

Plattform

ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR PFAHLBAU UND HEIMATKUNDE E.V. AUSGABE 21/22 · 2012/13



Versunkenes Welterbe sichtbar machen

Pädagogik: Großes Wissen für kleine Leute

Ethnologie: Steinbeile im zentralen Bergland von Irian Jaya, West-Neuguinea



Lieber Leserinnen und Leser,

der neue Band für die Jahre 2012 und 2013 liegt vor. Er steht in vieler Hinsicht unter dem Zeichen der Auseinandersetzung mit dem Weltkulturerbe Prähistorische Pfahlbauten. Seit der Verleihung des Titels im Sommer 2011 sind sowohl die Forschung als auch die Öffentlichkeit über die Ländergrenzen hinweg mit dieser wichtigen Auszeichnung und der damit verbundenen Verpflichtung beschäftigt. Vielfältige Aktivitäten mit dem Ziel, das Unterwassererbe zu schützen und sichtbar zu machen, sind festzustellen. Für die traditionellen Forschungslandschaften im Alpenvorraum, in der Schweiz, am Bodensee und am Federsee liegen bereits erste Tätigkeitsberichte vor. Auch das Pfahlbaumuseum und unser Verein legen mit neuen Modulen wie dem „ARCHAEO-RAMA“, der neuen Ausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer“ sowie einem „Steinzeitparcours“ den Fokus auf die Verbesserung der Vermittlungsarbeit – ganz im Sinne der erweiterten und vor allem internationalen Verantwortung. Darüber hinaus beteiligt sich unsere Heimatgemeinde Uhldingen-Mühlhofen mit einem „Botschafterbus Pfahlbauten“ und einem „Welterbe-Pavillon“ an der neuen Aufgabe. Mit Spannung darf die weitere Entwicklung zur besseren Vermittlung der Pfahlbauten erwartet werden, in der auch das Pfahlbaumuseum mit einem neuen langfristig angelegten Masterplan seinen festen Platz haben wird.

Zur Forschungsgeschichte stellt der Band in einer Zusammenfassung zwei Arbeiten vor, die neben zahlreichen anderen in den letzten Jahren aus dem Archiv Reinerth entstanden. Damit sind weitere Publikationsverpflichtungen hervorragend gelöst und abgeschlossen, zum einen eine Biografie zu Walter Modrijan und zum anderen die Archäologie im Zweiten Weltkrieg im besetzten Frankreich bei den Steinreihen von Carnac.

Spannende Einblicke in die Frühzeit des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen vermittelt ein Brief des Geologen und Prähistorikers Wilhelm Deecke (1862 - 1934) an das Bezirksamt Überlingen aus dem Jahr 1931. Er zeigt die Schwierigkeiten auf, mit denen das damals noch junge Pfahlbaumuseum zu kämpfen hatte.

Das Kapitel „Aktuelles aus der Archäologie“ gibt Einblicke in die moderne Archäologie und Denkmalpflege im Hinterland des Bodensees, aber auch in die Tätigkeit von Privatsammlern – und zeigt Neuzugänge zu unseren Sammlungen auf. Die Ethnoarchäologie ist mit einem Bericht zu Kulturen auf West-Neuguinea vertreten, die bis vor Kurzem noch auf steinzeitlichem Niveau lebten.

Die Experimentelle Archäologie, deren Bedeutung für die Vermittlung schriftloser Kulturen immer bedeutsamer wird, kommt mit einem Beitrag aus England zur Schiffsarchäologie zu Wort.

Eine Bewertung der Vorlesungen der Kinder-Universität Tübingen sowie eine Analyse gemeinsamer initiiertener Forschertage für Kinder und Jugendliche zeigen auf, dass Zielgruppenarbeit im Bereich der Archäologie nicht nur im Tourismus, sondern auch bei den jüngsten Interessierten ein wichtiges Thema ist.

Aber auch für die kritische Wertung einer nicht akademischen „Public Archaeology“ bleibt Raum. „Living History“ oder lebendig gemachte Archäologie, insbesondere bei Darstellungen des Mittelalters, aber auch der anderen prähistorischen Zeiten, muss zukünftig besser durchleuchtet werden, damit die Diskrepanz zwischen rein kommerziellen und wissenschaftlich korrekten Darstellungen deutlich wird.

Vielfältig und bebildert erscheint in den „Impressionen“ und „Vereinsnachrichten“ die Arbeit von Museum, Forschungsinstitut und Verein.



Und auch das neue Heft versucht sich wieder als Plattform für Diskussionen innerhalb der Wissenschaft und des Vereins zu präsentieren. Wenn Sie hierzu zusätzliche, tagesaktuelle Informationen erhalten wollen, dann empfehlen wir an dieser Stelle besonders

- unsere website: www.pfahlbauten.de
- unsere webcam: <http://www.pfahlbauten.de/webcam/www2/index.php>
- oder die Pfahlbautenberichterstattung auf facebook: <https://www.facebook.com/pfahlbauten>.

Ihr Museum braucht auch in Zukunft möglichst viel Unterstützung. Machen Sie Werbung für eine Mitgliedschaft im Pfahlbauverein und für seine weitgefächerten Aktivitäten.

Viel Spaß beim Lesen!

Unteruhldingen im August 2014

Prof. Dr. Gunter Schöbel
Museumsdirektor

Versunkenes Welterbe sichtbar machen

2011 wurden die prähistorischen Pfahlbauten zum Weltkulturerbe ernannt – eine Berichterstattung zu den ersten Schritten der Vermittlung.

Seite 4



Die Steinreihen von Carnac

Die rätselhafte Großsteinanlage in der Bretagne wurde während des 2. Weltkrieges zwischen 1940 und 1942 von deutschen Archäologen untersucht. Ein forschungsgeschichtlicher Beitrag.

Seite 40



Großes Wissen für kleine Leute

Die Kinderuni in Tübingen ist ein großer Erfolg. Eine Kooperation zwischen Pfahlbaumuseum und Universität.

Seite 61



Fundstücke aus dem Hinterland

Neue Funde aus dem Umfeld der Pfahlbauten.

Seite 82



Steinbeile im zentralen Bergland von Irian Jaya, West-Neuguinea

Im Bergland von West-Neuguinea leben die Menschen z. T. noch heute auf dem Kulturniveau der Steinzeit. Dort ist die Erforschung der Herstellung und Nutzung von Steinbeilen direkt möglich. Der Autor beschreibt eine Welt, die allmählich verschwindet.

Seite 50

Editorial 1

Weltkulturerbe Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen

Versunkenes Welterbe sichtbar machen dargestellt am Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (G. Schöbel) 4

Weile ohne Eile – Vermittlung der UNESCO Welterbestätten am Zürichsee (B. Eberschweiler)..... 20

Vermittlungsarbeit für das UNESCO Welterbe: Eine gemeinsame Aufgabe im Bodenseeraum? (H. Brem) 24

Unsichtbares Welterbe erhalten und vermitteln – Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Deutschland (S. Hagmann/J. Obmann) 26

Der besondere Brief..... 30

Forschungsgeschichte

Walter Modrijan (1911 – 1981) Reinerths Mann aus der zweiten Reihe (D. Modl) 32

Die Steinreihen von Carnac als Prestige-projekt nationalsozialistischer Forschung (R. Perschke).....40

Schatzsuche mit dem Floß (J. Hummler) 48

Ethnologie

Steinbeile im zentralen Bergland von Irian Jaya, West-Neuguinea (R. Laschimke) 50

Pädagogik

Erklären – Vorführen – Ausprobieren lassen Zur Vermittlung archäologischer Textilien (C. Merthen) 56

Großes Wissen für kleine Leute Kinder-Uni-Forschertage der Universität Tübingen (S. Klaß/J. Rauhaus) 61

Experimentelle Archäologie

Die Morgawr: Ein Boot aus der Bronzezeit (N. Sumner) 66

Public Archaeology

Living-History-Darstellung für das Mittelalter Darstellergruppen im Vergleich (A. Hasler) 70

Aktuelles aus der Archäologie

Abseits vom See Ein Survey zur Besiedlung des Hinterlandes (H. Wagner) 74

Hightech-Einsatz am Hohenhewen (J. Hald/C. Steffen) 80

Fundnotizen (G. Schöbel/P. Walter) 82

Vereinsnachrichten..... 87

Gunter Schöbel:

Versunkenes Welterbe sichtbar machen¹

dargestellt am Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

► **Abb. 1:**
Die Reste von Häusern der Siedlung Unteruhldingen-Stollenwiesen (Spätbronzezeit, ca. 970 v. Chr.) aus Unterwassersicht.



¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen gekürzt abgedruckten Vortrag, gehalten anlässlich der Jahrestagung des Vereins UNESCO-Welterbestätten Deutschland e.V. im Kloster Maulbronn vom 5.6.2014, die unter dem Motto „Welterbestätten als touristische Leuchttürme und Brücken internationaler Verständigung“ stand. Zum Vortrags- und Veranstaltungsprogramm vgl.: <http://www.unesco.de/ua25-2014.html>. Zuletzt abgerufen 20.8.2014.

² Zum Welterbeprogramm der UNESCO vgl. <http://www.unesco.de/welterbe.html>. Die Behandlung der Fragestellungen war auch Thema einer Tagung des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Konstanz am 30.5.-1.6.2014. http://www.unesco.de/uho_6_2014_tagung_pfahlbauten.html. Zuletzt abgerufen 20.8.2014.

◀ **Abb. 2:**
Die Besichtigung rekonstruierter Häuser der Stein- und Bronzezeit im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Versunkenes Welterbe sichtbar zu machen und der Öffentlichkeit zu präsentieren ist eine wichtige und gemeinschaftliche Aufgabe (Abb. 1). Hierfür gibt es durchaus verschiedene Methoden. Mithilfe der Museologie, der Museumswissenschaften, lassen sich Dinge aus der Geschichte des Landes erklären und erlebbar machen, die man gemeinhin nicht sieht, weil sie versteckt und geschützt unter Wasser liegen. Die Entdeckungserlebnisse sind in der Regel Forschungstauchern vorbehalten, die über eine Ausbildung in Archäologie oder in einer ihrer Nachbarwissenschaften verfügen und an Ausgrabungen unter Wasser teilnehmen.

Am Beispiel des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen am Bodensee wird anschaulich (Abb.2), wie ein „Museum für alle“, ein Erinnerungsort und ein Erlebnisort für viele, – speziell zum Thema Weltkulturerbe Prähistorische Pfahlbauten – sich darstellen kann. Wie funktioniert Kommunikation und Wissensvermittlung an der Schnittstelle von Unterwasserbefund und Überwasserinstallation? Und wie können Tourismus und Bildung² zukünftig besser verknüpft werden? Diese Fragen tangieren die zentralen Forderungen der UNESCO als Weltkulturorganisation.

► **Abb. 3:**
Am internationalen Bodensee gibt es inzwischen mehr als 400 touristische Ziele. Das Pfahlbaumuseum ist eines davon.



³ Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte. Teil 1, 1922-1949. Unteruhldingen 2001.

⁴ Zum Aufbau des Museums und den Sammlungen vgl.: Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte – Stand und Aufgaben. In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Bd.13 3/2008, 221-240.

⁵ Zum Netzwerk der Bodenseemuseen vgl.: <http://www.bodenseemuseen.org/>. Zu den Erlebniszielen: <http://www.bodensee.eu> zuletzt abgerufen 20.8.2014

⁶ Zu den Kriterien der Unterschutzstellung seit 2005: <http://de.wikipedia.org/wiki/UNESCO-Welterbe> Zu den Richtlinien: http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Welterbe/WE_Richtlinien.pdf zuletzt abgerufen 20.8.2014.

⁷ Gunter Schöbel, Uhdinger Zeitweg. 10.000 Jahre Geschichte rund um Unteruhldingen. Zanker: Markdorf 2005. Die Idee eines „Welterbepavillons“ an der originalen Fundstätte entstand unmittelbar nach der Ernennung der Unteruhldinger Pfahlbausiedlung zum Weltkulturerbe im Sommer 2011 und wurde als Entwurf des Pfahlbaumuseums dem Gemeinderat auf einer Klausurtagung vorgestellt. Die Ausführung und Realisierung im Rahmen des Masterplans „Weltkulturerbe“ der Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen vollzog sich durch die Planstatt Senner, Überlingen, in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Hemmenhofen. Die Eröffnung erfolgte am 16.6.2012.

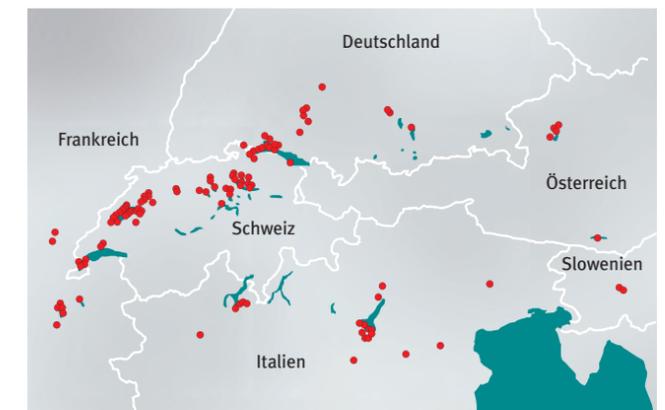
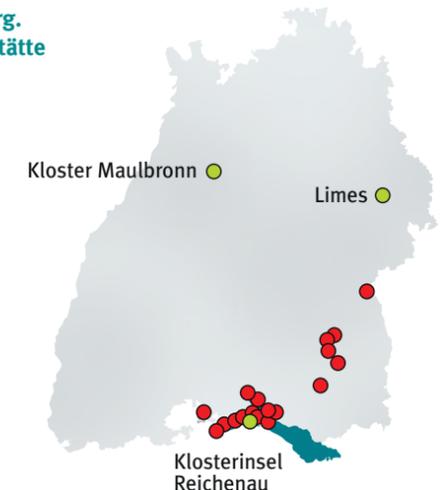
Ein Unterwassermuseum ist aus Schutzgründen für den originalen Befund nicht möglich. Die mangelhaften Sichtbedingungen in einem Binnengewässer lassen darüber hinaus weder den Einsatz eines Glasbodenschiffs noch eines U-Boots zu – was tatsächlich aus touristischer Sicht schon in Erwägung gezogen wurde. Der nicht mögliche Verkehr unter Wasser ist jedoch ein Glücksfall für das fragile Erbe und auch für die Museen. Deren Zielsetzungen können sich somit im Gleichklang zu denen der weltumspannenden Kulturgemeinschaft in den Feldern der Förderung von Erziehung, Wissenschaft und Kultur sowie der Kommunikation und Information entwickeln. Dies unterstützt langfristig betrachtet sicher die Qualitätssicherung anstatt die schnelle Vermarktung.

Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee ist eines der besucherstärksten Archäologiemuseen Europas. Seine Standortfaktoren sind im Sommerhalbjahr günstig. Die Lage am ältesten Naturschutzgebiet des Sees ist den örtlichen Museumsgründern und -betreibern der 1920er-Jahre zu verdanken.³ Sie sichert bis heute ein faszinierendes Alleinstellungsmerkmal. Die Einrichtung besteht inzwischen seit 92 Jahren als Freilichtmuseum und Forschungsinstitut. Mit 270.000–300.000 Besuchern jährlich, im Sommer bis zu 60 Beschäftigten und einem reduzierten Mitarbeiterstab im Winter ist es ein klassisches Forschungsmuseum mit Öffentlichkeitsauftrag. Es finanziert sich aus Eintrittsgeldern und befindet sich als nichtstaatliches Museum in Vereinsträgerschaft. Es ist eines von 6.400 Museen in Deutschland bzw. 35.000 in Europa und betreut eine Sammlung von 2,2 Mio. Einheiten.⁴ Grundlegend sind neben dem allgemeinen archäologischen Bildungsauftrag die Besucher- und Tourismusorientierung seit der Gründung im Jahre 1922. Darüber hinaus befindet es sich in einem Netz von weiteren etwa 400 Tourismuszielen am Bodensee im 30-Kilometer-Radius (Abb. 3), darunter alleine 100 Schlösser, Klöster und Museen.⁵

Baden-Württemberg (Abb. 4) hatte bereits drei Welterbestätten: die Reichenau, den Limes und das Kloster Maulbronn. In unmittelbarer Nachbarschaft des Bodensees befindet sich auch die Stiftsbibliothek St. Gallen. Die Pfahlbauten als serielles Welterbe weisen die Besonderheit auf, sich auf 111 Orte in sechs Ländern zu verteilen (Abb. 5), davon 15 in Baden-Württemberg – darunter Unteruhldingen – und drei in Bayern. Das Management dieses sehr wichtigen Erbes gestaltet sich allerdings nicht einfach. Es handelt sich dabei vorwiegend um die Reste 3.000 bis 6.000 Jahre alter Siedlungen, die als Archive unter Wasser ein Reservoir von Informationen zur Stein- und Bronzezeit bilden. Dieses will die UNESCO besonders schützen, weil die Siedlungen „...ein einzigartiges Zeugnis einer untergegangenen Kultur darstellen“, weil sie „...ein hervorragendes Beispiel überlieferter menschlicher Siedlungsform verkörpern“ und weil sie „...für unseren Raum ein außergewöhnliches Beispiel für die Entwicklung der Menschheit bedeuten“. Das stellt alle Teilnehmer vor eine große Aufgabe, die von den Denkmalpflegebehörden der Länder koordiniert wird. Das Thema liegt nicht zuletzt aufgrund der Lage an den Seen und in den Freizeitlandschaften immer an den Schnittgrenzen der Belange von Denkmalpflege, Tourismus und Museen – und umfasst auf besondere Weise die UNESCO-Ziele nach Schutz, aber auch sachgerechter Verbreitung der historischen Vermittlungsinhalte.⁶

Das versunkene Welterbe muss sichtbar gemacht werden, denn nur das, was man kennt, schützt man auch – so lautet ein internationales Motto des Kulturgüterschutzes. Dies vollzieht sich an originaler Fundstelle seit 2012 mittels eines „Welterbepavillons“ der Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen (Abb. 6) mit Bildschirmen im Freien, die Wissenswertes präsentieren. Vorangegangen war eine schlichte Tafelinformation des Pfahlbaumuseums im Rahmen der 2005 von der EU geförderten Unternehmung „Unteruhldinger Zeitweg“ durch 10.000 Jahre Geschichte des Ortes.⁷

► **Abb. 4:**
Die Weltkulturerbestätten in Baden-Württemberg.
● Weltkulturerbestätte
● Prähistorische Pfahlbauten



▲ **Abb. 5:**
Räumliche Verteilung der UNESCO-Weltkulturerbestätten prähistorische Pfahlbauten.

◀ **Abb. 6:**
Der Weltkulturerbepavillon Unteruhldingen an der originalen Fundstätte mit Informationsmedien 2013.



► **Abb. 7:**
Rekonstruktion des Horn-
staadhauses II im August
2011.



▼ **Abb. 8:**
Besucherführung im Museum
1931.



► ▼ **Abb. 9:**
Besucherführung im Museum
2008.



⁸ Zum Masterplan der Standortgemeinde seit 2012 vgl.: <http://www.uhldingen-muehlhofen.de/578> zuletzt abgerufen 20.8.2014.

⁹ Der Plan, ein Freilichtmuseum in Unteruhldingen zu betreiben, traf in den Gründungsjahren auf heftige Widerstände der staatlichen Stellen in Freiburg und Karlsruhe, die nur durch die intensive Befürwortung durch Hermann Levinger, Bezirksvorstand (Landrat) Überlingen, aus touristischer und kulturpolitischer und durch Viktor Mezger, Überlingen, aus pädagogischer und regionalgeschichtlicher Sicht überwunden werden konnten. Vgl. zusammenfassend aus der Korrespondenz hierzu etwa W. Deecke, Badischer Denkmalpfleger, an Bezirksamt Überlingen, H. Levinger, vom 17.4.1931, APM.

¹⁰ Georg Sulger, 60 Jahre im Dienst der Pfahlbauforschung, Feyel, Überlingen 1940.

¹¹ Projekt Delphi des Pfahlbaumuseums im Rahmen des EU Programms Culture 2000 im Jahre 2004:

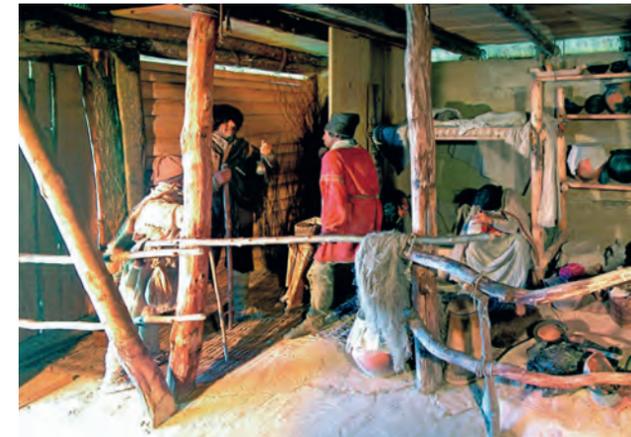
<http://www.pfahlbauten.de/delphi/index.php?page=0>.

Projekt „Steinzeit das Experiment – Leben wie vor 5000 Jahren“ in Kooperation mit dem Südwestrundfunk/ARD:

http://www.swr.de/steinzeit/html/DAS_EXPERIMENT.html zuletzt abgerufen 20.8.2014.

Im Zuge der Welterbe-Ernenennung hat sich die Gemeinde besonders bemüht, ihre Station in Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden für die Öffentlichkeit kenntlich zu machen. Jetzt ist sie dabei, mit einem eigenen Masterplan eine weitere themenbezogene Infrastruktur zu gestalten.⁸ Die Originalreste sind durch das Wasser hindurch meist nicht sichtbar, der Ort aber wird inszeniert und erinnert.

Wenige Meter davon entfernt erhebt sich das Freilichtmuseum Unteruhldingen, das auf die schätzenswerte originale Fundstätte Bezug nimmt. Es arbeitet mit archäologisch fundierten Rekonstruktionen (Abb. 7) und zeigt Pfahlbauten aus sieben Welterbestätten Deutschlands und der Schweiz. Dies geschieht seit 1922, als Menschen aus der Region fasziniert entschieden, mit einem Verein, der Hilfe der Universität Tübingen und den neuen Sichtweisen der 1920er-Jahre ein pädagogisch intendiertes Freilichtmuseum zu gründen. Sie besaßen den Weitblick und die Zähigkeit, dies durchzusetzen, trotzdem die Wirtschaftskrisen 1923 und 1929 sowie bürokratische Hemmnisse dies zu verhindern suchten. Es war damals noch unüblich, in der Provinz innerhalb einer kleinen Gemeinde wie Unteruhldingen ein Museum zu gründen, da es den Ansätzen widersprach, Geschichte an zentraler Stelle, in den Hauptstädten, zu präsentieren.⁹



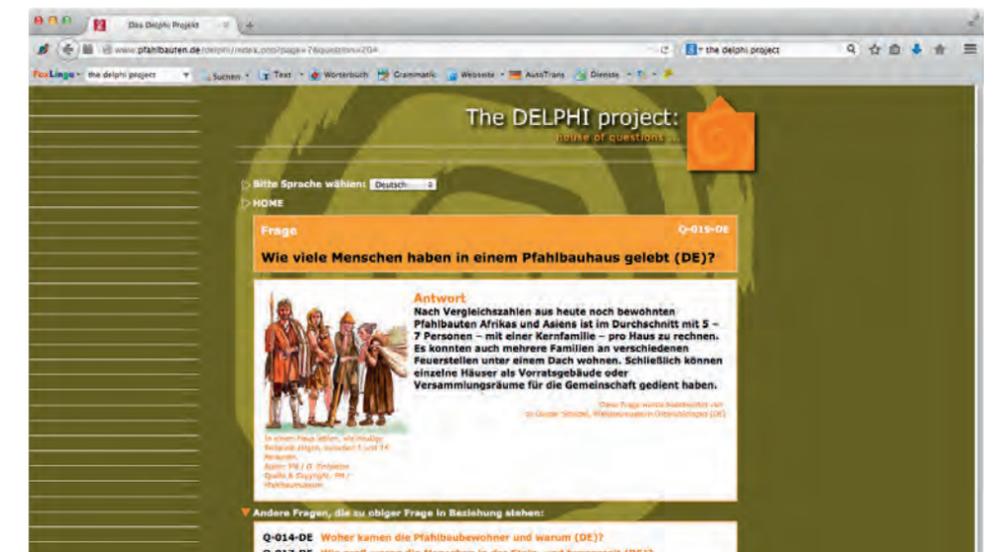
Bis heute waren über 13,5 Millionen Besucher in der Anlage. Dies bestätigt die geniale Idee der Museumsgründer, deren Absicht schon damals die Sichtbarmachung des Geschichtserbes unmittelbar am Entstehungsort war.¹⁰ Anfangs (Abb. 8) trug man noch Knickerbocker, Glockenhüte oder Cloches. Die veränderte und offenere gesellschaftliche Interaktion mit der Institution Museum in der Weimarer Zeit nach dem Kaiserreich und dem 1. Weltkrieg, die viele neue Ansätze ermöglichte, zeigt sich auch in der neuen Kleiderordnung der Museumsgäste. Die Methode der Besucherführung macht bis heute (Abb. 9) noch rund 14.000 Mal im Jahr die Vermittlung von Mensch zu Mensch zu einem Erlebnis, das besser ist als jede augmented reality (computergestützte Erweiterung der Wahrnehmung von Realität). Sie macht Geschichte begreifbar. Sie unterstützt die Realitätswahrnehmung mit allen Sinnen. Inszenierungen von Lebenswelten (Abb. 10) versammeln und verdichten wissenschaftliche Erkenntnisse in einem nachvollziehbaren Bild anhand originalgetreu nachgebildeter Darstellungen der Alltagswelt. Aus Scherben und Fragmenten entsteht wieder eine Vermittlungsgrundlage. Die wichtigsten Fragen der Besucher nach den Menschen der vergangenen Zeit (Abb. 11) werden aufgenommen und in einem „Haus der Fragen“, einem erfolgreichen Kultur 2000-Europaprojekt, in Wort und Bild beantwortet: Wie sah z.B. eine typische Pfahlbaufamilie aus?

▲ **Abb. 10:**
Innenraumszenierung in
den Häusern der Spätbronze-
zeit 2002.



▲ **Abb. 11:**
Haus der Fragen, Projekt
Delphi 2005.

▼ **Abb. 12:**
www.pfahlbauten.de/delphi
Antworten auf Fragen zu
Stein- und Bronzezeit in
12 Sprachen.



Selbstverständlich sind die Ergebnisse der Interaktion (Abb. 12) zwischen Besucher und Museumsverantwortlichen auch im Internet in zwölf verschiedenen Sprachen nachzulesen; eine kleine Enzyklopädie, wie wir sie auch in Zusammenarbeit mit der ARD/dem SWR bei „Steinzeit das Experiment – Leben wie vor 5000 Jahren“ in das Netz stellen durften.¹¹



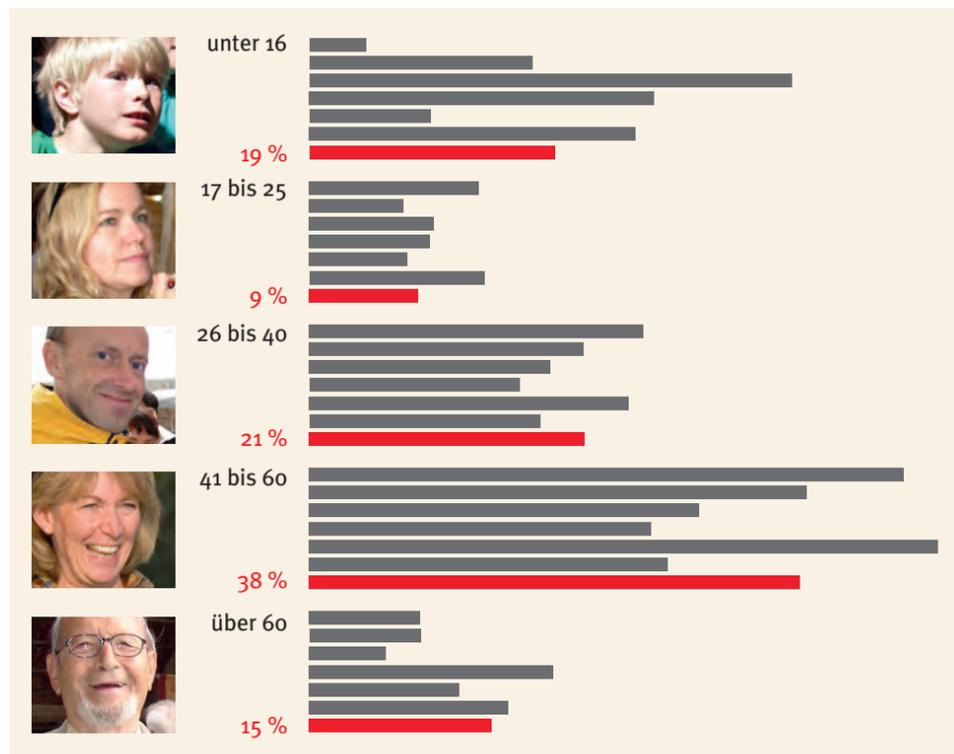
▲ Abb. 13: Sonderausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer – Faszination Weltkulturerbe“, 2012.

► Abb. 14: Hands-on: Faszinierend für Jung und Alt.



Kurze Innovationszyklen von 1 bis 2 Jahren für die darstellenden Museumsbereiche und die Entwicklung saisonaler Schwerpunkte in der Angebotsstruktur sind sehr wichtig, um Mehrfachbesuche zu initiieren. Mit etwa 33 % liegen die Mehrfachbesuche in Unteruhldingen leicht über den Werten für Museen in Deutschland, die dort mit etwa 25 % angegeben werden. Freizeitparks erreichen im Schnitt 75 % Mehrfachbesuche und kommen – wie etwa der Europapark Rust – mit 25 % Neuaufnahme aus. Ein hoher Prozentsatz an Mehrfachbesuchern erfordert eine ständige Einbindung neuer Themen und Vermittlungsmodule. Als im Juni 2011 das neue Welterbe Prähistorische Pfahlbauten kam – das für die Region schon seit dem 19. Jahrhundert ein wichtiges

► Abb. 15: Entwicklung der Altersstruktur der Besucher des Pfahlbaumuseums auf Basis von 6 Besucherbefragungen im Zeitraum von 2008-2012. Rot: Mittelwerte.



Kulturthema gewesen war –, reagierte das Museum nur sechs Monate später mit der Präsentation von 1.000 ausgewählten Spitzenfunden (Abb. 13) und erläuterte zunächst in traditioneller Form die Befunde und Funde thematisch, methodisch und chronologisch mit dem Mittel einer indoor-Ausstellung. Dies betraf den Bereich des tangible und des intangible cultural heritage im Hinblick auf die Frage: „Was haben wir geerbt?“ Gleichzeitig war dies der Startschuss für eine Neukonzeption im Rahmen eines zehnjährigen Masterplans. Es galt, dem Satz „Ich war schon einmal in den Pfahlbauten – als Kind – vor Jahren mit der Schulklasse“ etwas Neues entgegenzusetzen.

Zunächst geschah dies über eine Besucherbefragung von 3.168 Personen im Zeitraum von 2008-2012. Kaum überraschend war der hohe Anteil an Kindern, Jugendlichen und Familien (Abb. 15), eher erstaunte der etwas niedrige Anteil an über 60-Jährigen mit nur 15 %. Das Museum besitzt bei den Besuchern einen Frauenanteil von 57,4 %. Das Durchschnittsalter der Gäste ist wie bei den meisten Freilichtmuseen in Europa mit knapp über 40 noch sehr jung. Spannend war die ermittelte Wunschliste der Besucherinnen und Besucher (Abb. 16), die nach den vielen Gesprächen mit den Kunden allerdings kaum erstaunte. Mitmachangebote, Ruhezeiten, Barrierefreiheit, mehr Fremdsprachen, Experimente, besserer ÖPNV sowie eine einfachere Sprache bei Printtexten schienen uns bei der vollzogenen Besucherorientierung machbar. Dies führte zu einer Intensivierung der hands-on-Bereiche (Abb. 17), der handlungsorientierten Felder, der Vorführungen zur Experimentellen Archäologie (Abb. 18) neben dem Kerngeschäft der Sonderausstellungen und Besucherführungen. „Mitmachangebote“ zur Ernährung in der Steinzeit und incentives, motivierende Anreize, führten zwar zu einem höheren Betreuungs- und Personalaufwand, aber auch zu einer Verbesserung beim pädagogisch fundierten Erfahrungsaustausch.

Nachdenklich im Evaluierungsprozess machten dennoch zufällige Einzeleinschätzungen wie die Antwort eines 9-jährigen Mädchens aus der Schweiz, die zu der jüngsten Zielgruppe gehört. Auf die Frage einer Besucherführerin, wie sie denn das Museum fände, antwortete das Mädchen nach dem Rundgang durch die Anlage: „...Scho interessant, aber a bitzeli langweilig“. Das wollte nicht so recht zur Eigenevaluation passen. Es betraf die Zukunftsgeneration und bildete zusammen mit dem vorangegangenen Engagement des Hauses für das neue Weltkulturerbe den Anlass, das Museum mit seinen 90 Jahren noch einmal auf den Kopf zu stellen und auf Herz und Nieren prüfen zu lassen. Das Museum wollte alles sein, nur nicht langweilig.

► Abb. 18: Mehl mahlen auf Steinzeitart macht Spaß und bildet.



- Mehr Mitmach-Angebote
- Ruhezeiten
- Mehr Barrierefreiheit
- Mehr Inszenierungen
- Experimente
- Personal in Originalkleidung
- Verbesserung des ÖPNV
- Einfachere Sprache bei den Printtexten
- Kleinere Gruppen
- Niedrigere Eintrittspreise

▼ Abb. 17: Vorführung steinzeitlicher Technik durch Blumammu, dem Steinzeitmensch 2012.



▲ Abb. 16: Die Wünsche der Besucher an das Pfahlbaumuseum. Ergebnis einer Besucherumfrage.

► **Abb. 19:**
Ausbaustufen des
Masterplans:
Stufe 1:
Ausbau der traditionellen
Museumseinheit
Stufe 2:
Erzählmaschine, Panoramaisel und Sitzstufen am Ufer
Stufe 3:
Steinzeitparcours mit hands-on-Einheiten und Ruhezone
Stufe 4:
Neuer Eingangsbereich, Piazza, Shop, Café, Verlegung der Werkstatt
Stufe 5:
Sonderausstellungsräume „Black Box“



Zusammen mit der Schweizer Museumsfirma Otto Steiner, Sarnen¹², erfolgte ab 2012 eine Festlegung zukünftiger Aufgaben (Abb. 19). Die erste Ausbaustufe im Jahr 2012 bestand in einer klassischen Museumseinheit in Form einer Sonderausstellung zur besseren Darstellung des Erbes.

Im nächsten Jahr folgten drei neue Museumsmodule: eine Erzählmaschine (Abb. 23), eine Panoramaisel zur besseren Erläuterung der Anlage (Abb. 20) sowie Sitzstufen am Ufer für 300 Menschen (Abb. 21). Alle drei Module werden vom Museumspublikum gerne angenommen.

In das Konzept passte sich der schon 2011 entstandene Steinzeitparcours mit hands-on-Einheiten, Schülerwerkstatt und Ruhezone, der für Familien und Aktionsprogramme entwickelt worden war, gut ein (Abb. 22).

Im bestehenden 10-jährigen Masterplan soll eine breite Palette an weiteren Einrichtungen wie ein neuer Eingangsbereich mit Piazza, Shop und Café entstehen, der die Erschließung des bestehenden Museums – wie dies in vielen Museen inzwischen Standard

ist – weiter verbessern wird. Eine Ausweitung des Angebotes zur besseren Versorgung der Zielgruppen mit den UNESCO Weltkulturerbe-Informationen ergänzt und verändert in den nächsten Jahren die Anlage in vielen Bereichen – so der Plan. Der mögliche Informationsgehalt für den Besucher, etwa durch die Schaffung neuer Sonderausstellungsmöglichkeiten auf größerer Fläche, soll nach dem Willen des Trägervereins wachsen – in Abhängigkeit von den räumlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Hauses. Ein in vieler Hinsicht stärker partizipatives und den Bedürfnissen der Besucher angepasstes Museum soll entstehen.

Ein zentrales, neues Element konnte im Mai 2013 fertiggestellt werden: ein „Archaeorama“, eine Erzählmaschine, mit integrierter Tauchbasis, Unterwasserwelt, 360°-Pfahlbau-Panorama und einem Steg zum Bodensee. Es stellt ein dramaturgisches Instrument zur Erläuterung des Weltkulturerbes Pfahlbauten dar und bringt den Museumsbesuchern die methodische Arbeit der Unterwasserarchäologie, die verschlossene Welt der Erbestätten und die Geschichte des Naturraumes bis hin zu der rekonstruierten Geschichtswelt im Freilichtmuseum näher. Die Bauzeit betrug sechs Monate. Bei einer Durchlaufzeit von zwölf Minuten besitzt die Anlage ein stündliches Fassungsvermögen von bis zu 550 Besuchern. Im Schnitt liegt jedoch die Durchlaufzeit bei 100 bis 300 Besuchern pro Stunde im Dauerbetrieb.

¹² <http://www.steinersarnen.ch/> zuletzt abgerufen 20.8.2014.

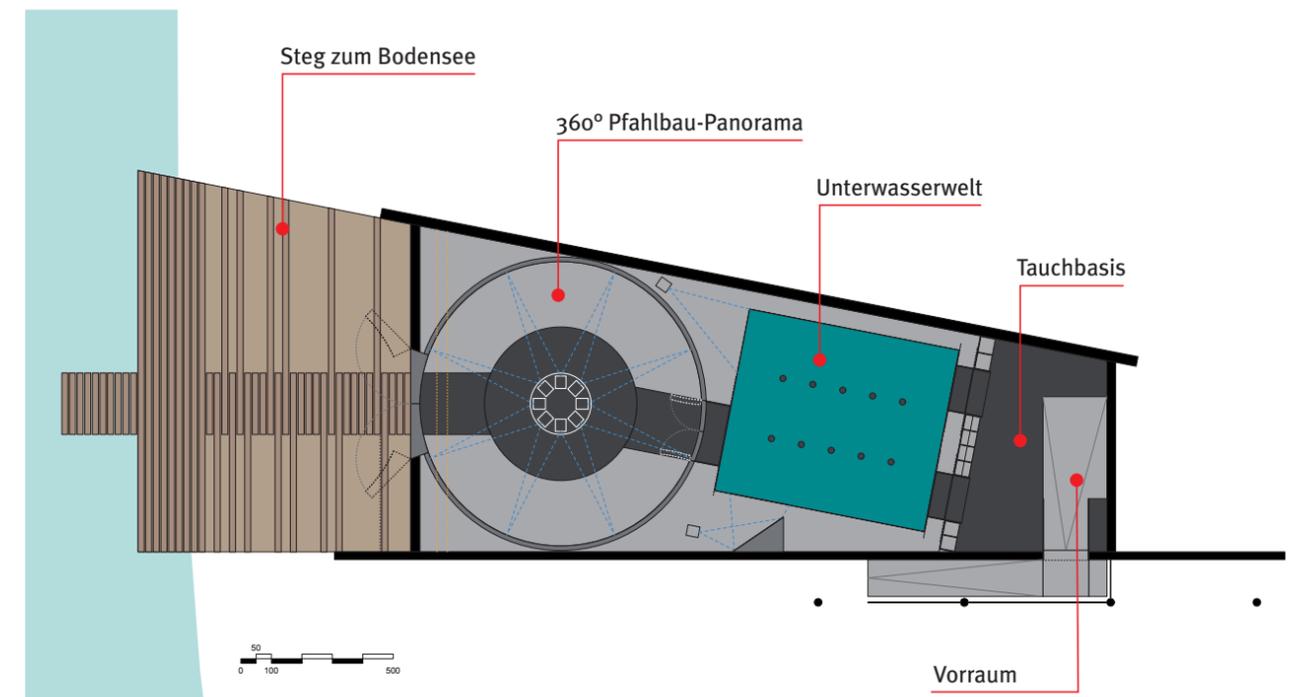
▼ **Abb. 20:**
Die neue Panoramaisel zur Erläuterung der Freilichtanlage 2013.



► **Abb. 21:**
Sitzstufen am Ufer im Bau 2013.



▼ **Abb. 23:**
Grundriss des
ARCHAEORAMA 2013.



► **Abb. 22:**
Steinzeitparcours für Familien 2011.

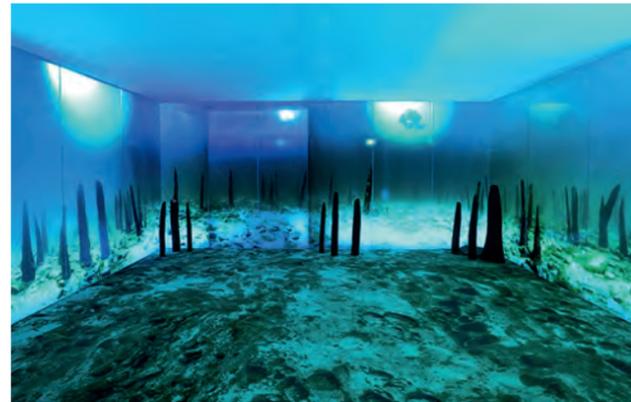


▼ Abb. 24:
Die Tauchbasis 2013.



Die Präsentation des „Archaeorama“ versetzt die Betrachter in eine Tauchbasis (Abb. 24), in der die Requisiten der Unterwasserarchäologie, eine Laborsituation und zwei Taucherstimmen aus dem Off, die sich gerade in der Situation vor einem Tauchgang befinden, auf die Atmosphäre unter Wasser einstimmen. Es handelt sich um ein räumliches Präsenzmodell. In einer nachgestellten Unterwasserwelt (Abb. 25) besuchen die Menschen zwischen Pfählen und wechselndem Licht auf schwammigem Untergrund eine Ausgrabung und erfahren vom fragilen Weltkulturerbe

▼ Abb. 25:
Die Unterwasserwelt 2013.



und seiner immensen Bedeutung als Forschungsressource. Das Pfahlbaupanorama (Abb. 27) verdeutlicht die Landschaftsentstehung seit der letzten Eiszeit und das Entstehen der Pfahldörfer. Am Ende öffnet sich das Kino (Abb. 28) und der Übergang von der filmischen Fiktion hin zur Rekonstruktion des Freilichtmuseums erfolgt. In diesem Moment lächeln die Besucherinnen und Besucher meist (Abb. 29) und klatschen spontan Beifall, obwohl sie vom eigentlichen Museum noch gar nicht so viel gesehen haben. Der Bogen zwischen den Schätzen unter Wasser und den

▼ Abb. 27:
Das 360-Grad-Panorama 2013



▼ Abb. 28:
Der Übergang vom Erklärungsmodul zum Freilichtmuseum.



Nachbildungen im Museum ist geschlagen. Ein „magischer Moment“, eine Transition zwischen zwei Vermittlungswelten, ist gelungen. 30 Meter Leinwand, 13 Beamer und drei Tonnen Glas sind dort verbaut.¹³

Das Ergebnis der Besucherbefragungen ist eindeutig. Die Zustimmung liegt (Abb. 26) gut über 90 %, die vergebenen Schulnoten drücken es aus. Aufgrund des weiter anwachsenden internationalen Publikums innerhalb der Bodenseeregion ist das Museum in drei Sprachen zu erleben, die vierte ist in Vorbereitung. Jetzt heißt es immer öfter – vor allem beim jungen Publikum – „Des war jetzt cool“. Mehrfachbesuche sind dadurch für alle ehemaligen Besucher („Wir waren schon einmal in Unteruhldingen“) interessanter geworden. Auch die Jüngsten lassen sich jetzt begeistern. Alle Schülerinnen und Schüler einer Schulklassse aus dem Schwarzwald haben den Museumsbesuch nach Aufforderung durch die Lehrerin schriftlich rekapituliert.



Ein Brief ist dabei besonders bemerkenswert, da er die Aufnahme der zu vermittelnden Botschaften besonders gut widerspiegelt: Johanna Wild, 9 Jahre, Grundschule Triberg: „...Als wir in den Raum mit den Umkleiden kamen, war mir etwas mulmig. Denn ich dachte, dass ich mich nun umziehen müsste. Als sich nach 3 Minuten die Tür öffnete, war ich plötzlich unter Wasser! Ich hatte wirklich das Gefühl, unter Wasser zu sein. Im nächsten Raum war es sehr spannend wie das Eis brach und die vielen Fische kamen. Die Führung war auch sehr toll, ein paar Sachen wusste ich schon, denn ich bin sehr interessiert an der Steinzeit.“

▲ Abb. 29:
Ein Moment der Faszination.
Die Besucherführerin
übernimmt.



► Abb. 26:
Besucherbefragung 2013:
Welche Noten würden Sie
dem neuen ARCHAORAMA
geben?

	Note 1 + 2	Note 3 + 4	Note 5 + 6
 unter 16 N: 122	93,8 %	4,5 %	1,8 %
 17 bis 25 N: 64	93,8 %	6,3 %	0 %
 26 bis 40 N: 84	95,2 %	4,8 %	0 %
 41 bis 60 N: 137	95,6 %	2,9 %	1,5 %
 über 60 N: 68	91,2 %	5,9 %	2,9 %

¹³ Gunter Schöbel, Pfahlbaumuseum am Bodensee inszeniert Weltkulturerbe. In: Blickpunkt Archäologie 3/2014, Berlin Darmstadt 2014, 86-88.

► **Abb. 30:**
Projektlinie „Ein Tag in der
Steinzeit“ 2011. Hands-on-
Projekt Bodenbearbeitung.



Neue pädagogische Projektlinien des Pfahlbaumuseums (Abb. 30) versuchen gegenwärtig, begleitend zu den Lehrplänen, interaktive Lernszenarien umzusetzen. Das Ziel ist es, mit Schulen aller Formate am 4-Länder-See erfahrendes Lernen zu unterstützen und Geschichtskompetenz in Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen zu entwickeln. Die Programme orientieren sich an den Bildungsplänen der Schweiz, Österreichs, Bayerns und Baden-Württembergs. „Ein Tag in der Steinzeit“ vermittelt die Prozesse der Neolithisierung, zeigt zum Beispiel wie man pflügt und natürliche Ressourcen nutzt. Das Modul führt ebenso vor Augen, dass bereits vor 7.000 Jahren Migrationshintergründe und Technologietransfers vom fruchtbaren Halbmond oder von der Levante aus existierten. Aus diesem Grund ist es integrativ und damit ausgesprochen

► **Abb. 31:**
Kinderuniforschertag.
Mehlexperiment 2010.



▼ **Abb. 32:**
Kinderuniforschertag
Tübingen 2012.
Bohrexperiment.



gut für die Vermittlungsarbeit geeignet. Geprägt wurde diese Projektlinie in Zusammenarbeit mit den Werkrealschulen der Region. Das Kennenlernen kultureller Vielfalt sowie heute noch bewohnter Pfahlbauten mit Hilfe der Ethnologie und darüber hinaus die Regionalgeschichte als Teil einer Weltgeschichte, das sind Themen, die sich bei einer solchen Auseinandersetzung mit Schulklassen nahezu automatisch ergeben.

Die Kinderuni Tübingen¹⁴ (Abb. 31) vermittelt in Zusammenarbeit mit dem Pfahlbaumuseum – aber auch an anderen Standorten im Land – das Wissen über die Kenntnisse und Fähigkeiten zur Steinzeit und regt zu Lernprozessen an (Abb. 32). Mit Studierenden der Fachwissenschaften (Abb. 33) erfolgt an der Universität im Rahmen der Rezeptionsanalyse fortlaufend die Betrachtung des Publikums unserer Programme. So erkennen wir unter anderem, dass bei traditionellen Informationsformen und Vermittlungsprogrammen über 60 % der Kinder dort Universitätsangehörige als Vater, Mutter und Tante angeben. Dies bedeutet, dass bei einseitiger Anlage des Angebots nur eingeschränkte Zielgruppenkreise erreicht werden. Es wird versucht, durch das Einladen von weniger bildungsaffinen Gruppen wie Förder Schulen oder Realschulen die Durchdringung der Öffentlichkeit zu verbessern. Dahinter steht auch die UNESCO-Forderung der Mexiko-Konvention 1982, den elitären, bildungsbürgerlichen Kulturbegriff bei der Vermittlung aufzulösen und eine kindgerechte, in

► **Abb. 33:**
Evaluation des Ermittlungserfolges durch Studierende
am Kinderuniforschertag
Tübingen 2012.



mehrerer Hinsicht barrierefreie Einführung in Geschichte und Kulturverständnis zu erreichen, eine Erklärung zur Kulturpolitik, die von 129 Staaten gezeichnet und anerkannt wurde.¹⁵

Auch die UNESCO-Schulen in Baden-Württemberg (Abb. 34) konnten 2014 in der landeseigenen Bildungsstätte für Pädagogik in Bad Wildbad betreut und über die Lernmodule unterrichtet werden. Genau genommen waren es zuerst die Lehrkräfte dieser besonderen Schulen im Rahmen von Fortbildungen. Dadurch sollte das methodische Handwerkszeug auch für die „*intangible heritage resources*“, die nicht materiellen Kulturgüter, zur Verfügung gestellt werden. Wie kommt ein Loch in eine Steinperle? Waren Perlen in der Steinzeit bereits Luxusgüter oder Handelswaren? Es hat sowohl im theoretischen als auch im praktischen Lernprozess allen Beteiligten viel Spaß gemacht. Im Sommer 2014 (Abb. 35) widmete sich ein Projekttag eines Feriencamps in Allensbach am Bodensee der Einführung in die Thematik der prähistorischen Pfahlbauten mit verschiedenen Arbeitsgruppen. Das Camp, an dem über 100 Schülerinnen und Schülern und 30 Lehrer aus 19 Schulen dieser Einrichtungen teilnahmen, stand unter dem diesjährigen Motto „*Welterbe Erde – mach dich stark für Vielfalt*“.¹⁶ Dabei war es wichtig, von der Grundschule ausgehend bis in Klasse 9 im Gymnasium alle Schularten und Altersstufen entsprechend den jeweiligen Anforderungsprofilen zu betreuen. Eine Kooperation zwischen diesen Schwerpunktschulen, den Studierenden der Universität Tübingen und dem Pfahlbaumuseum wurde vereinbart. Daraus können in Baden-Württemberg, aber auch in den sechs beteiligten Ländern, Slowenien, Italien, Frankreich, Österreich, Schweiz und

▼ **Abb. 34:**
Lehrer der UNESCO-Welterbeschulen Baden-Württemberg
beim Ausprobieren von Lernmodulen 2014.



Deutschland, neue Netzwerke und Wissenscluster entstehen, die dem gemeinsamen Ziel der Vermittlung unseres Weltkulturerbes und desjenigen der anderen dienen könnten. Es ist nach diesen Erfahrungen sicher richtig, darauf zu achten, dass zukünftig die Museen, die UNESCO-Schulen, die Kultusministerien oder Erziehungsdepartemente stärker als geschichtsdidaktische Wissensträger in diese Aufgaben eingebunden werden.



▲ **Abb. 35:**
UNESCO-Welterbeschulen
Baden-Württemberg am
Projekttag 2014 im Pfahlbaumuseum.

¹⁴ vgl. hierzu den Beitrag Klaß/Rauhaus im Heft ab Seite 61.

¹⁵ <http://www.unesco.de/2577.html>.

¹⁶ <http://www.suedkurier.de/region/bodenseekreis-oberschwaben/uhldingen-muehlhofen/Unesco-Schulen-dem-Welterbe-auf-der-Spur;art372496,7108446 zuletzt abgerufen 20.8.2014.>



◀ Abb. 36:
ARCHAEOlab-Modul
Botanik 2014.

▼ Abb. 37:
ARCHAEOlab-Modul
Zoologie 2014.



▲ Abb. 38:
ARCHAEOlab-Modul
Keramik 2014.

▶ Abb. 39:
ARCHAEOlab-Modul
Dendrochronologie 2014.



Hinzuweisen ist auch auf das neueste Angebot im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Das Schülerprojekt „ARCHAEOlab“, das von der Landesstiftung Baden-Württemberg auf zwei Jahre hinaus unterstützt wird, versucht ab Herbst 2014 zu beschreiben, was die Archäologen und Archäologinnen bei ihrer Arbeit tun. In Bezug auf das Welterbe Prähistorische Pfahlbauten ist es ja nicht damit getan, die Siedlungsreste unter Wasser vorzustellen, die uns als Untersuchungsobjekte von vergangenen Zeiten erzählen, und ihre chronologische und kulturelle Einordnung zu präsentieren. Es geht im Prozess der Wissensvermittlung auch um die Erläuterung der Methode, die Erklärung des Weges, immer neues Wissen zu geschichtlichen Ereignissen zu erarbeiten, Erfahrung im Umgang mit geschichtlichen Kontexten zu erhalten, sie kritisch zu bewerten und sie zu einer nachvollziehbaren und belastbaren Aussage zu führen – dies ist ein Grundkurs zum Geschichtsverständnis und macht aus Schülerinnen und Schülern Archäologieexperten.

Deswegen beginnt das neueste Lernmodul im Schülerprojekt (Abb. 36) mit den kleinsten und unscheinbarsten Informationsträgern, mit der Bestimmung von Pflanzenresten und Pollen aus den Unterwasserkulturschichten. Dies ist eine biologische Fragestellung, welche den Fragen nach der Ernährung und des Klimas früherer Zeiten nachspüren soll. Der Weg bis zu einem wissenschaftlichen Ergebnis soll im Eigenerleben nachvollzogen werden. Dazu gehört auch das Bestimmen von Tierknochen (Abb. 37), einer Fundgattung in den Pfahlbausiedlungen, die uns Informationen zur Wirtschaftsweise, der Jagd auf wilde Tiere oder die Viehzucht, gibt. Es wird durch Nachvollziehen einzelner Verfahrensschritte gelernt, wie erste Schlüsse aus dem Untersuchungsmaterial gezogen werden können. Zur Bestimmung von Zeit und des materiellen Gutes in einer Wirtschaftseinheit spielt natürlich auch die Keramik (Abb. 38), das Hauptfundgut in den Pfahlbauten, eine wichtige Rolle. Es muss zusammengesetzt und aus Scherben das Ganze rekonstruiert werden. Im Zusammenspiel der Einzelmethoden (Abb. 39) ergibt sich dann mit Hilfe von Holzuntersuchungen die Datierung der Siedlungsanlage. Hier werden Holzproben für die Altersbestimmung verglichen und Baudaten eines Hauses ermittelt.

Im interdisziplinären Zusammenspiel kommt so ein Ergebnis zustande (Abb. 40). Und am Ende hat hoffentlich eine ganze Schulklasse begriffen, wie die Archäologie und die Erforschung der Unterwasserstätten vorstangeht. Vielleicht wird ja die eine oder der andere von ihnen einmal Archäologin oder Archäologe und hilft dadurch mit, die vorgestellten Welterbestätten weiter zu erforschen oder für ihren Schutz als Politikerin oder Touristiker Sorge zu tragen.

Das Programm „ARCHAEOlab“ hat eine mehrmonatige Erprobungsphase mit Schülern aller Sekundarstufen von Werkrealschule über Realschule bis zum Gymnasium durchlaufen. Kritik und Anregungen seitens der Pädagogen flossen mit ein. Die pädagogische Projektlinie soll für die Jahrgangsstufen ab Klasse 7 aller Schularten eingesetzt werden. Unter dem Aspekt der kontextualisierenden Geschichtsdidaktik ist dieses Projekt über die Forschungstätigkeit der Pfahlbauarchäologie für die neuen Bildungspläne in Baden-Württemberg¹⁷, in Bayern und der Nachbarstaaten Schweiz, Österreich und Frankreich geeignet. Insgesamt liegen im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen als einem der 111 zum Weltkulturerbe erwählten Standorte inzwischen mehr als ein Dutzend Vermittlungsmodul für die breite Bevölkerung vor. Seine Aufgabe war und ist seit mehr als 90 Jahren, auf die Bedeutung dieser schützenswerten Kulturdenkmäler hinzuweisen. Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln sind die Hauptaufgaben aller Museen. Die dichte Vernetzung innerhalb der Wissenschaften und des Tourismus wird helfen – immer stärker auch im internationalen Fokus betrachtet –, die Aufmerksamkeit auf dieses Welterbe Nr. 36 in Deutschland zu lenken. Nach den neuen Besucherumfragen nimmt der Anteil an Gästen aus dem Ausland seit der Prädikatisierung im Jahre 2011 durch die UNESCO im Museum stetig zu. Dies verlangt von allen Präsentationsorten des Weltkulturerbes Prähistorische Pfahlbauten zukünftig eine Mehrsprachigkeit bei den Vermittlungsmedien.

Der inhaltliche Auftrag im Pfahlbaumuseum bleibt jedoch weiterhin derselbe wie schon zu Anfang der Pfahlbauforschung am Bodensee oder am Zürichsee. Es wird immer darum gehen, die unter Wasser liegenden Funde mit möglichst eindrücklichen und qualitätsvollen Mitteln zum Sprechen zu bringen.



◀ Abb. 40:
Abschließende Präsentation
und Diskussion der
Forschungsergebnisse
ARCHAEOlab 2014.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
mail@pfahlbauten.de

Abbildungen

Abb. 1: Pfahlbaumuseum / M. Schellinger.
Abb. 8: Pfahlbaumuseum / H. Dürr.
Abb. 9, 10: Pfahlbaumuseum / F. Müller
Abb. 24, 25, 26: Pfahlbaumuseum / M. Rohrer
Abb. 35: Pfahlbaumuseum / H.P. Walter
Alle anderen Pfahlbaumuseum / G. Schöbel

Literatur

Schöbel, G. (2001) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte. Teil 1, 1922 – 1949. Unteruhldingen.
Schöbel, G. (2012) Das Erbe der Pfahlbauer – Faszination Weltkulturerbe. Begleitheft zur Sonderausstellung. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, Band 9.
Schöbel, G. (2014) Pfahlbaumuseum am Bodensee inszeniert Weltkulturerbe. In: Blickpunkt Archäologie 3/ 2014. Berlin/ Darmstadt 2014. 86 – 88.
Suter, P. J. / Schlichterle, H. (2009) Pfahlbauten. UNESCO-Welterbe-Kandidatur „Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen“. Biel.

¹⁷ http://www.bildung-staerkt-menschen.de/service/downloads/arb/SekI_G_OS.pdf zuletzt abgerufen 20.8.2014.

Beat Eberschweiler:

Weile ohne Eile

Vermittlung der UNESCO Welterbestätten am Zürichsee



Mit Bedachtsamkeit und ohne Eile – so lässt sich die bisherige Auseinandersetzung mit der Vermittlung der sieben zürcherischen Fundstellen wohl am treffendsten charakterisieren. Für die Kantonsarchäologie Zürich gibt es verschiedene gute Gründe, nicht in einen hektischen Aktivismus auszubrechen. Das Pfahlbaujubiläum 1854–2004 zeigte nämlich deutlich, dass ein abgestimmtes Vorgehen zwischen den Kantonen mehr Erfolg gebracht hätte als unkoordinierte Einzelaktionen. Hinzu kommen die ebenso hohen wie oft auch vagen Erwartungen der regionalen Tourismusverbände, angereichert um Ideenwolken von emsigen privaten Vereinigungen, die auf den Aufbau „vieler kleiner Unteruhldingens“ abzielen.

Bei einem solchen „Hype“ gerät eines leicht in Vergessenheit: Das UNESCO-Label ist primär dazu da, den Schutz der

▲ Abb. 1:
Opernhausparking,
Gebäude außen mit Schrift.

► Abb. 2
Opernhausparking,
Innenaufnahme mit
Funden und Medienwand.



▼ Abb. 3:
Horgen, Museum Sust, Blick in die Ausstellung.



Überreste eines wichtigen Abschnitts der Menschheitsgeschichte zu gewährleisten. Die Sensibilisierung der wichtigsten Beteiligten und Betroffenen (Politik, Seeanrainer, Seennutzer) ist daher der erste folgerichtige Schritt. Erst dann kann es – notabene aus dem spezifischen Blickwinkel einer für das Kulturgut verantwortlichen archäologischen Fachstelle – an die Erschließung des Themas für den Tourismus über eine entsprechend aufbereitete Vermittlung gehen.

Unter dieser Prämisse müssen die bisherigen Handlungen hier in Zürich verstanden werden. Sie sind weder prestigeträchtig noch öffentlichkeitswirksam, aber sie stellen das sicher, was für einen wirksamen Schutz dieser Kulturgüter notwendig ist: die akribische Überprüfung und Neufestsetzung sämtlicher Pufferzonen um die Fundstellen, die Ausarbeitung wirksamer Monitoring-Konzepte sowie die laufende Nachführung der wertvollen internationalen Pfahlbau-Datenbank.

Sämtliche Vermittlungsmaßnahmen seit der Erteilung des UNESCO-Labels sind bezeichnenderweise durch andere federführende Institutionen erfolgt, und das ist vorderhand auch gut so. Die Stadt Zürich beispielsweise realisierte im Nachgang zu den umfangreichen Rettungsgrabungen beim Parkhaus Opéra an ausgezeichneter Passantenlage ihr neuestes archäologisches Fenster. Sie präsentiert im Parkhaus originale Funde und Kopien aus der neu entdeckten Pfahlbaufundstelle und zeigt verschiedene Kurzfilme zum Thema „Archäologie der Stadt Zürich“, dies auf einer attraktiven zweistöckigen Medienwand.



Weiter seeaufwärts haben sich die Betreiber des Ortsmuseums Sust in Horgen entschieden, die Ortsgeschichte nicht mehr in ihrer bisherigen Breite zu zeigen. Stattdessen gestalteten sie das historische Haus am See zum größten Ausstellungsort für die Pfahlbaukultur im Kanton Zürich um – standortgerecht mit dem Schwerpunkt auf der „Horgener Kultur“.

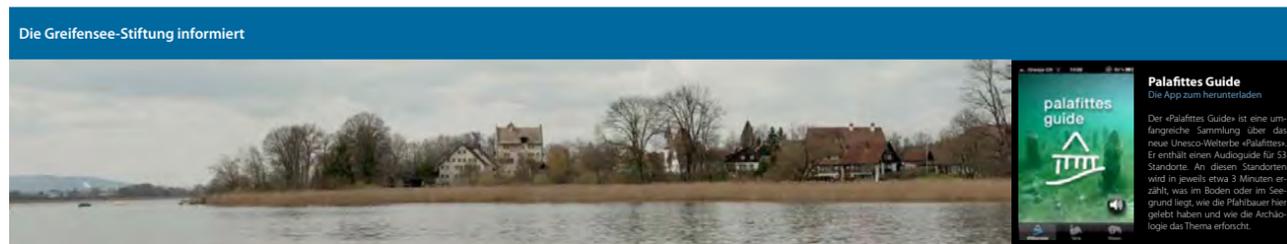
▲ Abb. 4:
Horgen, Museum Sust
am Zürichsee.

▼ Abb. 6: Archäologische Informations-tafel, „vandalisiert“.



Am Greifensee lässt der Naturschutz an einem Steg im Schilfgürtel eine neue Informationstafel installieren. Weil diese inmitten der einzigen UNESCO-Fundstelle an diesem See zu stehen kommt, vermittelt sie nebst ökologischen auch kulturgeschichtliche Themen. Wir selbst stehen derartigen Tafeln dezidiert kritisch gegenüber. Die Möblierung der Landschaft, insbesondere in nicht-urbanen Gebieten, wirkt eher störend und ist, wenn möglich, zu unterlassen. Je nach Standort kann Vandalismus zu wiederkehrend hohen Unterhaltskosten führen. Eine mögliche Alternative sind Apps – es ist allerdings davon auszugehen, dass diese in nur geringem Maße die interessierte Bevölkerungsgruppe aus älteren Jahrgängen erreichen.

▼ Abb. 5: Greifensee, Informationstafel Naturschutz.



Pfahlbauten: UNESCO-Welterbe

Die Pfahlbausiedlungen zählen zu den bedeutendsten archäologischen Kulturjütern Europas. Die rund 1000 bekannten Pfahlbaustätten liegen in sechs Ländern rund um die Alpen: Deutschland, Österreich, Slowenien, Italien, Frankreich und der Schweiz. Im Jahr 2011 wurden 111 ausgewählte Fundstellen zum UNESCO-Welterbe ernannt. Dadurch sollen sie der Öffentlichkeit vermehrt bekannt gemacht werden. Greifensee-Storen/Wildsberg ist eine der ausgewählten Stätten.

Pfahlbaufundstellen: Ein wertvolles Archiv

Das Phänomen der Pfahlbauten umfasst die Zeitspanne von 4500-800 v.Chr. Es trägt massgeblich zu einem anschaulichen Bild der Vergangenheit bei.

Durch die Konservierung im feuchten Seeboden unter Luftabschluss konnten sich Holz, Knochen und Gewebe sowie Textilien erhalten. Damit sind die archäologischen Fundstellen in den Seen und Mooren Archive für verschiedene naturwissenschaftliche Disziplinen, v.a. die Archäobotanik, Archäozoologie und die Dendrochronologie (Datierungsmethode).

Die zahlreichen Bauhölzer ermöglichen die jahrgenaue Datierung einzelner Häuser und ganzer Dorfanlagen. Die Funde liefern Erkenntnisse zum Alltag, zu technischer Innovation sowie der Entwicklung von Landwirtschaft und Viehzucht. Die Pfahlbauten sind die besten archäologischen Informationsquellen aus urgeschichtlicher Zeit.

Doch die Fundstellen sind gefährdet: Bautätigkeit, Entwässerung, Wellenschlag und Schifffahrt bedrohen die archäologischen Schichten, welche teilweise offen am Seegrund liegen. Das Label UNESCO-Welterbe soll die Aufmerksamkeit wecken und die Erhaltung und Erforschung des Kulturerbes ermöglichen.

Pfahlbausiedlung Greifensee-Storen/Wildsberg

In Greifensee-Storen/Wildsberg standen in der Steinzeit während mehrerer Epochen Dörfer. So sind für die Pfynzeit (um 3700 v.Chr.), die Horgen Kultur (um 3000 v.Chr.) und die Schnurkeramische Kultur (um 2700 v.Chr.) Siedlungen belegt, welche jeweils während einiger Jahrzehnte bewohnt waren.

Eine Besiedlung der Uferplatte war überhaupt nur möglich, weil der Seespiegel zur damaligen Zeit ein bis drei Meter tiefer gelegen hat als heute. Das Bild von der hauseigenen Plattform über dem Wasser entspricht schon seit einigen Jahrzehnten nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand. Vielmehr standen die Häuser im weitgehend trockenen Uferbereich.

Im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende schwankte der Seespiegel beträchtlich. Es gab Phasen, in denen die Uferplatte überflutet war und daher nicht besiedelt werden konnte, und Phasen, in denen sie trockenlag und es möglich war, Häuser zu bauen. Während der Überflutungsphasen bildete sich jeweils Seekreide, ein weisses Sediment, welches in unterem Wasser von Kalkalgen ausgefällt wird. Bei trockener Uferplatte, d.h. während der Besiedlungsphasen, lagerte sich organisches Material wie Blätter, Zweige und Abfälle ab und bildete eine dunkle, torfartige Schicht. So bildete sich im Verlauf des 4. und 3. Jt. v.Chr. eine Abfolge von weissen und braunen Schichten.

Was sich hier heute noch finden lässt

Von den Häusern der Pfahlbauten in Greifensee-Storen/Wildsberg haben sich lediglich die in den Boden gerammten Pfähle erhalten. Wände, Dächer und Einbauten sind nur in seltenen Fällen zu beobachten. So kamen 1980 während einer Grabung Teile einer Flechtwerkwand zum Vorschein.

Fundstücke hingegen sind reichlich vorhanden: Keramikgefässe, Holzgefässe, Werkzeug aus Stein, Holz, Knochen und Gewebe, seltener Fragmente von Textilien. Eines der herausragenden Fundstücke aus Greifensee-Storen/Wildsberg ist eine Dolch Klinge aus Kupfer, welche ins 4. Jahrtausend v.Chr. datiert – eines der frühesten Zeugnisse aus Metall dieser Region! Mit Hilfe der räumlichen Verteilung der Funde ist es möglich, die Organisation innerhalb des Dorfes zu rekonstruieren. So zeigt eine Ansammlung von 17 Webgewichten den Standort eines Webstuhles an, welcher während eines Brandes zerstört worden war.

Tierknochen und Pflanzenreste ermöglichen die Rekonstruktion der Ernährung der damaligen Bevölkerung. Der Anbau verschiedener Getreide sowie von Ölpflanzen wie Lein und Mohn lieferte den Grundbedarf. Zur Ergänzung standen zahlreiche Früchte und Kräuter zur Verfügung. Der Fleischkonsum war zum grössten Teil durch die gezüchteten Tiere wie Rind, Schwein, Schaf und Ziege gedeckt, ausserdem wurden Wildtiere gejagt und Fische gefangen.



Logos for Greifensee-Stiftung, Silberweide, Greifensee-Ranger, Stadt Zürich, Baudirektion Kanton Zürich, and Kantonsarchäologie.

Im Auftrag der Kantonsarchäologie Zürich sollen analog zum Bodensee im Zürichsee demnächst versuchsweise zwei Schiffswracks aus dem 19. Jahrhundert für die Sporttaucherszene erschlossen werden. Im Sinne einer Sensibilisierung für das Kulturgut unter Wasser kann dort, in etwa zehn Meter Wassertiefe, durchaus auch eine Information zu den Pfahlbauten angeboten werden. Die Idee jedoch, schnorchelnde oder tauchende Besucherströme direkt über prähistorische Pfahlfelder zu leiten, kommt eher weniger in Frage. Dafür sind die Züricher Fundstellen hinsichtlich ihrer meist exponierten Lage (Schiffsverkehr, Anlegestellen, Badeanstalten) und der unscheinbaren Ausprägung am Seegrund wegen des geringen Anteils an Eichen- oder Weisstannenzweigen nicht geeignet.

Ein ganz wesentlicher Punkt darf schliesslich nicht außer Acht gelassen werden: Es gibt bewährte Institutionen im Umfeld des Metropolitanraums Zürich, die sich schon sehr lange engagiert und kompetent der Vermittlung des Pfahlbauthemas annehmen. Zusätzliche neue oder ähnliche Angebote sind also gründlich zu prüfen, sie sollen ergänzen und fördern, aber sicher nicht konkurrieren – und sie haben Zeit. Es ist wirklich keine Eile geboten, viel eher sind vorab der Kantons- und Landesgrenzen überschreitende Gedankenaustausch und eine enge Zusammenarbeit sicherzustellen.

Anschrift des Verfassers

Dr. Beat Eberschweiler
Archäologie und Denkmalpflege Kanton Zürich
Stettbachstrasse 7
CH-8600 Dübendorf
beat.eberschweiler@bd.zh.ch

Abbildungen

Abb. 1, 2, 5: Amt für Städtebau Zürich, Unterwasserarchäologie.
Abb. 3, 4, 6, 7: Archäologie und Denkmalpflege Kanton Zürich.

▲▲ Abb. 7: Populäre Publikationen, am Beispiel „einst + jetzt“, Beitrag über das Kulturerbe unter Wasser.

Hansjörg Brem:

Vermittlungsarbeit für das UNESCO Welterbe der prähistorischen Pfahlbauten:

Eine gemeinsame Aufgabe im Bodenseeraum?

Bereits vor dem Entscheid der UNESCO im Sommer 2011, die Pfahlbauten als Welterbe anzuerkennen, fanden zwischen schweizerischen und deutschen Stellen Gespräche über eine mögliche Zusammenarbeit im Bereich Vermittlung des Welterbes statt. Ausgangspunkt war die zentrale Frage, wie das neu ernannte Welterbe insgesamt für das Publikum sichtbar gemacht werden könnte, um dessen Wert zu transportieren. Dass das Thema auf großes Interesse stößt, wenn es entsprechend präsentiert wird, zeigt die Tatsache, dass die Nachbauten im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen mittlerweile bekannter sind als die Bodendenkmäler selber, die sich dem direkten Blick fast überall entziehen.

Eine Schwierigkeit besteht darin, dass auf nur wenige Beispiele für eine internationale Zusammenarbeit im Bereich Welterbe zurückgegriffen werden kann und dass es keine vergleichbare Aufteilung eines Welterbes auf viele Standorte in sechs Ländern gab und gibt. Mit der Internationalen Bodenseekonferenz (IBK) fanden die beteiligten Personen einen möglichen Partner für Diskussionen über ein gemeinsames Vorgehen.



▲ **Abb. 1:** Rekonstruktionen im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Links Haus aus Hornstaad, um 3900 v. Chr., rechts Arbon, Bleiche 3, um 3400 v. Chr.

► **Abb. 2:** Besichtigung der Fundstelle Uerschhausen-Horn, Gemeinde Hüttwilen/TG durch Margaret Gowen, Delegierte der UNESCO. Herbst 2010.



Zuerst einen Blick auf das Thema „Vermittlung des UNESCO-Welterbes Pfahlbauten“: Wir müssen davon ausgehen, dass ein großer Teil des geschichtlichen Wissens heute über Filme bzw. Bilddokumente vermittelt wird – die Macht von Bildern ist groß. Erfolgreiche „Vermittler“ – Besucherzahlen bzw. Zuschauerquoten gelten dabei als Messlatte für den Erfolg – haben keine Mühe, sich ihre jeweilige Arbeit als gut qualifizieren zu lassen: Der Erfolg gibt ihnen Recht.

Man müsste im Hinblick auf das Welterbe jedoch feststellen können, dass sich der Schutz und die Pflege der Originale durch diese Vermittlungsarbeit tatsächlich verbessert. Gerade im Falle des Stiftsbezirkes St. Gallen war das lange nicht der Fall. Während in vielbeachteten Kongressen unter dem Welterbe-Logo über den weltberühmten Klosterplan nachgedacht wurde, gingen bei un beobachteten Bodeneingriffen rund um das Kloster Geschichtsquellen verloren.

Ebenfalls sollte es darum gehen, Bilder und Filme mit den Objekten vor Ort in Verbindung zu bringen. Jeder, der auf der Reichenau in einem der „Kioske“ die Bilder der Wandmalereien bestaunt, weiß, dass in der nahen Kirche die Originale sichtbar sind. Wer im Internet in den Codices der Stiftsbibliothek blättert, kann jederzeit nach St. Gallen fahren und sich unter Aufsicht das Manuskript bringen lassen. Und wie machen wir das nun bei den Pfahlbauten? Das war genau die Frage, welche die Machbarkeitsstudie der IBK seit Herbst 2011 klären wollte bzw. zu klären versuchte.

Die Begeisterung für diese Initiative war unterschiedlich, doch stimmten schließlich die beteiligten Staaten zu; zu nahe ist das Thema dem einigenden Begriff „Bodensee“. Größer war bis

dahin die Opposition aus den Reihen etablierter Anbieter von „Vermittlungsleistungen“, allen voran das Pfahlbaumuseum. Dies ist verständlich, denn die Studie suchte logischerweise nach einem gemeinsamen Nenner, und nicht nach einer Themenführerschaft. Denkmalpflegerisch sieht es schwierig aus: Da bemühen sich Kommunen, Länder und Kantone, Kulturgüter im Bodensee zu schützen oder – wenn



Weltkulturerbe Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen

◀ **Abb. 3:** Die Pfahlbaufundstelle Steckborn-Schanz mit Kiesabdeckung, Sommer 2011

Die vierteilige Organisation von staatlichen und privaten Trägern im Bereich Kultur hat in Süddeutschland und in der Schweiz eine besonders starke Tradition; manchmal ist dies hinderlich, meist aber ein Vorteil. Die IBK-Studie macht im Hinblick auf diese gewachsenen und erprobten Strukturen verschiedene Vorschläge für die Vermittlung des Welterbes. Eine neu zusammengestellte Arbeitsgruppe sucht seit Winter 2013 Vorschläge für ein Engagement der IBK zu diesem Thema. Dabei kann und wird es nicht darum gehen, eine bestehende oder eine neue Institution zum „alleinigen Vermittler“ zu machen.

Es liegt nun an der Bereitschaft der Akteure, ein Netzwerk zu den Pfahlbauten im Rahmen der IBK zu ermöglichen, ein gemeinsamer Nenner ist gefragt. Erfolgreiche Beispiele aus der Vergangenheit gibt es genug: Das soeben beendete Interreg IV-Projekt zum Thema „Erosion und Denkmalschutz“ oder das Ausstellungsprojekt „Pfahlbauquartett“ zeugen davon.

Anschrift des Verfassers

Dr. Hansjörg Brem
Amt für Archäologie des Kt. Thurgau
Schlossmühlestrasse 15a
CH-8510 Frauenfeld
Hansjoerg.brem@tg.ch

Abbildungen

Abb. 1, 4: Amt für Archäologie des Kt. Thurgau, Urs Leuzinger.
Abb. 2: Amt für Archäologie des Kt. Thurgau, Hansjörg Brem.
Abb. 3: Amt für Archäologie des Kt. Thurgau, Daniel Steiner.

Literatur

Actori GmbH (2012) Unesco-Welterbe Pfahlbauten: Vermittlungsstudie Pfahlbauten. Abschlussbericht. München. <http://www.bodenseekonferenz.org/pfahlbauten> (download und Infos).

Baumeister, R./Heumüller, M./Leuzinger, U./Schlichtherle, H./Schöbel, G. (Hrsg.) (2004) Pfahlbauquartett. 4 Museen präsentieren 150 Jahre Pfahlbau-Archäologie. Frauenfeld.

Brem, H./Eberschweiler, B./Grabher, G./Schlichtherle, H./Schröder, H.G. (Hrsg.) (2013) Erosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee. Ein internationales Projekt im Rahmen des Interreg IV-Programms „Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein“ zur Entwicklung von Handlungsoptionen zum Schutze des Kulturgutes unter Wasser. Bregenz. <http://www.erosion-und-denkmalschutz-bodensee-zuerichsee.eu/index>

Scherer, R./Johnsen, J./Strauf, S. (2005) Die wirtschaftlichen Effekte einer Unesco-Weltkulturlandschaft Bodensee. Expertise im Auftrag der Internationalen Bodenseekonferenz (IBK) IDT HSG. St. Gallen. <https://www.alexandria.unisg.ch/Publikationen/21021>

◀ **Abb. 4:** Warten auf eine Unesco-Delegation im Frühjahr 2010 auf der Insel Werd bei Eschenz.



Sabine Hagmann, Jürgen Obmann:

Unsichtbares Welterbe erhalten und vermitteln

Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Deutschland

Seit 2011 gehören die „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ zum universellen Erbe der Menschheit. Die UNESCO nahm den internationalen seriellen Antrag, den die sechs Alpenländer Schweiz, Frankreich, Deutschland, Österreich, Slowenien und Italien unter der Federführung des Schweizerischen Bundesamtes für Kultur stellten, bei der ersten Einreichung an. Namentlich verzeichnet sind 111 Pfahlbaustationen, die auf der Welterbeliste stellvertretend für alle anderen Pfahlbaufundstätten stehen.

Insgesamt 18 Fundstellen in Deutschland befinden sich auf der Welterbeliste: drei liegen in Bayern, 15 in Baden-Württemberg am Bodensee und in Oberschwaben. Verantwortlich für die UNESCO-Welterbestätten ist in Baden-Württemberg das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft als Oberste Denkmalschutzbehörde. In Bayern ist das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst zuständig. Die fachliche Ausarbeitung des Antrags oblag dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg bzw. dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, die beide ebenso für das Management des Welterbes verantwortlich sind.

► **Abb. 1:** Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen – Ausschnitt Baden-Württemberg und Bayern.



Einzigartige Erhaltungsbedingungen

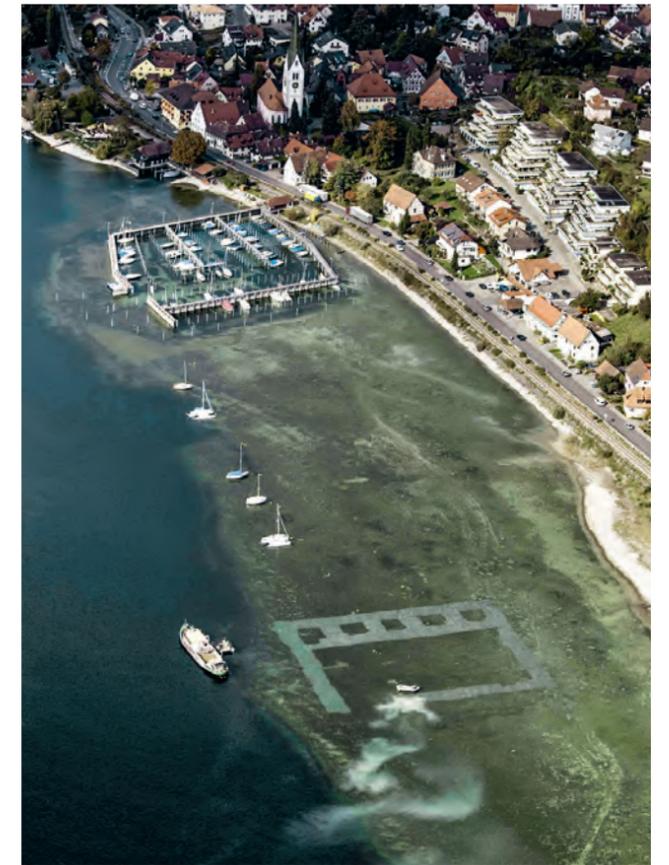
Der außergewöhnliche universelle Wert, aufgrund dessen die „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ in der Welterbeliste Aufnahme fanden, sind die einzigartigen Erhaltungsbedingungen. Nirgendwo in Europa kann die Entwicklung vorgeschichtlicher Kulturen, ihrer Technik, Wirtschaft und Umwelt so detailgetreu verfolgt werden wie in den Alpenrandseen. Unter Luftabschluss sind in ständig nasser Umgebung neben zahlreichen anderen Funden vor allem organische Materialien wie Hölzer, Speisereste und Vorräte, Alltagsgegenstände, Werkzeuge und Textilien erhalten geblieben. Dies bietet ausgezeichnete Voraussetzungen für moderne bioarchäologische und paläoökologische Untersuchungen und ermöglicht weitreichende Aussagen zur Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt. Die präzise Datierung der Hölzer mittels Dendrochronologie erschafft Bilder zur Entwicklung einzelner Siedlungen. Die Prähistorischen Pfahlbauten erlauben damit Einblicke in die Welt der frühen Bauern Europas, in deren tägliches Leben, die Landwirtschaft und Viehzucht. Sie geben Auskunft über technische Innovationen vom 5. bis 1. Jahrtausend v. Chr.

▼ **Abb. 2:**

Die Arbeitsstelle in Hemmenhofen (Gemeinde Gaienhofen) wurde 1981 als Einrichtung der archäologischen Denkmalpflege geschaffen. Sie verfügt über spezielle Ausstattungen für die Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie und ist mit den Laboratorien für Dendrochronologie, Pollenanalyse, botanische Makrorestanalyse und Pedologie/Sedimentologie ausgestattet.



► **Abb. 3:** Einbringen von Erosionsschutz in der Welterbestätte Sipplingen-Osthafen (Gemeinde Sipplingen, Bodenseekreis): Ein Teil des Areals wird mit Kies vor Bodenabtrag durch Wellengang geschützt.



Auszeichnung und Auftrag

Neben der Auszeichnung ist mit dem UNESCO-Prädikat vor allem der Auftrag verbunden, sowohl die Welterbestätten zu schützen und zu erhalten als auch die Bedeutung des Welterbes zu vermitteln. Die Verantwortung für die Welterbestätten liegt jeweils bei den Ländern und den zuständigen Verwaltungseinrichtungen. Baden-Württemberg gründete unmittelbar nach der Ernennung zum Welterbe das Pfahlbauten-Informationszentrum, das in der Arbeitsstelle für Feuchtboden- und Unterwasserarchäologie untergebracht ist, und verfügt damit neben dem Limes-Informationszentrum über eine Stelle, die sich den Belangen des Welterbes widmen kann. In Bayern werden die Welterbestätten „Grenzen des Römischen Reiches“ und „Prähistorische Pfahlbauten“ gemeinsam betreut. Vorrangige Aufgabe der Staaten ist der Erhalt der Welterbestätten für die nachfolgenden Generationen. Baden-Württemberg hat mit der Arbeitsstelle in Hemmenhofen eine Einrichtung, die auf Unterwasserarchäologie spezialisiert ist. Methoden zum Monitoring wurden und werden hier erprobt, evaluiert und ständig verbessert. Die regelmäßige Überwachung der Welterbestätte „Prähistorische Pfahlbauten“ erfolgt nach dem Managementplan im UNESCO-Antrag.

Vermittlung und Tourismus

Schützen kann man nur, was man kennt. Aus diesem Grund kommt neben der Erforschung und dem Schutz der Welterbestätten der Vermittlung des Wissens um diese empfindlichen Kulturgüter eine besondere Bedeutung zu. Dies stellt jedoch in Bezug auf die Pfahlbauten eine ganz besondere Aufgabe dar, da diese Welterbestätte unter Wasser- oder Moorbedeckung verborgen liegt.

Die UNESCO fordert in der Welterbekonvention unter Artikel 27 die Staaten auf, „unter Einsatz aller geeigneten Mittel, insbesondere durch Erziehungs- und Informationsprogramme, die Würdigung und Achtung des in Artikel 1 und 2 bezeichneten Kultur- und Naturgutes durch ihre Völker zu stärken“.

Außerdem „verpflichten sich [die Vertragsstaaten], die Öffentlichkeit über die diesem Erbe drohenden Gefahren und die Maßnahmen auf Grund dieses Übereinkommens umfassend zu unterrichten“. Verbindliche Leitlinien zur Vermittlung werden seitens der UNESCO weder in der Welterbekonvention noch im Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention vorgegeben, sondern liegen im Engagement der jeweiligen Länder.

Häufig wird unter Vermittlung die touristische Nutzung der Welterbestätten subsumiert, wobei das Welterbelogo als begehrtes touristisches Gütesiegel fungiert. Die Ziele und Ideen, die seitens der UNESCO in der Präambel zur Welterbekonvention formuliert sind, bleiben vor dem Hintergrund des touristischen Marketings aber häufig völlig unberücksichtigt. Von Tourismus oder gar touristischer Vermarktung der Welterbestätten ist in der Welterbekonvention an keiner Stelle die Rede. Im Gegenteil: Tourismus wird hier im Zusammenhang mit touristischer Übernutzung genannt, die letztendlich die Welterbestätten gefährdet. Zahlreiche Beispiele weltweit belegen dies.

► **Abb. 4:**
Ein gemeinsames Projekt der Gemeinde Uhlhingen-Mühlhofen und des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg: Unmittelbar an der Welt-erbestätte Stollenwiesen wurde ein Info-Pavillon eingerichtet. Zwei Touch-Monitore und ein Metallbuch informieren Besucher über das Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen und die Fundstätte Stollenwiesen im Besonderen.



▲ **Abb. 5:**
Informationstafeln Roseninsel.

Die 18 deutschen Fundstellen der UNESCO-Welterbestätte Pfahlbauten liegen in 15 Städten und Gemeinden unterschiedlichster Größe. Zur Abstimmung und Koordination gemeinsamer Aktivitäten haben die beteiligten Städte und Gemeinden 2012 die „Arbeitsgemeinschaft Pfahlbauten“ begründet. Im Hinblick auf das Jahr 2014, von der Deutschen Zentrale für Tourismus zum Jahr der Nationalen Welterbestätten erklärt, ergeben sich in diesem Rahmen gute Möglichkeiten für Synergieeffekte. Die German Coordination Group wird Ende Mai 2014 eine internationale Tagung zu dem Thema „Erschließung und Vermittlung der Welterbestätte Prähistorische Pfahlbauten“ in Konstanz durchführen.

Dass das Thema Pfahlbauten auch nach 150 Jahren immer noch attraktiv ist, zeigen die verschiedenen Aktivitäten von Gemeinden und Museen: neu gestaltete und erweiterte Museumsräume (Heimatemuseum Allensbach, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Federseemuseum) und Installation von Informationseinrichtungen (Info-Pavillon auf der Ostmole in Unteruhldingen, Roseninsel im Starnberger See, Öhningen-Wangen). Weitere Vorhaben unterschiedlicher Art sind im Stadium der Planung. Für die bayerischen Pfahlbauten Pertenacker/Unfriedshausen wurde eine Studie in Auftrag gegeben, die die weitere Vermittlungsstrategie am Fundort ausloten soll. Auch diesbezüglich sind ähnliche Vorhaben unterschiedlicher Art im Stadium der Planung.

Zur besseren Einschätzung der touristischen Potenziale zum Thema „Pfahlbauten“ gab die Internationale Bodensee Konferenz eine Machbarkeitsstudie in Auftrag (<http://www.bodenseekonferenz.org/pfahlbauten>). Diese kam zu dem Ergebnis, dass eine Vernetzung der verschiedenen bereits bestehenden Angebote besonders wichtig ist. Sie empfiehlt die Schaffung einer zentral gelegenen Anlaufstelle, welche bislang nicht dargestellte Themenfelder abdeckt und als Koordinationsstelle fungiert. Inzwischen bezog die Arbeitsgruppe auch die Fundstätten in Bayern und Oberschwaben mit ein.

Nicht außer Acht gelassen werden darf der internationale Aspekt dieses unsichtbaren Welterbes. Die International Coordination Group Prehistoric Pile Dwellings ist bestrebt, die Zusammenarbeit nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene zu intensivieren, sondern auch dafür zu sorgen, dass die „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“ als solche rund um die Alpen als ‚ein‘ Welterbe wiedererkannt werden können. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Gesetzgebung in den sechs beteiligten Staaten muss einvernehmlichen Lösungen ein längerer zeitlicher Rahmen eingeräumt werden. Auf wissenschaftlicher Ebene wurde bereits 2012 ein internationaler Workshop für Nachwuchswissenschaftler aus allen Alpenländern im Federseegebiet durchgeführt.

Für Baden-Württemberg und Bayern dient die Homepage www.unesco-weltkulturerbe-pfahlbauten.de dazu, ein breites Publikum über das neue archäologische Welterbe zu informieren. Sie enthält neben Basisinformationen zu jeder Fundstätte auch umfangreiches Bildmaterial, Sachbeiträge, Literaturhinweise und wissenschaftliche Beiträge sowie Filme zu verschiedenen Sachthemen. Darüber hinaus sind ausgewählte Audiodateien aus der Applikation „Palafittes guide“ eingefügt. Im Gelände der Pfahlbauten können die Besucher eine kostenfreie App für iPhone und Smartphone nutzen. Um den Wert des historischen Erbes einem breiter gefächerten Publikum bekanntzumachen, haben Museen, Gemeinden und Landratsämter die Möglichkeit, die Informationsausstellung „Prähistorische Pfahlbauten – Das neue archäologische Welterbe in Baden-Württemberg“ kostenfrei auszuleihen. Im Jahr 2016 werden die Pfahlbauten Thema der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg, die gleichzeitig in Bad Schussenried und Bad Buchau zu sehen ist.

Anschriften der Verfasser

Sabine Hagmann M.A.
Pfahlbauten-Informationszentrum Baden-Württemberg
Landesamt für Denkmalpflege Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
D-78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
pfahlbauten@rps.bwl.de
www.denkmalpflege-bw.de - www.unesco-weltkulturerbe-pfahlbauten.de

Dr. Jürgen Obmann
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Koordination für archäologische Welterbestätten in Bayern
Praktische Denkmalpflege: Archäologische Denkmäler - Stabsstelle
Hofgraben 4
D-80539 München
juergen.obmann@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

Abbildungen

Abb. 1: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, S. Fasel, F. Kilchör, A. Kalkowski.
Abb. 2: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, O. Braasch.
Abb. 3, 4: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.
Abb. 5: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, U. Schlitzer.

Literatur

Archäologie (2011) Archäologie in Deutschland 6, 2011 (Titelthema).
Hagmann, S./Schlichtherle, H. (2011) UNESCO-Welterbe: Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen. Ein erfolgreicher internationaler Welterbeantrag mit baden-württembergischer Beteiligung. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4, 194-201.
Landesamt (2011) Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), UNESCO-Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Baden-Württemberg. Stuttgart.
Palafittes (2009) Verein Palafittes zur Unterstützung der UNESCO-Kandidatur (Hrsg.), Pfahlbauten. UNESCO Welterbe-Kandidatur „Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen“.
Ringbeck, B. (2009) Managementpläne für Welterbestätten. Ein Leitfaden für die Praxis. Bonn, 48 f.
Schlünkes, K. (2009) Das UNESCO-Welterbe. In: Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.), Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. Bonn, 16-26.
Staatsanzeiger (2011) Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH (Hrsg.), Pfahlbauten. Verborgene Schätze in Seen und Mooren. Reihe KulturGeschichte BW. Staatsanzeiger Verlag.

Der besondere Brief

Freiburg i.Br.
17. April 1931

Brief vom 17. April 1931
Wilhelm Deecke
an das Bezirksamt Überlingen

Das mir übersandte Heft Pläne für Pfahlbauhäuser der Bronzezeit geht hiermit dem Bez. Amt Überlingen wieder zu. Dies konnte nicht eher erfolgen, weil ich in Folge der mangelhaften Unterlagen die Angelegenheit erst mit einigen Fachgenossen besprechen musste, die teilweise verreist waren. Ich selbst bin immer gegen Errichtung derartigen Bauten gewesen, weil diese doch niemals wirklich so ausfallen können, wie die Originale waren. Alle solchen Rekonstruktionen sind nachträglich oder gelegentlich längerer Zeit falsch, weil neue Beobachtungen und Erfahrungen uns in vielen wichtigen Einzelheiten neu belehren. Deshalb ist es dringend zu vermeiden, viel Geld in derartigen unnatürlichen Bauten zu stecken. Dass sie in vielen Punkten unnatürlich sind und, wenn wir für heutige Besucher sicher bauen wollen, nicht es sein müssen, geht schon daraus hervor, dass auf den Plänen von „Bandeisen“ die Rede ist und dass die bestehenden Hütten mit Eisendraht gebundenes und befestigtes Schilfdach haben u.s.w.

An das Bez. Amt
Überlingen/See.

(durch irgendwelche Stenografie-
nungen und Auffassungen
verantwortung?)
lautet: „Erwähnen von Rekonstruktion der Bauten dem Erbk.“ Soweit ich weiss, ist diese eine private Sache eines Vereines, welche auch finanzielle Ermittlungen und verantwortliche Aufgaben des Ausschusses mindestens ebenso wichtig sind. Ich würde vielmehr nachschlagen mit dem Erfinder die Pläne. Gerade heute ist es wichtig, ob die Pfahlbauten und Uferbauten waren. Ich würde vielmehr nachschlagen mit dem Erfinder die Pläne. Gerade heute ist es wichtig, ob die Pfahlbauten und Uferbauten waren. Ich würde vielmehr nachschlagen mit dem Erfinder die Pläne. Gerade heute ist es wichtig, ob die Pfahlbauten und Uferbauten waren.

Deecke

Freiburg i.B. 17. April 1931

An das Bez. Amt Überlingen/See

Das mir übersandte Heft Pläne für Pfahlbauhäuser der Bronzezeit geht hiermit dem Bez. Amt Überlingen wieder zu. Dies konnte nicht eher erfolgen, weil ich in Folge der mangelhaften Unterlagen die Angelegenheit erst mit einigen Fachgenossen besprechen musste, die teilweise verreist waren.

Ich selbst bin immer gegen Errichtung derartiger Bauten gewesen, weil diese doch niemals wirklich so ausfallen können, wie die Originale waren. Alle solchen Rekonstruktionen sind nach kürzerer oder gelegentlich längerer Zeit falsch, weil neue Beobachtungen und Erfahrungen uns in vielen wichtigen Einzelheiten neu belehren. Deshalb ist es dringend zu vermeiden, Geld in derartigen unnatürlichen Bauten zu stecken. Dass sie in vielen Punkten unnatürlich sind und, wenn wir für heutige Besucher sicher bauen wollen, auch es sein müssen, geht schon daraus hervor, dass auf den Plänen von „Bandeisen“ die Rede ist und dass die schon bestehenden Hütten mit Eisendraht gebundenes und befestigtes Schilfdach haben u.s.w.

Wer trägt denn für diese Pläne ausser dem Bauzeichner Lang die Verantwortung? Wer hat die wissenschaftlichen Unterlagen geliefert? Doch wohl nicht Herr Bürgermeister Sulger! Ist es etwa Herr Privatdozent Dr. Reinert-Tübingen? Warum verschweigt der Herr dann so ganz seinen Namen? und warum begründet er nicht oder der wissenschaftliche Berater des Vereins für Pfahlbau seine Zeichnungen und Auffassungen durch irgendwelche Hinweise und übernimmt selbst die Verantwortung?

Das bezirksamtliche Schreiben lautet: „Ersuchen um Äusserung, ob die beabsichtigte Gestaltung der Bauten dem Ergebnis der Forschung entspricht“. Soweit ich weiss, ist diese Pfahlbau-Angelegenheit eine rein private Sache eines Vereines und bestimmt neben Lehrzwecken auch finanzielle Erfolge zu erzielen. Eine solche mühselige und verantwortungsvolle Nachprüfung gehört nicht zu Aufgaben des Ausschusses, besonders da kein Wort über die mindestens ebenso wichtige Einrichtung gesagt ist, bei der auch allerlei Fehler gemacht werden können. Man müsste vielerlei nachschlagen und vergleichen, nachmessen und mit dem Erfinder dieser Zeichnungen diskutieren können. Mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ ist es dabei nicht getan. Gerade heute ist ein lebhafter Streit darüber entbrannt, ob die Pfahlbauten und im Besonderen diejenigen der Bronzezeit überhaupt im Wasser gestanden haben oder nicht eher Uferbauten waren. Bis diese Frage sich geklärt hat, dürfen wir gar nicht sagen, dass diese Pläne „dem Ergebnis der Forschung“ entsprechen. Das Resultat der Sipplinger Grabung ist noch nicht veröffentlicht. Man kann seine begründete Ansicht haben; nur eine Verantwortung für die Richtigkeit der Pläne müssen wir unbedingt ablehnen. Selbst wenn es heisse „die beabsichtigte Gestaltung“, so möchten wir ausser Spiel bleiben, da wir ja gar keine Möglichkeit haben, auf eine richtige Ausführung einzuwirken, auch Zwischenfälle eintreten können, die eine fundamentale Änderung erfordern. Nach aussen hin hätte trotzdem der Ausschuss für Ur- und Frühgeschichte die Verantwortung.

W. Deecke

Anmerkung:
Anlass der Stellungnahme Deeckes waren die Planungen in Unteruhldingen zum neuen Bronzezeitdorf zur Erweiterung der Freilichtanlage im Jahr 1931.

Quelle: Duplikat APM

◀ Abb. 1:
Dr. Wilhelm Deecke, Freiburg i. Br.
(http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/f/fc/Wilhelm_Deecke_ju.jpg/170px-Wilhelm_Deecke_ju.jpg - aufgerufen am 15.09.2014)





Daniel Modl:

Walter Modrijan (1911 – 1981) Reinerths Mann aus der zweiten Reihe

Der vorliegende Beitrag ist die gekürzte Fassung einer umfangreichen Teilbiografie des österreichischen Prähistorikers Walter Modrijan (Modl 2012, 62-93).

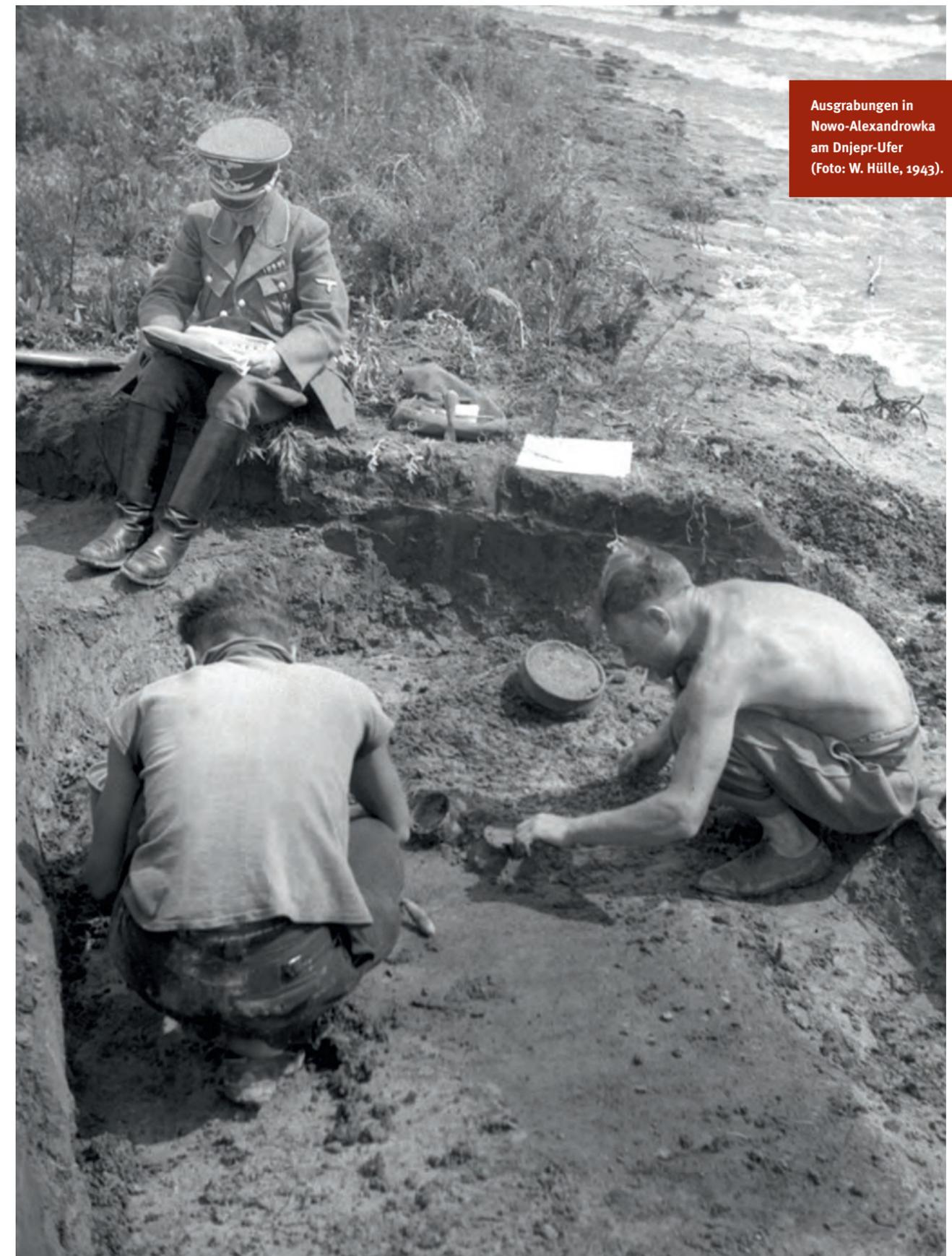
Modrijan war zwischen 1940 und 1944 im Sonderstab Vor- und Frühgeschichte des Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg (ERR) und im Reichsamt für Vorgeschichte des „Amtes Rosenberg“ tätig, welches Hans Reinerth (1900-1999; Schöbel 2008, 145-188) leitete (Abb. 1). Reinerth war bemüht, seinen Mitarbeiterkreis stets recht klein zu halten, und griff bei dessen Auswahl vor allem auf seine Assistenten/innen und Studenten/innen aus Tübingen und Berlin zurück (Leube 2010, 84-122). Aus diesem Grunde muss es überraschen, dass ein in den Fachkreisen unbekannter Österreicher während des Zweiten Weltkriegs an fast allen wichtigen archäologischen Unternehmungen Reinerths teilnahm. So arbeitete Modrijan dem Kontext des Kriegsgeschehens und der fachinternen Rivalität mit dem Ahnenerbe der SS folgend abwechselnd in Frankreich, der Sowjetunion und Italien, um hinter der Front frühe Siedlungsspuren von Völkern germanischer Abstammung zu erforschen und damit Legitimationsbeweise für die deutsche Besetzung der einzelnen Gebiete zu finden (Abb. 2).

Er blieb jedoch in seiner Hauptfunktion als Geodät stets in der „zweiten Reihe“ innerhalb von Reinerths Mitarbeitern. Er sollte allerdings 1943 als Stellenleiter und Obereinsatzführer in der Ukraine immerhin eine „mittlere“ Karriere im ERR machen. Die Basis der bisherigen biografischen Forschungen bildeten schriftliche Unterlagen aus mehreren Archiven in Österreich, Deutschland und der Ukraine, wobei der im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen verwahrte Nachlass von Hans Reinerth die wichtigsten Originalquellen barg. Mein Dank gilt deshalb dem Verein für Pfahlbau und Heimatkunde e.V. sowie dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen und seinem Direktor Dr. Gunter Schöbel für die Möglichkeit der Einsichtnahme und Bearbeitung.

Walter Modrijan wurde am 28. Juni 1911 in Klagenfurt geboren. Als unehelicher Sohn von Maria Modrijan (*1876) und Josef Slanitz (*1872), einem Bediensteten am Kärntner Landesmuseum, wurde er in seiner Kindheit von einem Kostplatz zum anderen gereicht, bis er schließlich in ein Heim kam. Nach Ablegung seiner Reifeprüfung im Juni 1930 übernahm Modrijan aus finanziellen Gründen einen Beamtenposten bei einer Versicherungsgesellschaft in Klagenfurt, von wo aus er im Mai 1932 nach Graz

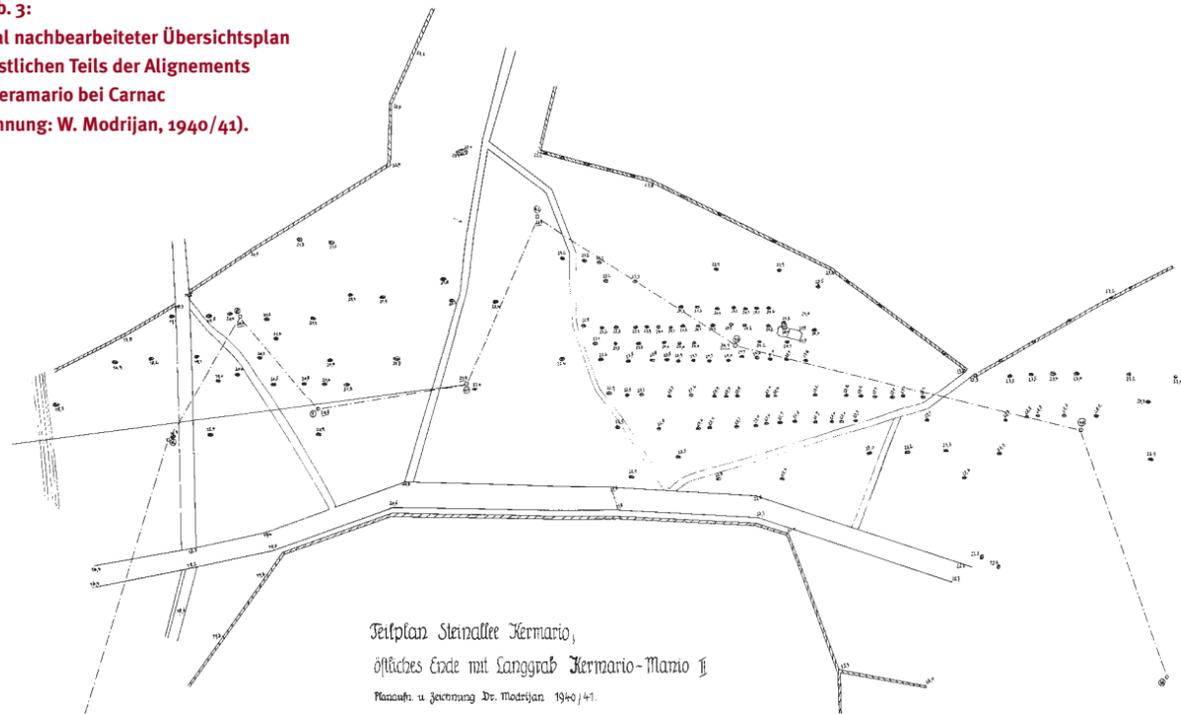
▲ Abb. 1 (oben):
Walter Modrijan in der Ausgehuniform der Wehrmacht
(Foto: Anonym, um 1941).

► Abb. 2:
Schautafel über den Einsatz
des ERR in den besetzten
Gebieten von 1940 bis 1944
(Zeichnung: Anonym, 1944).



Ausgrabungen in
Nowo-Alexandrowka
am Dnjepr-Ufer
(Foto: W. Hülle, 1943).

▼ Abb. 3:
Digital nachbearbeiteter Übersichtsplan
des östlichen Teils der Alignements
von Keramario bei Carnac
(Zeichnung: W. Modrijan, 1940/41).

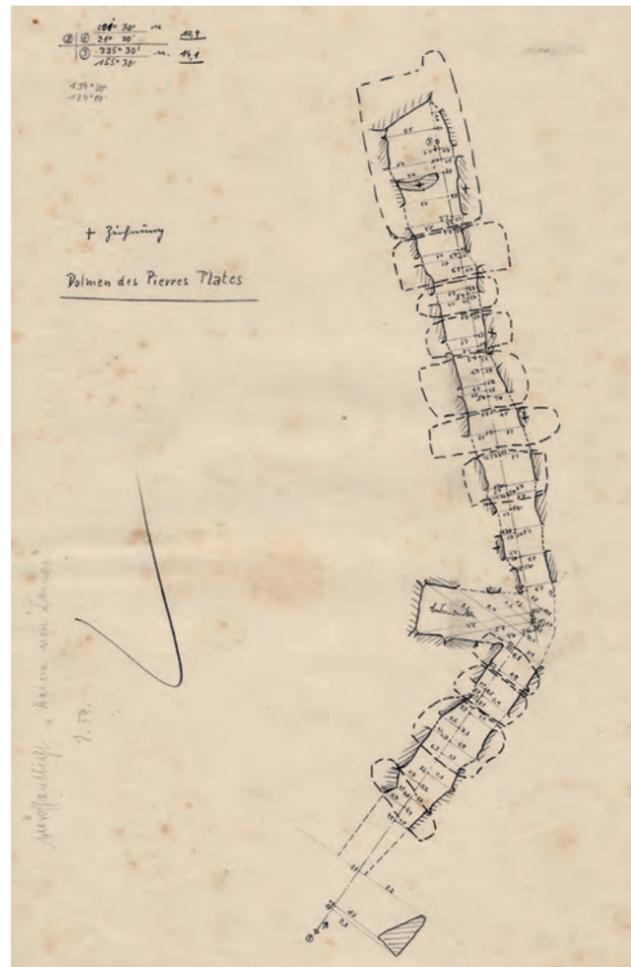


wechselte. Dies gab ihm die Gelegenheit, an der Grazer Universität ein nebenberufliches Studium der Vor- und Frühgeschichte, der römischen Provinzialarchäologie sowie der Kunstgeschichte aufzunehmen. Im Februar 1938 reichte Modrijan dann seine Dissertation mit dem Titel „Die Hallstattkultur Kärntens“ (Modrijan 1938) über das hallstattzeitliche Gräberfeld von Frög bei Rosegg in Kärnten ein und wurde nach bestandem Rigorosum am 31. März 1938 promoviert.

Nach einer kurzen Zugehörigkeit zur NSDAP in den Jahren 1932/33 unter der Mitgliedsnummer 1.086.180 stellte Modrijan am 10. August 1938 einen neuerlichen Antrag auf Aufnahme in die Partei, dem jedoch erst am 1. Juni 1940 mit der Vergabe der Mitgliedsnummer 7.643.717 entsprochen wurde. Ende Oktober 1938 gab Modrijan seinen Versicherungsposten auf und begann ein Universitätsstudium der Geodäsie in Graz, das er im Jahr darauf in Brünn fortsetzte und im Frühjahr 1940 im Grundstudium abschloss.

Vermutlich aufgrund dieser Spezialausbildung, seiner Fremdsprachenkenntnisse und der guten persönlichen Beziehung seines Doktorvaters, des Archäologen Walter Schmid (1875-1951), zu Reinerth erlangte er am 1. August 1940 eine Anstellung am Reichsamt für Vorgeschichte in Berlin.

► Abb. 4:
Feldskizze des Knickdolmen von
Les Pierres-Plates bei Locmariaquer
(Zeichnung: W. Modrijan, November
1940).



▼ Abb. 5:
Die Ruinen der Uspenski-Kathedrale
des Kiewer Höhlenklosters
(Foto: W. Modrijan, Mai 1942).



Nach der Besetzung des nördlichen Teils von Frankreich durch die deutsche Wehrmacht Mitte Juni 1940 dauerte es nur wenige Wochen, bis im August der Sonderstab Vor- und Frühgeschichte des ERR für die besetzten Westgebiete gegründet wurde. Er sollte mit der prestigeträchtigen Vermessung und Dokumentation der Megalithdenkmäler rund um Carnac in der Bretagne beginnen (Leube 2007, 103f. – Schöbel 2008, 166 – Legendre/Halle 2013, 159).

Mit der Durchführung dieser Aufgabe beauftragte Reinerth seinen Assistenten Werner Hülle (1903-1974; Bodenbach 2008, 447-504), der mit Modrijan als Vermesser und dem Zeichner Heinz Küsthardt (†1945) eine kleine Vorexpedition zusammenstellte, die am 22. September in der Bretagne eintraf. Am 12. November stießen zu der Gruppe noch Gerta Schneider (1908-1999) und der Fotograf Heinz Dürr (1893-1976) hinzu. Durch die heute im Archiv des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen verwahrten, originalen Feldskizzen und Messprotokolle Modrijans lassen sich die damaligen Vermessungsarbeiten sehr gut rekonstruieren. Besonders eindrucksvoll in ihrem Umfang sind die Unterlagen zur geodätischen Aufnahme der insgesamt vier Kilometer langen Megalithanlagen von Le Méneac, Kermario (Abb. 3), Kerlescan und Petit Méneac, nordöstlich von Carnac, die noch im September 1940 innerhalb weniger Tage entstanden und knapp 1600 Einzelmesspunkte zählen. Danach konzentrierten sich die Vermessungsarbeiten bis zum 2. Dezember auf wesentlich kleinere Steinreihen (alignement), Steinkreise (cromlech),

▼ Abb. 6:
Unterkunft und Dienstwagen der Reisegruppe
Stampfuß/Modrijan in Kurortne auf der Krim
(Foto: W. Modrijan, Juni 1942).



Einhegungen (quadrilatère) und Ganggräber (dolmen) im Département Morbihan (Abb. 4). Insgesamt acht Detail- und Übersichtspläne Modrijans sollten schließlich in der Publikation „Die Steine von Carnac“ von Werner Hülle veröffentlicht werden (Hülle 1942).

Die angespannte personelle Ersatzlage in der deutschen Wehrmacht führte im Februar 1941 zur Einberufung Modrijans, wobei dieser gegen Jahresende hin wieder von der kämpfenden Truppe abgezogen und für das Amt für Vorgeschichte kriegsdienstverpflichtet wurde. Der Grund lag in der Beauftragung von Reinerths ERR mit der Feststellung und Sicherung von Museums- und Kulturgütern auf dem Gebiet der Sowjetunion (Heuss 2000, 150-152 – Heuss 2002, 546 – Schöbel 2009, 271f. – Mahsarski/Schöbel 2013, 143). Den Hauptteil seiner Arbeitszeit im ersten Halbjahr 1942 verbrachte Modrijan deshalb mit dem Studium der russischen Vor- und Frühgeschichte, um für eine im Mai/Juni geplante Reise in die Ukraine vorbereitet zu sein. Unter der Führung von Rudolf Stampfuß (1904-1978), den Reinerth zum Leiter des Sonderstabes Vorgeschichte in der Ukraine ernannt hatte, sollten sie Kiew, Dnjepropetrowsk, Cherson, Nikolajew, Simferopol, Kertsch und Lemberg besuchen, um die Bestände der dortigen Museen und wissenschaftlichen Institutionen zu sichten.

Die im Universalmuseum Joanneum verwahrten Privatfotos von Modrijan illustrieren diese Erkundungsreise und zeigen hauptsächlich diverse Sehenswürdigkeiten Kiews, darunter die Ruinen der Uspenski-Kathedrale des Kiewer Höhlenklosters (Abb. 5). Die Wucht der Detonation bei deren Sprengung im November 1941 hatte auch das vorgeschichtliche Museum beschädigt. Daneben existiert eine kleine Serie von Aufnahmen, die im Südosten der Krim auf der Fahrt nach Kertsch in der Ortschaft Kurortne entstand. Sie zeigt u. a. die Unterkunft und die beiden Dienstwagen der Reisegruppe (Abb. 6). Hinzu kommen noch zwei Fotos, auf denen seine Frau Brunhild (geb. Zickuhr; 1921-1988) zu sehen ist, die er einen Monat vor seiner Abfahrt in die Ukraine, am 1. April 1942, geheiratet hatte und mit der er in Berlin zunächst im Stadtteil Wilmersdorf und dann nahe Spandau lebte.

Zwischen dem 13. Juli und dem 5. August 1942 wurden vom ERR unter der Leitung Hülles neuerlich Grabungen in der Bretagne in Angriff genommen (Hülle 1967, 59-63 u. 84f. – Heuss 2000, 145 – Leube 2007, 104 – Perschke 2013, 63-89). Da Hülle jedoch nicht ständig vor Ort sein konnte, wurden die archäologischen Untersuchungen am Langgrab und den Steinreihen von Kerlescan von Friedrich Walburg (1890-1967) und Gerta Schneider durchgeführt. Modrijan unterstützte diese Arbeiten in der ersten Grabungswoche, konzentrierte sich danach aber auf die Vermessung der zerstörten Megalithreihen südöstlich von Erdeven. Die Arbeitsgruppe unternahm im Rahmen dieser Kampagne im kleinen Kreis oder zusammen mit Besuchern – vor allem mit Wehrmachtsoffizieren – auch kleinere Ausflugsfahrten im Département Morbihan, so u. a. zur Insel Belle-Île-en-Mer, wo sie die allein stehenden Menhire „Jean et Jeanne“ erkundeten (Abb. 7).

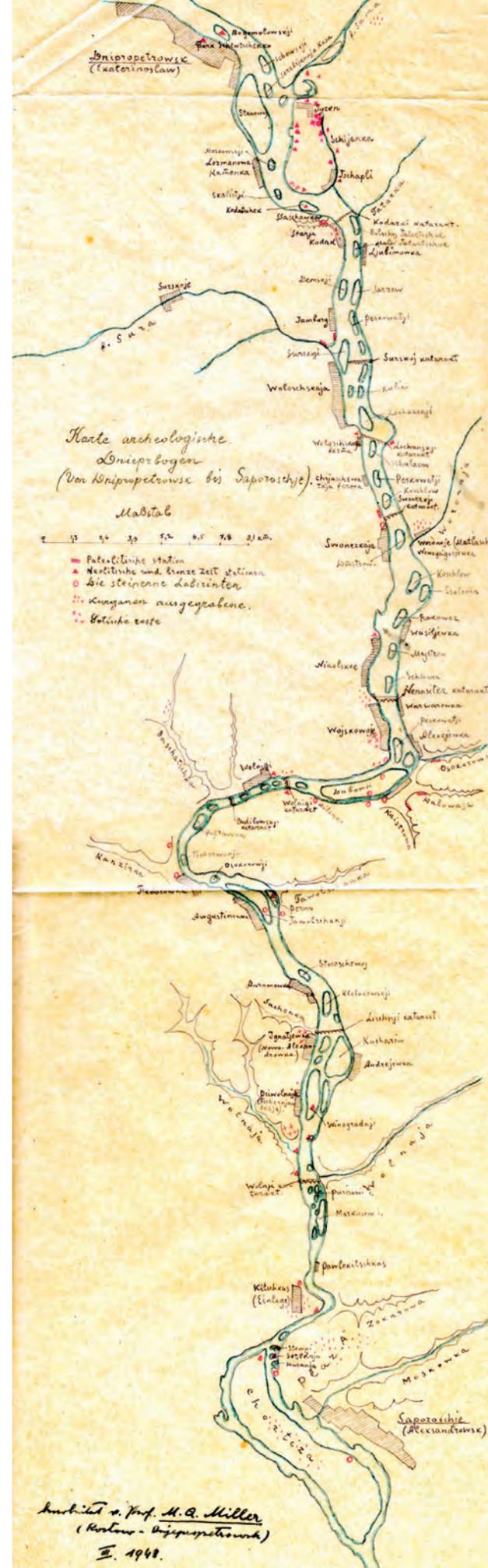
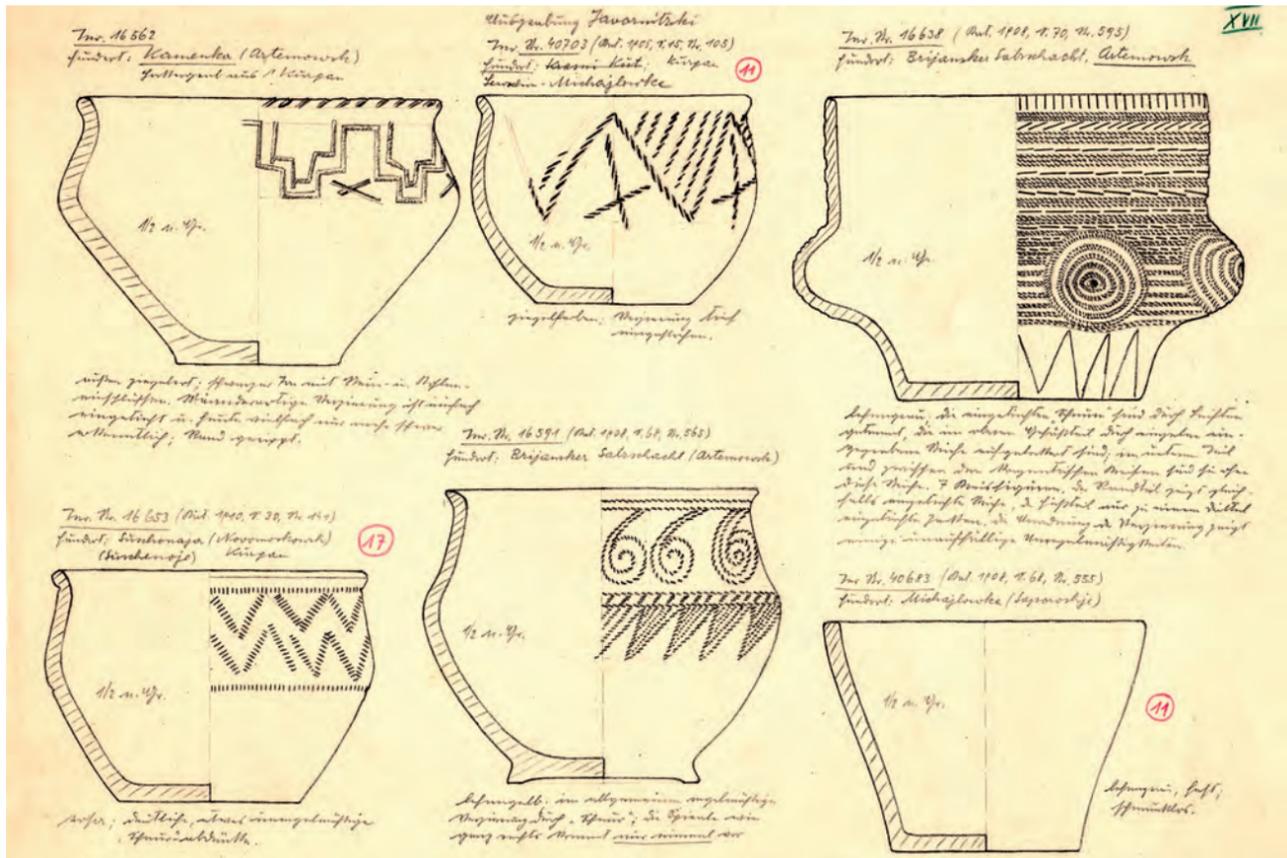


◀ Abb. 7: Besuchergruppe vor dem Menhir „Jean“ auf der Insel Belle-Île-en-Mer (Foto: W. Modrijan, Juli 1942).

Im September 1942 musste Modrijan nach Dnjepropetrowsk reisen, um das dortige Museum wiederzueröffnen und die Interessen des ERR im gleichnamigen Generalbezirk kommissarisch zu vertreten. Nachdem er die aus dem Historischen Museum verlagerten ur- und frühgeschichtlichen Bestände geordnet hatte, gelang es ihm am 12. Dezember 1942, den archäologischen Sammlungsteil im nahe gelegenen Kunstmuseum wiederzueröffnen (Hartung 2000, 167f.). Nun war es ihm auch möglich, mit der zeichnerischen Dokumentation ausgesuchter Museumsobjekte zu beginnen (Abb. 8), bei der ihn bis Mitte April Michael Miller (1883-1968), ehemaliger Professor für Alte Geschichte an der Universität Rostow, unterstützte.

Im Frühjahr 1943 erreichte der Dnjepr einen historischen Tiefstand und entblößte an seinem Ufer zwischen Dnjepropetrowsk und Saporoshje zahlreiche archäologische Fundstellen (Abb. 9). Daraufhin organisierte das Ahnenerbe im Auftrag des Generalkommissars von Dnjepropetrowsk und des SS-Brigadeführers Nikolaus Selzner (1899-1944) für den Sommer archäologische Untersuchungen entlang des Dnjepr, die Miller zusammen mit ausländischen Fachkräften durchführen sollte.

▼ Abb. 8: Keramikgefäße aus dem Museum von Dnjepropetrowsk (Zeichnung: W. Modrijan, 1943).



Anfang 1943 erfuhr Modrijan von diesen Plänen, worauf Reinerth eine Gegenexpedition vorbereiten ließ. Hierzu unternahm Modrijan und Hülle in der zweiten Maihälfte eine erste Erkundungsfahrt entlang des Dnjepr. Als besonders fundreich erwies sich dabei die Gegend um das Dorf Nowo-Alexandrowka.

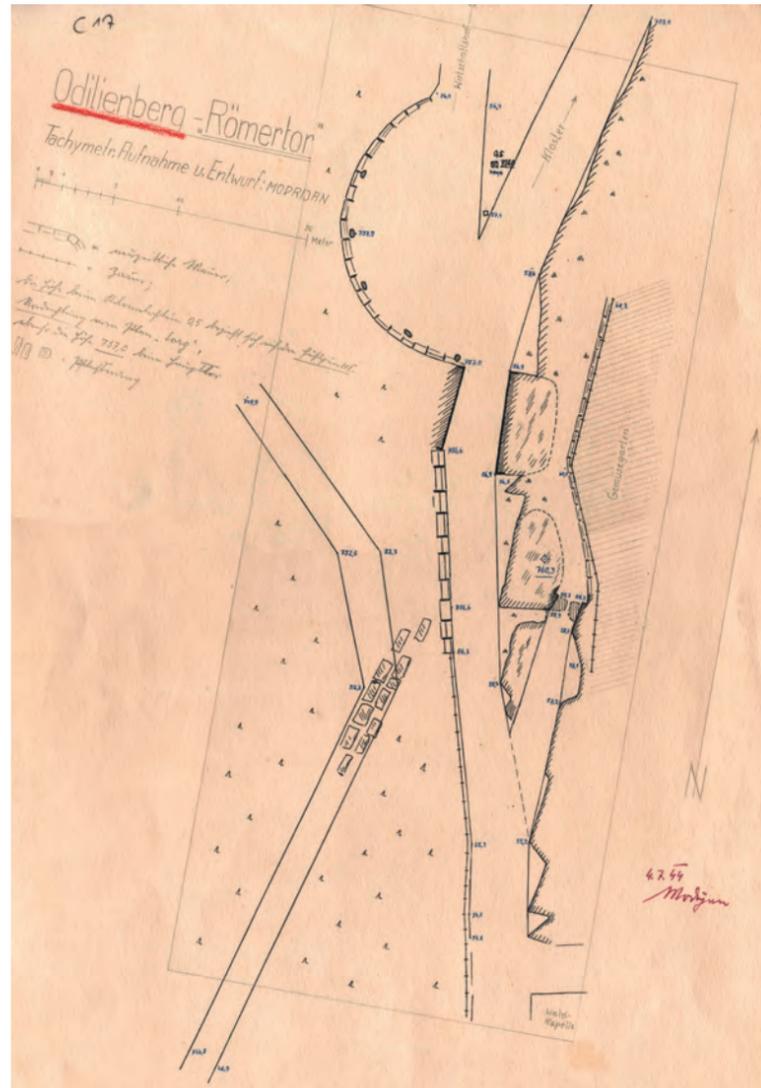
Dort gelang es Hülle und Modrijan zusammen mit den ukrainischen Forschern Paul Kosar (1894-1944) und Alexander Bodjanski zwischen Anfang Juni und Ende August, im Südteil der Suchenka-Schlucht zwei runde Steinsetzungen mit mehreren bronzezeitlichen Hockerbestattungen zu erforschen und mehrere Brand- und Skelettgräber mit reichen Beigaben der Tschernjachow-Kultur zu bergen (Heuss 2000, 153 – Schöbel 2009, 276, Anm. 17 – Teslenko 2013, 115-124). Noch im Mai und Juni spitzte sich der Konkurrenzkampf zwischen Ahnenerbe und ERR im Dnjeprbogen zu, als Miller in den Dienst des Ahnenerbes trat und Modrijan bei einer vorbereitenden Vermessung in Nikolskoje feststellte, dass der für das Ahnenerbe tätige dänische Grabungstechniker Søren Telling (1895-1968) hier bereits Suchgräben gezogen hatte (Freitag/Grenzer 1997, 261 – Heuss 2000, 238-242 – Steuer 2004, 497f. – Maharski 2011, 269-272).

Der Konkurrenzkampf zwischen den ERR-Einsatzstäben und den SS-Sonderkommandos wurde natürlich auch auf höheren politischen Ebenen ausgetragen, wie ein Schreiben von SS-Obergruppenführer und Chef des SS-Hauptamtes Gottlob Berger (1896-1975) an SS-Brigadeführer Helmut Stellrecht (1898-1987), den Verbindungsoffizier des Reichsführers SS zum Amt Rosenberg, vom 12. Oktober 1943 (Bundesarchiv Berlin, ehem. BDC, NS 21/73) in Bezug auf die Zerstörung des Vorgeschichtsmuseums in Charkow 1943 zeigt: „... schlage vor, daß Sie selbst einmal diese Herren des Einsatzstabes zusammennemen und ihnen gründlich den Kopf waschen. Es besteht für mich kein Zweifel, daß diesen Herren – sie mögen noch so große Gelehrte sein und im übrigen gewaltige geistige Kräfte besitzen – eines fehlt, das den Mann erst für die Arbeit im Osten befähigt: die männliche Haltung und der persönliche Mut.“

Nachdem Anfang Juli die letzte deutsche Großoffensive an der Ostfront gescheitert war, begann der ERR ab Ende September 1943 mit dem Abtransport von in Kiew zusammengezogenen ukrainischen Museumsbeständen, Ausgrabungsfunden und Fachbibliotheken über Lemberg und Krakau ins bayerische Höchstädt an der Donau (Freitag/Grenzer 1997, 264 u. 269f. – Hartung 2000, 289-292 – Heuss 2000, 156-158 – Schöbel 2009, 267 u. 277-280). Diese Arbeiten organisierten Hülle und Stampfuß vor Ort, wobei Modrijan erst am 30. November 1943 zur Außenstelle Krakau stieß. Danach dürfte er bis Anfang 1944 in Lemberg mit dem dortigen Leiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte, Jaroslaw Pasternak (1892-1969), Museumsfunde aufgenommen haben (Schöbel 2009, 278 u. 280).

◀ Abb. 9: Überblickskarte des Dnjepr zwischen Dnjepropetrowsk und Saporoshje mit archäologischen Fundstellen (Zeichnung: M. Miller, März 1943).

► **Abb. 10:**
Römertor/Porte romaine
am Odilienberg
(Zeichnung: W. Modrijan, Juli 1944).



Trotz des negativen Kriegsverlaufs an der Ost- und Westfront brach im Frühjahr ein fünfköpfiger Sonderstab des ERR nach Oberitalien auf, um dort Langobarden-Forschung zu betreiben (Wedekind 2003, 258). In der von Walter Matthes (1901-1997) geleiteten Arbeitsgruppe dürfte sich auch Modrijan befunden haben, der vermutlich in Bologna, Ravenna und Verona langobardisches Fundmaterial aufnahm und danach in Deutschland an einer Verbreitungskarte der langobardischen Denkmäler und Fundstellen in Italien arbeitete.

Zwischen Juni und August des Jahres 1944 trat Modrijan zwei getrennte Arbeitsreisen ins Elsass zum südwestlich von Straßburg gelegenen Odilienberg/Mont Sainte-Odile an (Schnitzler/Schöbel 2002, 39 u. 43 – Schnitzler 2007, 231). Im Auftrag Reinerths sollte er auf dem dortigen Plateau geodätische Geländeaufnahmen von einzelnen Toranlagen der Heidenmauer/Mur Païen (Abb. 10), eines rund 10 km langen Befestigungsringes mit strittiger Zeitstellung, und des Geländesporns mit dem berühmten Odilienkloster anfertigen.

Am 1. September 1944 kehrte Modrijan schließlich wieder zur kämpfenden Truppe zurück und geriet am 2. Mai 1945 in Mecklenburg in englische Gefangenschaft, aus der er im Oktober wieder freikam. Die folgenden vier Jahre verbrachte Modrijan bei einer Baueinheit der Royal Engineers in Klagenfurt, bis er am 16. November 1949 – nach der Lockerung des österreichischen Nationalsozialistengesetzes für minderbelastete Personen – seinen Dienst in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte und Münzensammlung am Landesmuseum Joanneum in Graz antrat, die sein ehemaliger Professor Walter Schmid noch bis zu dessen Tod am 24. März 1951 leitete. Modrijan folgte ihm als steirischer Landesarchäologe nach und sollte der Abteilung bis zu seiner Pensionierung am 31. Dezember 1976 vorstehen. Parallel dazu hielt er als Professor bzw. Dozent Vorlesungen in Ur- und Frühgeschichte an den Universitäten Graz und Salzburg ab. Modrijan starb am 18. Oktober 1981 in Graz.

Für Walter Modrijan bedeutete seine Zugehörigkeit zur NSDAP und seine Tätigkeit für das Amt Rosenberg nach den Veränderungen des Jahres 1945 keinen Bruch, sondern nur einen kurzen Aufschub seiner wissenschaftlichen Karriere. Ob es die von Reinerth gebotenen Karrierechancen waren sowie die Möglichkeit, den Kriegsdienst zu umgehen, die ihn dazu verleiteten, sich bereitwillig vom herrschenden System instrumentalisieren zu lassen, oder ob hier vielleicht auch seine politische Überzeugung und weltanschauliche Haltung eine Rolle spielten, bleibt derzeit noch offen.

Problematisch sind zweifellos seine Verstrickungen bei der völkerrechtswidrigen Verschleppung von Kulturgütern aus der Ukraine durch den ERR in den Jahren 1943/44, wobei sich der genaue Umfang seiner Beteiligung daran aufgrund der wenigen bekannten Quellen noch nicht klar abschätzen lässt.

Dem wissenschaftsgeschichtlichen Trend aus Deutschland folgend wird in den letzten Jahren nun auch in Österreich verstärkt der Rolle der im Nationalsozialismus auf den Gebieten der Ur- und Frühgeschichte und der Provinzialrömischen Archäologie tätigen Institutionen, Universitäten, Museen und Personen nachgegangen. Einige Projekte, die derzeit an verschiedenen Institutionen laufen, lassen in dieser Hinsicht völlig neue Erkenntnisse erwarten. Im Frühjahr 2015 sollen diese auf einer vom Bundesdenkmalamt und vom Universalmuseum Joanneum organisierten Tagung in Graz erstmals übergreifend präsentiert werden.

Anschrift des Verfassers

Mag. Daniel Modl
 Universalmuseum Joanneum
 Archäologie & Münzkabinett
 Schloss Eggenberg
 Eggenberger Allee 90
 A-8020 Graz
 daniel.modl@museum-joanneum.at

Abbildungen

Abb. 1, 5-7: Universalmuseum Joanneum, Archäologie & Münzkabinett (Archiv, Nachlass Modrijan).
 Abb. 2: Focke-Museum, Bremen (Mein Dank für die Abbildung gilt Dr. Uta Halle und Dr. Karin Walter). Nach Eichwede/Hartung 1998 (S. XLV u. 256, Abb. 69) liegt das eigentliche Copyright beim Bundesarchiv, Koblenz bzw. Berlin.
 Hauptbild u. Abb. 3-4, 8-10: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (Archiv, Nachlass Reinerth, Bestand Frankreich und Ukraine).

Literatur

- Bodenbach, H.-J. (2008)** Dr. phil. habil. Werner (Matthias) Hülle - Prähistoriker. Jahrschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 92, 447-504.
- Eichwede, W./Hartung, U. (1998)** „Betr.: Sicherstellung“ – NS-Kunstraub in der Sowjetunion, Bremen.
- Freitag, G./Grenzer, A. (1997)** Der deutsche Umgang mit sowjetischem Kulturgut während des Zweiten Weltkrieges: Ein Aspekt nationalsozialistischer Besatzungspolitik. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 45,2, 237-272.
- Geringer, S./von der Haar, E./Halle, U./Mahsarski, D./Walter, K. (2013)** Graben für Germanien – Archäologie unterm Hakenkreuz, Stuttgart.
- Hartung, U. (2000)** Verschleppt und verschollen. Eine Dokumentation deutscher, sowjetischer und amerikanischer Akten zum NS-Kunstraub in der Sowjetunion (1941-1948), Bremen.
- Heuss, A. (2000)** Kunst- und Kulturraub – Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion, Heidelberg.
- Heuss, A. (2002)** Prähistorische „Raubgrabungen“ in der Ukraine. In: Leube, A. (Hrsg. unter Mitarbeit von Hegewisch, M.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2, Heidelberg, 545-554.
- Hülle, W. (1942)** Die Steine von Carnac, Leipzig.
- Hülle, W. (1967)** Steinmale der Bretagne, Ludwigsburg.
- Legendre, J.-P./Olivier, L./Schnitzler, B. (2007)** L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest/Nazi-Archäologie in Westeuropa. L'archéologie nationale-socialiste dans les pays occupés a l'Ouest du reich. Actes de la table ronde internationale « Blut und Boden » tenue à Lyon (Rhône) dans le cadre du Xe congrès de la European Association of Archaeologists (EAA), les 8 et 9 septembre 2004, Gollion.
- Legendre, J.-P./Halle, U. (2013)** Archäologie und Propaganda in Frankreich (1940-1944). In: Geringer/von der Haar/Halle/Mahsarski/Walter 2013, 154-161.
- Leube, A. (2007)** Deutsche Prähistoriker im besetzten Westeuropa 1940-1945. Das „Ahnenerbe“ der SS in Westeuropa. In: Legendre/Olivier/Schnitzler 2007, 93-119.
- Leube, A. (2010)** Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden. Studien zur Archäologie Europas 10, Bonn.
- Mahsarski, D. (2011)** Herbert Jankuhn (1905-1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Internationale Archäologie 114, Rahden/Westf.

- Mahsarski, D./Schöbel, G. (2013)** Archäologen im besetzten Osteuropa. In: Geringer/von der Haar/Halle/Mahsarski/Walter 2013, 140-146.
- Modl, D. (2012)** Von den Menhiren der Bretagne zu den gotischen Gräbern im Dnjeprbogen – Walter Modrijan (1911-1981) und die archäologischen Unternehmungen des „Amtes Rosenberg“ in Frankreich, der Ukraine und Italien zwischen 1940 und 1944. Schild von Steier 25/Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 58, 62-93.
- Modrijan, W. (1938)** Die Hallstattkultur Kärntens, Graz.
- Perschke, R. (2013)** Les mégalithes du Morbihan littoral sous l'occupation allemande (1940-1944). Bulletin et Mémoires de la Société Polymathique du Morbihan, tome CXXXIX, Vannes, 63-89.
- Schnitzler, B. (2007)** Les fouilles du Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte au Mont Sainte-Odile en Alsace (1942-1944) et leur „réinterprétation“ à la fin de la guerre. In: Legendre/Olivier/Schnitzler 2007, 231-240.
- Schnitzler, B./Schöbel, G. (2002)** Les fouilles de Hans Reinerth et du Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte (1940-1944). In: Bischoff, G. u. a., Le Mont Sainte-Odile, haut lieu de l'Alsace – archéologie, histoire, traditions. Présentation du 16 mai 2002 au 31 juillet 2003 au Musée Archéologique de Strasbourg, Strasbourg, 38-47.
- Schöbel, G. (2008)** Hans Reinerth (1900-1990) – Karriere und Irrwege eines Siebenbürger Sachsen in der Wissenschaft während der Weimarer Zeit und des Totalitarismus in Mittel- und Osteuropa. Acta Siculica 2008, 145-188.
- Schöbel, G. (2009)** Die Ostinitiativen Hans Reinerths. In: Schachtmann, J./Strobel, M./Widera, T. (Hrsg.), Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Berichte und Studien 56, Göttingen, 267-283.
- Steuer, H. (2004)** Herbert Jankuhn - SS-Karriere und Ur- und Frühgeschichte. In: Lehmann, H./Oexle, O. G. (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 1: Fächer-Milieus-Karrieren. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 200, Göttingen, 447-529.
- Teslenko, D. L. (2013)** Die Keramik aus der Černjachov-Nekropole (Ausgrabungen 1942-1943) bei der Siedlung Novo-Aleksandrovka im Gebiet Dnepr-Nadporož'e (Керамика из раскопок 1942-1943 гг. Могильника черняховской культуры у с. Ново-Александровка в Днепропетровском Надпорожье). In: Schultze, E./Ljubičev, M./Myzgin, K. (Hrsg.), Keramikherstellung in Osteuropa: Spätromische Zeit – Frühmittelalter – Neuzeit (Materialien des Feldseminars an der Basis der Expedition bei Vojtenki, 17.-19. September 2012). Ostrogothica-Serie, Heft 2, Charkov, 115-124.
- Wedekind, M. (2003)** Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945. Die Operationszonen „Alpenvorland“ und „Adriatisches Küstenland“. Militärgeschichtliche Studien 38, München.

Reena Perschke:

„Die Franzosen haben ganz fleissig geschafft ...“



Die Steinreihen von Carnac als Prestigeprojekt national-sozialistischer Forschung

Die großen Steinreihen von Carnac sind bis heute ein Mysterium geblieben. Was mag die Menschen der Jungsteinzeit veranlasst haben, kilometerweit mehrere Reihen von bis zu vier Meter hohen Menhiren zu setzen? Handelt es sich um die Überreste eines vorgeschichtlichen Sternenkultes, um Prozessionsstraßen oder um schlichte Feldeinhegungen? Da die Steinreihen seit der Jungsteinzeit offen im Gelände stehen, dürften nicht nur die Kelten, Römer, mittelalterliche Bauern und Fischer über deren Bedeutung gerätselt haben, sondern sie regen noch heute die modernen Touristen dazu an, über den ursprünglichen Sinn dieser monumentalen Anlagen zu spekulieren.

In einem starken Gegensatz zur Bekanntheit und Bedeutung der Steinreihen steht allerdings die geringe Anzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts fand am westlichen Ende der Steinreihen von Kermario eine Ausgrabung statt (Abb. 1). Dabei entdeckte der Schotte James Miln zwischen den Menhiren sowohl neolithische Kleinfunde als auch Massen von gallo-römischen Keramikscherben sowie mittelalterliche und moderne Relikte (Miln 1881), die den Grundstock des heutigen archäologischen Museums von Carnac bilden.

Danach ruhte die Forschung an den Steinreihen bis 1926. In diesem Jahr begann Milns Schüler und Nachfolger, der Museumskurator Zacharie Le Rouzic, mit der Untersuchung eines nicht-megalithischen Langhügels am nordwestlichen Ende der Steinreihen von Kerlescan (Abb. 2). Dabei deckte er unter einer Steinpackung fünf kleine Steinkisten auf, die absolut fundleer waren. Trotzdem interpretierte er sie als Grabanlagen mit vergangenen Skeletten. Le Rouzic grub jedoch nur am westlichen Teil des Langhügels. Um die Funktion der Steinkisten zu klären, überließ er den östlichen Teil unberührt den Archäologen späterer Generationen, die über bessere Grabungsmethoden verfügen. Seinen eigenen Grabungsbericht publizierte er nicht.

▼ Abb. 1:
Die Steinreihen und das Großsteingrab von Kermario (Commune Carnac, Bretagne).

▼ Abb. 2:
Luftbild der Wehrmacht (1940): die Steinreihen von Kerlescan mit der freien Fläche des Steinkreises und dem flachen Langhügel am linken Rand.



Bis heute existiert kein grundständiger Katalog der Steinreihen mit den ihnen benachbarten Großsteingräbern und Steinkreisen. Für eine archäologische Auswertung und Untersuchung ihrer Funktion wären jedoch Angaben wie die Anzahl der Steine, die Art und Anzahl der an ihnen geborgenen Kleinfunde sowie die Veränderung während der Restaurierungen notwendig. Diese Informationen könnten es ermöglichen, die Steinreihen in ihren originalen Kontext zu setzen – und dazu gehören auch die sie umgebenden Großsteingräber. Das Fehlen eines Gesamtkataloges forderte die Autorin dazu heraus, in den letzten zehn Jahren durch Geländebegehungen, Museums- und Archivstudien einen solchen als Dissertation zu erstellen. Während der Recherchen hierzu tauchte zwischen ausschließlich französischer Literatur ein einzelner, kleiner Band in deutscher Sprache auf: „Die Steine von Carnac“ von Werner Hülle, verfasst im Jahr 1942. Die Jahreszahl verunsicherte, da zu dieser Zeit Deutschland und Frankreich im Krieg lagen – wie waren da archäologische Forschungen im besetzten Gebiet möglich? Während die Studien am eigentlichen Katalog der Steindenkmäler weitergingen, führte die Suche nach der Arbeit von Werner Hülle in der besetzten Bretagne zu Aufsehen erregenden Ergebnissen. Diese beruhen vor allem auf Unterlagen, die nach den Kriegswirren und mehreren Verlagerungen gegenwärtig im Archiv des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen aufbewahrt werden (Schöbel 2008).



◀ **Abb. 3:**
Der Archäologe Werner Hülle
(1903-1974).

Werner Hülle (Abb. 3) war nach seinem Archäologiestudium und einer Stelle am Landesmuseum in Halle im Jahr 1936 als Assistent von Hans Reinerth an die Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin gewechselt (Bodenbach 2011). Als Stellvertreter von Reinerth war er in den 1930er Jahren nicht nur federführend an Denkmalpflege-Schulungen

beteiligt, sondern auch ein einflussreiches Mitglied im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte. Anfang 1938 verließ er die Universität, um die Stelle als Referent im Amt für Vorgeschichte der NSDAP der Dienststelle Reichsleiter Rosenberg anzutreten (Bodenbach 2011, 457).

Für den Reichsbund hatte er bereits 1937 eine Studienreise mit 27 Teilnehmern zu den Steindenkmälern der Bretagne geleitet. Auf dieser Reise machte Hülle in Carnac die Bekanntschaft von Zacharie Le Rouzic, der inzwischen als Koryphäe auf dem Gebiet der französischen Megalithik galt. Darüber hinaus fotografierte Hülle während der Reise Fischerfamilien und Bauern in den bretonischen Dörfern, die er rassetypisch einordnete (Abb. 4) und mit den „indogermanischen“ Erbauern der Megalithen verglich (Hülle 1937, 223). Bei Vorträgen zeigte Hülle später entsprechende Bilder. So hieß es in einem Zeitungsbericht: „Von größtem Interesse ist für uns die Frage der rassischen Zugehörigkeit des Volkes, das diese Denkmäler errichtete. Es kann kein Zweifel sein, dass es sich um ein nordisches Volk handelt, was aus der nahen Verwandtschaft der Anlagen mit nordischen Denkmälern hervorgeht. [...] Reste von diesem offenbar germanischen Volk treten noch in der heutigen bretonischen Blutmischung hervor. Dr. Hülle zeigte im Bild einige der zahlreichen Typen fälischer Rasse unter den bretonischen

▶ **Abb. 4:**
Hülles Einordnung
bretonischer Bauern als
„stark fälische Rasse-
typen“.



ABB. 3 u. 4. BAUER UND BAUERIN,



stark fälische Rassetypen aus der Umgebung von Vannes

Bauern. Sie lassen uns erahnen, welcher Art das Volk war, das die mächtigen Anordnungen von Granitblöcken schuf, die uns von einer blutsverwandten Megalith-Kultur von Nord und West Kunde geben“ (Havemann 1941). Hülles Interesse an den Steindenkmälern der Bretagne war offensichtlich ein Ausdruck seiner ideologischen Ausrichtung, die Vorgeschichte von einer kulturellen nordischen Vorherrschaft aus zu betrachten und dementsprechend einseitig zu interpretieren. Er ordnete die Archäologie als Zweckwissenschaft den nationalsozialistischen Idealen unter.

Als Resultat der Bretagne-Reise setzte sich bei Hülle der ernsthafte Wunsch fest, ein eigenes Projekt an den Steinreihen zu unternehmen, sofern die Umstände es zulassen würden. Damit wollte er seine Thesen untermauern. Diese Gelegenheit ergab sich, nachdem im Sommer 1940 die Wehrmacht Nordfrankreich eingenommen hatte. Nur wenige Wochen nach der französischen Kapitulation begann Werner Hülle mit dem „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ aus deutschen Wissenschaftlern die Untersuchung der Steinreihen von Carnac. Durch die geschickte Deklaration als kriegsnotwendige Aufgabe und durch die damit einhergehende Zugehörigkeit des Teams zur Wehrmacht konnten die Archäologen auf unverzichtbare Hilfen zurückgreifen, indem sie „schon vor Beginn der Reise seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft Berlin und der Generaldirektion der Reichsautobahn durch die Ausleihung von Vermessungsinstrumenten und Photoapparaten wertvolle Hilfe fanden und daß im besetzten Gebiet sowohl die Dienststellen der Militärverwaltung, wie auch die Befehlshaber und Offiziere der aktiven Truppen uns jede nur denkbare Unterstützung gewährten (Abb. 5). Gleichzeitig konnten wir unsere Anwesenheit dazu benutzen, zahlreiche Offiziere und Mannschaften aller Wehrmachtsteile mit der Vorgeschichte der Bretagne durch Führungen im Gelände und in den Museen bekannt zu machen und auf diese Weise das Interesse für vorgeschichtliche Fragen überhaupt zu wecken“ (Hülle 1940, 580-581).

▼ **Abb. 5:**
Ein deutscher Offizier beaufsichtigt
zwei bretonische Arbeiter auf der Grabung.

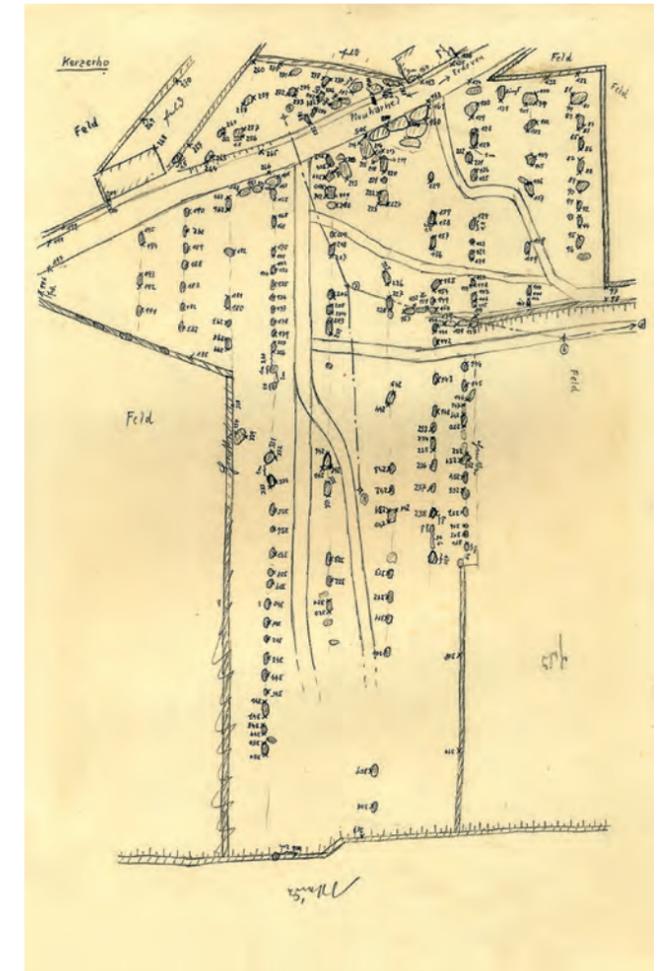


Die Unterstützung des Militärs beinhaltete nicht nur Material, sondern auch personelle Hilfe, wie Hülle aufzeichnete: „... die zuständigen Stellen der Wehrmacht und der Militärverwaltung ermöglichten durch ständige weitgehende Mithilfe unsere ungestörte Arbeit und stellten uns die notwendigen Hilfskräfte zur Verfügung“ (Hülle 1942, 6). Diese „Hilfskräfte“ waren allerdings nicht nur freiwillige Wehrmachtsoldaten, wie die Formulierung impliziert, sondern auch französische Kriegsgefangene. Hülle setzte sie als Messgehilfen und Grabungshelfer ein, um im Herbst 1940 fünf der kilometerlangen Steinreihen sowie 18 Megalithgräber einzumessen (Abb. 6) und eine Ausgrabung durchzuführen. Eine französische Zeitzeugin berichtet in ihren Kindheitserinnerungen: „Wir wohnten sehr nah an den Steinreihen von Carnac, zwei Schritte von den Menhiren von Croix Audran. Die Deutschen beschäftigten französische Gefangene für Ausgrabungen an den megalithischen Monumenten, und auch um Gräben für Telefonleitungen und anderes auszuheben. Jeden Tag kochte meine Mutter eine Suppe aus Gartengemüse, und wenn die Mittagszeit nahte, bereitete sie einen großen Topf, Schalen und eine Kelle und sagte zu mir, los, bring das zu den Gefangenen, zumindest bekommen sie so etwas Warmes in den Magen ... Die deutschen Wachen ließen mich machen“ (unveröffentlichter Bericht von Mme Madeleine Bernard, Archiv Musée Carnac, Übersetzung durch Verf.).

Im November 1940 ergänzten der Fotograf Heinz Dürr und die Archäologin Gerta Schneider den Einsatzstab, der bisher aus Werner Hülle und Walter Modrijan bestanden hatte. Sie dokumentierten die steinzeitlichen Funde in den lokalen Museen von Carnac und Vannes in Zeichnung, Beschreibung und Fotografie (Modl 2012). Inzwischen war Zacharie Le Rouzic 1939 im Alter von 74 Jahren verstorben. Die damaligen Museumsleiter, Maurice Jacq in Carnac und die Gesellschaft Société Polymathique du Morbihan in Vannes, konnten gegen die deutschen Arbeiten nichts unternehmen, da ihnen jegliche wissenschaftliche Betätigung durch die deutschen Besatzungsmächte untersagt worden war.

Auch die Vorgesetzten Hülles besuchten die prestigeträchtigen Arbeiten in der Bretagne. Alfred Rosenberg hielt sich im Herbst 1940 drei Tage in Carnac auf, um sich von Hülle die bedeutendsten Megalithdenkmäler und den Fortschritt der Arbeiten zeigen zu lassen. Hans Reinerth und Rudolf Stampfuß kamen im November als Abschluss einer Reise durch die besetzten Westgebiete nach Carnac (Hülle 1940, 581; Hülle 1942, 5-6; Schöbel

▼ **Abb. 6:**
Tachymetergestützte Vermessung der Steinreihen
von Kerzerho durch Walter Modrijan.



2007, 53). Am 3. Dezember 1940 beendete der Einsatzstab die Arbeiten in der Bretagne und kehrte ins Reich zurück, um Diavorträge und eine Publikation der Ergebnisse vorzubereiten.

Die Vermessungs- und Grabungsergebnisse fanden in Verbindung mit der ideologischen Interpretation, dass die monumentalen Steinreihen und Steinkreise von Einwanderern nordischen Ursprungs herrührten, in Deutschland begeisterten Anklang. Das Projekt von Werner Hülle wurde für die folgenden Jahre präzisiert: Nun sollte die singuläre Kombination aus einem Steinkreis, einem Langhügel und mehreren Steinreihen bei Kerlescan genauer untersucht werden. Da Werner Hülle jedoch zum Wehrdienst beim Zoll eingezogen wurde, betraute der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte den Bremer Gymnasiallehrer Friedrich Walburg zusammen mit der Archäologin Gerta Schneider und dem Fotografen Heinz Dürr damit, die Arbeiten in der Bretagne fortzuführen (Walburg 1941).

Während der Grabungskampagne 1941 beschäftigten sie keine Kriegsgefangenen mehr, sondern einige ältere französische Arbeiter sowie Schüler (in Frankreich waren zu dieser Zeit Sommerferien), die sie für die Grabungshilfe bezahlten (Abb. 7). Walburg notierte zufrieden: „Die Franzosen haben ganz fleissig geschafft“ (Walburg 1941). In diesem Jahr gruben sie vor allem den Langhügel aus (Abb. 8). Walburg zeigte sich enttäuscht, dass das westliche Ende bereits von Le Rouzic erforscht war. Da dessen Grabungsbericht nicht gedruckt worden war, hatte Walburg gehofft, auf ein jungfräuliches Langgrab zu stoßen. In der östlichen Hügelhälfte fand er nun ebenfalls mehrere runde und eckige Steinstrukturen aus Trockenmauerwerk, die alle (bis auf vereinzelte Scherben und Feuersteinabschläge) fundleer waren. Walburg interpretierte den Langhügel als jungsteinzeitlichen „Sippenfriedhof“ (Walburg 1941), obwohl weder Skelette noch Beigaben geborgen wurden. Die Grabung erhielt wiederum prominenten Besuch: Prof. Walther Matthes von der Universität Hamburg kam nach Carnac, um die Gravuren der Megalithgräber zu untersuchen, und Wilhelm Schleiermacher, Zweiter Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, reiste im Auftrag von



▲ Abb. 7: Auszahlung der Arbeiter durch Friedrich Walburg (mit Brille), neben ihm Maurice Jacq vom Museum Carnac und Gerta Schneider.

► Abb. 8: Ausgrabung des Langhügels bis auf den gewachsenen Boden. Im Vordergrund eine freigelegte ovale Kammer aus Trockenmauerwerk.



Werner Best aus Paris an, um über die Reichsbund-Grabung berichten zu können. Walburg lud beide Besucher zu Führungen und einer Flasche Wein ein. Er schrieb an Reinerth: „[wir tranken] auf die weitere schöne Zusammenarbeit zwischen der Kriegsverwaltung in Paris und dem Reichsamt für Vorgeschichte und seinen Arbeiten in der Bretagne; was an ihnen läge, würden sie tun, um uns auch im nächsten Jahre von Paris aus zu unterstützen. Sie werden verstehen, dass Prof. Matthes und ich uns über diese Worte eines Mannes aus dem sonst gegnerischen Lager sehr gefreut haben; sie waren bestimmt ehrlich gemeint“ (Walburg 1941). Die Kleinfunde der Grabung (ebenso wie die meisten Funde aus dem folgenden Jahr) übergaben sie dem Kurator Maurice Jacq, der die Grabung begleitete und durch Fahrten mit seinem Wagen unterstützte, für das Museum Carnac. Dort werden sie bis heute aufbewahrt (Abb. 9).

Wie angekündigt wurde die Grabung in Kerlescan tatsächlich von Juli bis September 1942 mit einem personell aufgestockten Einsatzstab fortgesetzt. Werner Hülle leitete die Ausgrabung der nordwestlichen Ecke des Steinkreises (Abb. 10). Er konnte nachweisen, dass ein Wall aus Trockenmauerwerk die Menhire des Steinkreises miteinander verbunden hatte. In den Fundamenten von zerstörten Menhiren fand er neben einem flachen Kupferbeil auch Mikrolithen, gallo-römische und mittelalterliche Keramikscherben sowie eine neuzeitliche bronzene Kuhschelle. Einen Teil der Funde nahm er am Ende der Grabung für nähere Untersuchungen mit nach Berlin (Jacq 1947). Sie sind in den Kriegswirren verschollen.

Friedrich Walburg arbeitete weiter am Langhügel, unter dessen östlichem Ende er im selben Jahr die Standspuren von Menhiren entdecken konnte, die sich in der Flucht der benachbarten noch stehenden Steinreihen befanden (Abb. 11; Walburg 1942). Zumindest in diesem Teil der Ausgrabung waren Arbeiter der Organisation Todt als Grabungshelfer eingesetzt (Walburg 1942). Sie legten ungefähr in der Mitte des Langhügels zwei Feuerstellen frei, die außer verbrannten Steinen keine Funde enthielten. Aus Feuerstelle II entnahmen sie verkohlte Eicheln als Probe (Walburg 1942).

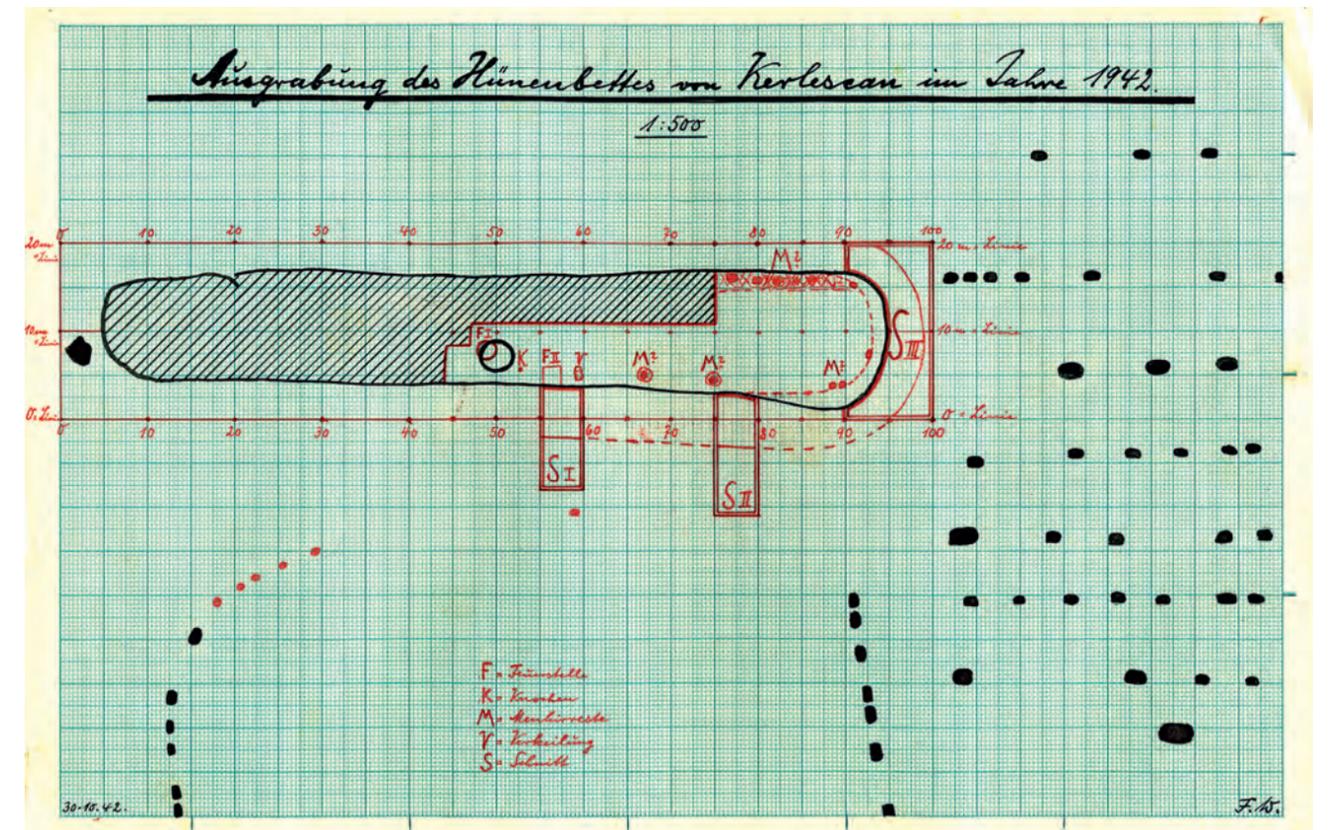


◀ Abb. 9: Drei Keramikscherben von der deutschen Grabung im Museum von Carnac.



► Abb. 10: Hülles Grabung am nordwestlichen Rand des Steinkreises im Jahr 1942.

▼ Abb. 11: Grabungsplan von Langhügel, nördlichem Steinkreis und dem Beginn der Steinreihen von Kerlescan im Jahr 1942, gezeichnet von Friedrich Walburg.





▲ **Abb. 12**
Gerta Schneider zeichnet unter Mithilfe eines Schülers Menhire aus den Steinreihen.

Obwohl Frauen zu dieser Zeit im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte keine leitenden Funktionen erhielten, konnte Gerta Schneider auf der Grabung drei eigene Schnitte leiten. Damit ist sie eine der wenigen Archäologinnen, die sich in dieser damaligen Männerdomäne zumindest zeitweise durchsetzen konnte (Schöbel 1998). Sie ließ von französischen Schülern Menhirfundamente in den Steinreihen freilegen und dokumentierte diese eigenständig (Abb. 12). Ihre Zeichnungen und Fotos sind so präzise angefertigt, dass die abgebildeten Menhire noch heute auf der Fläche wiederzuerkennen sind (Abb. 13). So sind die wenigen erhaltenen Grabungsunterlagen, die sich im Pfahlbaumuseum befinden, heute umso wertvollere Dokumente und ihre Aufbewahrung in einem Forschungsinstitut (Schöbel 2008) ein wahrer Glücksfall für die gegenwärtige Archäologie.

Hülle und Walburg hatten für das Jahr 1943 die Fortsetzung der Ausgrabungen geplant, allerdings verhinderte der Kriegsverlauf weitere archäologische Projekte in der Region. Aufgrund der regelmäßigen Fliegerangriffe auf die bretonische Küste sowie der schweren Bombardierungen der U-Boot-Stützpunkte Brest und Saint-Nazaire westlich und östlich von Carnac wurde das Küstengebiet Anfang 1943 zur militärischen Sperrzone erklärt. Die Organisation Todt beschäftigte sich daraufhin hauptsächlich mit dem Bunkerbau am Atlantikwall, der mehrere Großsteingräber beschädigte oder sogar zerstörte (Perschke 2013). Seither gab es in den großen Steinreihen von Carnac keine Ausgrabung mehr.

▼ **Abb. 13**
Überlagerung eines Grabungsfotos von 1942 mit den Steinreihen von Kerlescan im Jahr 2010.



Als Ergebnis der Arbeiten der deutschen Archäologen in der besetzten Bretagne blieb vor allem die kleine Broschüre „Die Steine von Carnac“ (Hülle 1942) bestehen, die mit angepasstem Text bis 1989 wiederholt aufgelegt wurde (Hülle 1989). Friedrich Walburg plante eine Monographie, die allerdings nie beendet wurde. Maurice Jacq, der die deutsche Grabung bis 1942 begleitet hatte, stellte nach dem Krieg die Ergebnisse kurz in der Gallia vor (Jacq 1947). Die in Unteruhldingen aufbewahrten Blätter und Fotos der Grabungsdokumentation sind in Frankreich bisher nahezu unbekannt. Ihre Auswertung im Rahmen einer Dissertation ist derzeit in Arbeit.

Eine Fußnote bleibt: Maurice Jacq hatte im Museum von Carnac neben den Kleinfunden aus Kerlescan auch die Probe mit den verkohlten Eicheln aus dem Langhügel aufbewahrt. In den 1960er Jahren, nachdem die ¹⁴C-Datierung von kohlenstoffhaltigen Proben eingeführt war, wurde die Probe zur Untersuchung eingereicht. Anstatt eines erwarteten jungsteinzeitlichen Alters der Feuerstelle kam jedoch ein sehr junges Datum von 2360 ± 100 BP heraus, was ungefähr 400 v. Chr. und somit der vorrömischen Eisenzeit entspricht (Coursaget/Le Run 1966, 137). Hatte Zacharie Le Rouzic und Friedrich Walburg also ein keltisches Erdwerk als jungsteinzeitlichen Grabhügel missdeutet? In diesem Fall wäre plausibel, warum der „Langhügel“ über die zerstörten Enden der neolithischen Steinreihen verläuft. Wenn es sich nicht um eine Fehldatierung handelt, müsste außerdem die Zeitstellung und Funktion des angrenzenden Steinkreises neu überdacht werden, der möglicherweise nicht in die Steinzeit datiert, sondern in einer jüngeren Epoche erbaut wurde. Werner Hülle hatte dort ja auch jüngere Scherben gefunden. Möglicherweise können neue deutsch-französische Kooperationen, die auf den aufbewahrten alten Grabungsdokumentationen fußen, in den nächsten Jahren Licht in diese spannende Fragestellung bringen.

Anschrift der Verfasserin

Dr. des. Reena Perschke
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie
Schellingstr. 12
D-80799 München
reena.perschke@yahoo.de

Abbildungen

Abb. 1: R. Perschke.
Abb. 2, 3, 5-7, 11: Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Nachlass H. Reinerth, Bestand Bretagne.
Abb. 4: Hülle 1937, 223.
Abb. 8, 10, 12: Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Heinz Dürr.
Abb. 9: E. Vigier, Musée de la Préhistoire, Carnac, mit freundlicher Erlaubnis.
Abb. 13: Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Nachlass H. Reinerth, Bestand Bretagne; Farbfoto: R. Perschke; Montage: F. Luer.

Literatur

Bodenbach, H. J. (2011) Dr. phil. Habil. Werner (Matthias) Hülle – Prähistoriker. Jahrbuch für Mitteldeutsche Vorgeschichte 92, 447-504.
Coursaget, J./Le Run, J. (1966) Gif-sur-Yvette natural radiocarbon measurements I. Radiocarbon, vol. 8, 128-141.
Havemann, H. (1941) „Die bretonischen Steindenkmäler“ (Zeitungsausschnitt aus dem Januar 1941). Bundesarchiv Berlin, Bestand NS 21/321 (ohne Seite).
Hülle, W. (1937) Zu den Steindenkmälern der Bretagne. Studienfahrt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte nach Frankreich vom 3.-11. Juli 1937. Germanen-Erbe, 221-232.
Hülle, W. (1940) Aus der Arbeit des Reichsbundes. Arbeitsbericht des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte für die Zeit vom 16. Juni bis 31. Dezember 1940. Mannus 32, 579-583.
Hülle, W. (1942) Die Steine von Carnac. Leipzig.
Hülle, W. (1989) Steinmale der Bretagne. Rosengarten.
Jacq, M. (1947) Le tertre tumulaire de Kerlescan, commune de Carnac (Morbihan). Gallia Préhistoire, 162-167.
Miln, J. (1881) Excavations at Carnac, Brittany: a record of archaeological researches in the alignments of Kermario. Edinburgh.
Modl, D. (2012) Von den Menhiren der Bretagne zu den gotischen Gräbern im Dnepr-Bogen – Walter Modrijan (1911-1981) und die archäologischen Unternehmungen des „Amtes Rosenberg“ in Frankreich, der Ukraine und Italien zwischen 1940 und 1944. Schild von Steier 25, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 58, 62-93.
Perschke, R. (2013) Les mégalithes du Morbihan littoral sous l'occupation allemande. In: Mémoire du Morbihan, Société Polymathique du Morbihan, tome CXXXIX, Vannes, 63-89.
Schöbel, G. (1998) Nachrufe von Frau Gerta Blaschka, geb. Schneider (1908-1999). Plattform 7-8, 177-178.
Schöbel, G. (2007) Hans Reinerth. From Archaeologist to Reichsamtseiter (1918-1945). In: Legendre, J.-P. / Olivier, L. / Schnitzler, B. (Hrsg.) L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest, Infolio éditions, Gollion, 45-59.
Schöbel, G. (2008) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Stand und Aufgaben. Archäologisches Nachrichtenblatt 13, 221-240.
Walburg, F. (1941) Schreiben von Friedrich Walburg an Hans Reinerth vom 24.10.1941 (APU, Nachlass H. Reinerth, Bestand Bretagne).
Walburg, F. (1942) Bericht über die Ausgrabung des Hünenbettes von Kerlescan im Jahre 1942. Unpubliziertes Dokument (APU, Nachlass H. Reinerth, Bestand Bretagne).

► Abb. 1:
Georg Sulger in den
1930er Jahren.



Jürgen Hummler:

Schatzsuche mit dem Floß

Ein kleiner Junge findet Anfang der 1870er Jahre im Bodensee vor Unteruhldingen eine Lanzenspitze aus Bronze – der Anfang einer außergewöhnlichen Sammlung.

Georg Sulger (1867-1939) war der Sohn eines Schiffsbesitzers und Kleinbauern aus Unteruhldingen am Bodensee. Die Familie kam mit Mühe und Not über die Runden, weshalb auch der kleine Georg kräftig mitarbeiten musste. Zu seinen Aufgaben gehörte es, das Brennholz aus dem Holzschuppen zu holen. Wenn der Bodensee jedoch Hochwasser hatte, war der Weg dorthin abgeschnitten. Dann nahm Georg einen Holzbottich und paddelte mit ihm zum Schuppen hinüber. Durch seine häufigen Bootserfahrungen durfte er schon bald mit einem Kahn zu den großen Lastschiffen übersetzen. Diese machten, bevor Unteruhldingen einen Hafen bekam, etwa 200 Meter vor dem Ort fest. Unzählige Male überquerte er dabei das Pfahlfeld vor seinem Elternhaus. Der Vater hatte ihm erzählt, dass dort die Reste Jahrtausende alter Dörfer liegen und „schono allerhand Sacha vu dena Leit zwische dena Pfähl und im Seegrund dina“, Pfeile, Steinbeile, Feuerstein, „jo sogar Säbl, Lanza, Meassara und no viel andri Sacha, au Schüßla“.



◀ Abb. 2:
Die Sammlung Sulger
um 1914.

▼ Abb. 3:
Die alte Ausstellung
von 1934 – 2008.



Das entfachte Georgs Neugier und er musste unbedingt etwas von den Schätzen dieser Menschen finden. Da er kein eigenes Boot besaß und die Transportkähne zu groß und schwerfällig waren, zimmerte er sich kurzerhand ein wackliges Floß zurecht. Mit ihm fuhr er an einem schönen Sonntagnachmittag hinaus. Dabei fühlte er sich wie „Noah, der seine Arche auch selbst gezimmert haben soll“. Damals war Georg noch keine zehn Jahre alt und hatte natürlich keine Ahnung von Steinzeit, Bronzezeit oder Archäologie.

Meter um Meter suchte er den Seegrund ab – vergebens. „Kreuz und quer mit meinem Floß umherfahrend, verlor ich alle Hoffnung. Doch auf einmal schimmerte und blitzte etwas aus den Pfahlstumpfen hervor, allem Anschein nach ein Ringlein ... Es lag so nett und glänzend im Seegrunde; das war das Mitnehmen schließlich doch wert.“

Bald stellte sich heraus, dass es eine Lanzenspitze aus Bronze war. Sie steckte komplett im Boden, nur das Ende der Tülle schaute hervor und sah von oben wie ein Ring aus. Dieser erste Fund Georg Sulgers war ein Original, etwa 3000 Jahre alt. Er durfte das Stück nicht behalten, denn sein Vater verkaufte es – was damals durchaus üblich war – für 30 Mark. Viel zu wenig, fand Georg, „in Anbetracht des ausnahmsweise schönen Stücks“. Doch immerhin bekam er für den Erlös sein erstes eigenes Boot.

Die Bronzelanze bildet den Anfang eines ungewöhnlichen Lebenswegs. Der Bauernsohn und spätere Fischer und Bürgermeister verbrachte nun jede freie Minute an den Fundstellen. Er entwickelte sich durch sein stetes Forschen im Wasser und dem Kontakt mit Gelehrten wie Karl Schumacher zu einem respektierten Experten für die frühe Geschichte des Bodensees (Abb. 1).

In seinem Geburtshaus in der Unteruhldinger Fischergasse richtete er ein kleines Museum ein (Abb. 2). Über 1000 Funde konnte die Familie Georg Sulgers dem Pfahlbaumuseum als Dauerleihgabe überlassen. Sie bildete den Grundstock einer Sammlung, die inzwischen etwa 120.000 Stücke umfasst (Abb. 3). Leider ist bis heute nicht bekannt, wo seine goldfarbene Bronzelanze gelandet ist.

Anschrift des Verfassers

Jürgen Hummler
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
hummlerj@pfahlbauten.de

Literatur

Sulger, G. (1940) 60 Jahre im Dienste der Pfahlbauforschung. Lebenserinnerungen – Funde und Forschungen.

Abbildungen

Abb. 1, 2: Pfahlbaumuseum / Archiv APM
Abb. 3: Pfahlbaumuseum / F. Müller

Ralf Laschimke:

Steinbeile im zentralen Bergland von Irian Jaya, West-Neuguinea



▲ Abb. 1: Die Kimyal sind kleinwüchsige Bergpapuas. Die Größe der Männer liegt nicht über 150 Zentimetern, die Frauen sind 10 Zentimeter kleiner. Rechts im Bild der Verfasser mit seinem wichtigsten Informanten, dem Steinbeilmacher Delyat Kiroman.

Das zentrale Bergland von Irian Jaya – heute Westpapua genannt – war eine der letzten Regionen der Erde, in der das Steinbeil zum Alltag der Menschen gehörte. In den Jahren 1989 bis 1998 durchstreifte ich mehrmals das Siedlungsgebiet der damals noch wenig von der Zivilisation berührten Kimyal im südlichen Zentralgebirge von Irian Jaya. Meine Fahrten waren keine wissenschaftlichen Unternehmungen, sondern Abenteuerexpeditionen, auf denen ich nebenbei ethnologische Beobachtungen machte. Was ich dabei an bisher Unbekanntem über quer geschäftete Steinbeile (Dechsel) erfuhr, dürfte auch das Interesse von Archäologen finden, die sich experimentell mit neolithischen Dechseln beschäftigen (Weiner/Pawlik 2005, Hein/Elbueg/Walter/Scharff 2012).

Die kleine Ethnie der Kimyal (Abb. 1) umfasst ca. 2000 Menschen, die in verschiedenen Hochtälern südlich des Hauptkammes des Zentralgebirges siedeln. Ihre Dörfer befinden sich in 1800 bis 2000 Metern Meereshöhe und bestehen aus 15 bis 20 eng beieinander liegenden Rundhäusern. Ernährungsgrundlage bilden Süßkartoffeln und Taro (*Colocasia esculenta*), die sie in Gartenkulturen anbauen. Außerdem sind sie passionierte Schweinezüchter. Seit ihrer um 1975 abgeschlossenen Missionierung verhalten sich die ehemals sehr kriegerischen Kimyal (Laschimke 1999) äußerst friedfertig. Bis Anfang der Neunzigerjahre behielten sie ihre traditionelle Lebensweise nahezu bei. Jeder Kimyalmann besaß damals noch eine Dechsel mit Steinklinge (Abb. 2).



► Abb. 2: Drei Kimyal-Männer verhandeln über den Tausch einer Dechsel gegen ein junges Schwein.

► Abb. 3: Dechselbeile aus dem Kimyal-Gebiet.



▼ Abb. 6: Delyat Kiroman, der letzte Steinbeilmacher in der Kimyal-Region.



▲ Abb. 4: Eine Rechtshänderdechsel (links im Bild) und eine Linkshänderdechsel (rechts im Bild).



▲ Abb. 5: Dechschäfte mit schräger Auflageplatte für die Klinge. Links für Rechtshänderdechseln, rechts für Linkshänderdechseln.

Auf den ersten Blick sehen alle Dechseln gleich aus (Abb. 3). Bei genauerer Betrachtung fiel mir jedoch auf, dass es signifikante Unterschiede gibt. Bei einigen Dechseln ist die Klinge in Bezug auf den Dechschenschaft nach links gekippt, bei anderen nach rechts (Abb. 4). Die schuhleistenkeilförmigen Dechselklingen werden von einem professionellen Steinbeilmacher in Abschlagstechnik aus einem basaltartigen Gestein hergestellt (Abb. 6). Das Schleifen und Schäften der roh zugehauenen Klinge führt jeder Dechselbesitzer selbst aus. Die Klinge wird nur an der Schneide geschliffen und mit einem Rattanstrang auf einen knieförmig abgewinkelten hölzernen Schaft ohne Widerlager gebunden. Je nach den Bedürfnissen des Dechselbesitzers wird die Klinge dabei ein wenig nach links oder nach rechts gekippt. Diese Kippung bewerkstelligt er, indem er aus dem Holm des Schaftes eine schräge Auflageplatte für die Klinge herausarbeitet (Abb. 5). Jede Klinge kann dann mit Links- oder Rechtskipfung geschäftet werden.

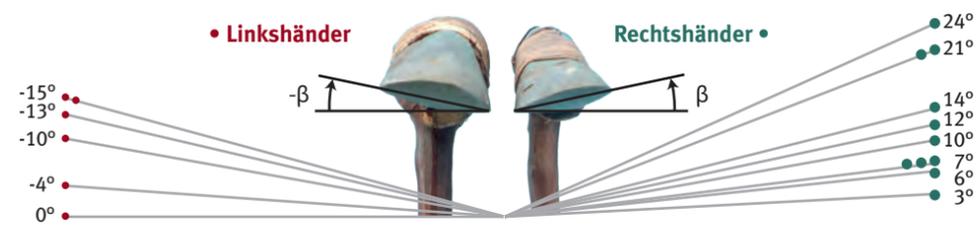
▼ **Abb. 7:**
Fällen eines Baumes. Der Schlag mit der Dechsel wird über die Schulter geführt.



Der Sinn der Klingenkipung wird klar, wenn man betrachtet, auf welche Weise die Kimyal Bäume fällen (Abb. 7). Sie schlagen die Dechsel auf einer stark gekrümmten Bahn über ihre Schulter hinweg gegen den Baum. Die dominante Hand fungiert dabei als Schlaghand, die nichtdominante Hand als Führungshand. Die weit nach vorne ausladende Dechselklinge trifft den Baumstamm in einem sehr spitzen Winkel und dringt deshalb nur bis zu einer geringen Tiefe in den Stamm ein. Im weiteren Bewegungsablauf fährt die eingedrungene, keilförmige Klinge steil nach unten und spaltet einen Span aus dem Stamm heraus. Viele solcher Dechselhiebe sind nötig, bis der Baum endlich fällt. Da der einzelne Dechselhieb jedoch nur einen relativ geringen Kraftaufwand erfordert, stellt diese Technik für die kleinwüchsigen Kimyal die ergonomisch vorteilhafteste Methode des Baumfällens dar.

Die Schlagführung der Dechsel über die Schulter verläuft in Bezug auf die Körperachse des Menschen unsymmetrisch, weshalb eine ohne Kippung geschäftete Dechselklinge schräg zur Achse des Baumstammes auftrifft. Dadurch wird ein Teil der kinetischen Energie der Dechsel in den Holzkörper eingeleitet und hier zerstreut. Der Energieverlust lässt sich verringern, indem die Stellung der Klinge durch einen Kippwinkel β korrigiert wird.

Abb. 8 zeigt, in welche Richtung die Dechselklinge für einen Rechts- bzw. für einen Linkshänder gekippt werden muss. Es ist klar, dass die Kippwinkel, die ich anhand der 17 Dechseln aus meiner Sammlung ermittelte, für eine statistisch zuverlässige Aussage nicht ausreichen. Man erkennt jedoch, dass es deutlich mehr Rechtshänder- als Linkshänderdechseln gibt.



Die Händigkeit relevanz der Werkzeuge des Menschen (Spennemann 1987) ist bereits für das späte Acheuléen (ca. 300.000 Jahre vor heute) nachgewiesen. Aurignacien-zeitliches Fundmaterial (40.000 – 31.000 vor heute) vom Federsee ergab 29 Prozent Linkshänder-Werkzeuge. An Magdalénien-zeitlichen Fundstellen (20.000 – 14.000 vor heute) wurde ein Linkshänder-Anteil von 6 – 23 Prozent erkannt (Fries-Knoblach 2009). Für neolithische Dechseln können bisher keine fundierten Angaben gemacht werden, da im archäologischen Fundgut Dechseln mit erhaltener hölzerner Schäftung kaum existieren. In der eigenen, mit erheblicher Unsicherheit behafteten Untersuchung liegt der Anteil der Linkshänderdechseln bei ca. 30 Prozent.

Die Besiedlung des Hochlandes von Irian Jaya ist ohne das Dechselbeil mit Steinklinge nicht vorstellbar. Im rauen Klima dieser Bergregion gehört die Schaffung von wetterfesten Behausungen zu den wichtigsten Voraussetzungen für das Überleben der Menschen. Die Kimyal bauen stabile Häuser mit Wänden aus senkrecht stehenden Brettern, die miteinander verflochten sind (Abb. 9). Diese Bretter müssen sie häufig ersetzen, da sie im feuchten Klima des Bergregenwaldes schnell verrotten. In jedem Kimyaldorf besteht deshalb ein ständiger Bedarf an neuen Brettern (Abb. 10), die sie ausschließlich aus den Stämmen der Baumart *Galubimima belgraveana* herstellen, da deren Holz außergewöhnlich leicht spaltbar ist (Hiepko/Schultze-Motel 1981). Ohne das Vorkommen der auf Neuguinea endemischen *Galubimima*-Bäume wäre es wahrscheinlich gar nicht möglich, die große Menge der zum Hausbau benötigten Bretter mit Hilfe der Steinklingendechsel zu produzieren.

Für die Wände der normalen Familienhäuser, die einen Durchmesser von drei bis vier Metern aufweisen, verwendet man Bretter mit einer Breite bis zu 25 Zentimetern. Für die viel stattlicheren Männerhäuser kommen jedoch Bretter mit einer Breite von 40 Zentimetern und mehr (Abb. 11) zum Einsatz. Zur Herstellung dieser breiten Bretter haben die Kimyal in vormissionarischer Zeit Dechseln mit Klingen von enormer Größe benutzt (Abb. 12). Nachdem die Missionare Stahlbeile eingeführt hatten, gerieten die unhandlich großen Dechseln, die sie nur für die schwerste Holzbearbeitung einsetzten, schnell außer Gebrauch. Anfang der Neunzigerjahre bekam man kaum noch eine dieser Riesendechseln zu sehen (Abb. 13). Die Herstellung der extrem großen Dechselklingen erforderte große Meisterschaft in der Abschlagtechnik, und dementsprechend wertvoll waren solche Klingen. Der alte Steinbeilmacher Delyat Kiroman (Abb. 6)

erzählte mir, dass er in der vormissionarischen Zeit für eine dieser Klingen eine Frau bekommen hätte.

◀ **Abb. 8:**
Kippwinkel von 17 Links- und Rechtshänderdechseln.

▼ **Abb. 10:**
Ein junger Kimyal aus Megum bringt Bretter für die Reparatur von Hauswänden ins Dorf.



▼ **Abb. 12:**
Extrem große Dechselklingen (Länge: 46 – 51 cm)



◀ **Abb. 9:**
Innere eines Männerhauses. Die Konstruktion der Hauswand ist erkennbar. Die Männer zeigen einen alten Sakralschild, der hier seit Jahren vor den Missionaren versteckt wird.

▼ **Abb. 11:**
Das Männerhaus in dem Dorf Eyub. An der linken Haushälfte stehen Reparaturbretter bereit.



◀ **Abb. 13:**
Vorführung der Bearbeitung eines Brettes mit einer Dechsel mit extrem großer Klinge. Im praktischen Einsatz findet man diese Art von Dechseln nicht mehr.



► **Abb. 14:**
Der Weg zur Quelle der Steinbeile führt durch eine Klamm des Flusses Puh.

Seit meiner ersten Expedition ins Hochland von Irian Jaya im Jahre 1989 beschäftigte mich die Frage, woher die Kimyal das Rohmaterial für ihre Dechselklingen bekommen. In Korapun, dem Siedlungsschwerpunkt der Kimyal, waren Hunderte von Dechselklingen im Umlauf, aber niemand konnte mir damals etwas über die Herkunft des Klingensmaterials sagen. Es hieß, allein Delyat Kiroman, der einzige noch lebende Steinbeilmacher, der in dem weit entfernten Dorfe Megum im Selagebiet zu Hause sei, könne darüber Auskunft geben. Im Juli 1993 gelang es mir, über den fast 3.000 Meter hohen Olmin-Pass von Korapun nach Megum zu kommen, um Delyat Kiroman zu treffen. Der alte Steinbeilmacher führte mir seine Künste bereitwillig vor, wollte mir aber nicht verraten, woher er das Steinmaterial für die Dechselklingen bekommt. Erst im Sommer 1994 gewann ich schließlich das Vertrauen des alten Steinbeilmachers so weit, dass er bereit war, mich an seine „Quelle der Steinäxte“ zu führen.

Der Ausdruck „Quelle der Steinäxte“ stammt von Heinrich Harrer. Er gelangte 1963 im westlichen Hochland bei Jä-Li-Me als Erster an einen der seltenen Fundorte des Rohmaterials für Steinäxte (Harrer 1963). Über die Existenz eines anderen im Sela-Gebiet gelegenen Fundortes berichten Pierre und Anne-Marie Pétrequin, doch sind diese beiden Forscher nicht bis an den eigentlichen Fundort vorgedrungen (Pétrequin/Pétrequin 1993). Zu diesem geheimen Ort, den vor mir noch kein Weißer gesehen hatte, brachen wir unter der Führung von Delyat Kiroman im Juni 1994 vom Dorfe Megum aus mit einer Trägergruppe auf.

Der Weg führte am Fluss Puh entlang. Im Geröll des Puh wurden in früheren Zeiten Basaltsteine gefunden, die zur Herstellung von Dechselklingen geeignet waren. Diese „Puh dala“ genannten Steine durfte jedermann sammeln, im Gegensatz zu den Steinen von einem anderen, unter Tabu stehenden Ort am Oberlauf des Puh.



▲ **Abb. 15:**
Der Steinbeilmacher Delyat Kiroman zerschlägt Basaltblöcke auf der unter Tabu stehenden Steinhalde am Min Muchabya.

▼ **Abb. 16:**
Die vom Min Muchabya mitgebrachten Steinrohlinge werden von der Dorfjugend in Megum freudig bestaunt.



Um dorthin zu gelangen, mussten wir zunächst durch eine Klamm hindurch, durch welche die Wasser des Puh tosten (Abb. 14). Danach ging es durch dichten Bergdschungel. Da seit Jahren niemand mehr diesen Weg benutzt hatte, war er völlig zugewachsen. Nur noch selten holten die Kimya Steinmaterial in dieser abgelegenen Gegend, weil die Herstellung von Steinklingen zu diesem Zeitpunkt (1994) schon fast zum Erliegen gekommen war (s. unten).

Nach vier Tagen hatten wir Delyats Quelle der Steinäxte erreicht. Wir standen am erloschenen Vulkan „Min Muchabya“. Außer Delyat kannte keiner aus unserer Mannschaft diesen Ort. Der alte Vulkanberg war mit einem Tabu belegt, das Unbefugte davon abhalten soll, sich Steinmaterial vom Min Muchabya anzueignen. Der Steinbeilmacher aus dem Dorfe Megum beanspruchte dieses „muchabya dala“ genannt Material allein für seine Zwecke.

Nachdem wir am Fuße des alten Vulkanes angekommen waren, achtete Delyat streng darauf, dass keiner das Tabu verletzte. Wir befanden uns auf einer Halde aus verwittertem Basalt. Nach Kriterien, die für mich nicht erkennbar waren, suchte Delyat einen Basaltblock heraus, den er unter großer körperlicher Anstrengung in handliche Stücke zerschlug (Abb. 15). Bei dieser Arbeit durfte ihm keiner der anwesenden Männer helfen. Delyat erklärte: „Nur ich darf die Steine berühren. Berührt ein anderer die Steine, so zerspringen sie, wenn der Frevler versucht, daraus Dechselklingen herzustellen.“

Delyat verschnürte das gesammelte Steinmaterial zu einem handlichen Bündel, das die Dorfjugend nach der Rückkehr ins Dorf Megum freudig bestaunte (Abb. 16). Zu seinem Leidwesen und zum Bedauern der jungen Einheimischen durfte Delyat jedoch keinen der Jungen zu seinem Nachfolger ernennen, da die Einsetzung eines neuen Steinbeilmachers mit einem umfangreichen

Initiationsritual verbunden ist (Laschimke 1997). Dieses verboten jedoch die christlichen Missionare, so wie sie alle anderen „heidnischen“ Rituale verdammt und verboten (Zöllner 1986). Die Einheimischen, obwohl alle christlich getauft, waren jedoch weiterhin davon überzeugt, dass nur ein traditionell Initiierter die magische Kraft zur Steinbearbeitung besitzen kann. Delyat Kiroman verstarb im Januar 2004 und mit ihm die Steinbeilherstellung im zentralen Bergland von Irian Jaya.

Anschrift des Verfassers

Dr.-Ing. Ralf Laschimke
Schlosshalde 1
D-72479 Straßberg
laschimke@t-online.de

Abbildungen

Abb. 7: Pétrequin/Pétrequin 2012, 29
Alle anderen Abbildungen vom Autor.

Literatur

- Fries-Knoblach, J. (2009)** Archäologische Erkenntnismöglichkeiten menschlicher Händigkeit. Prähist. Arch. 172. Bonn, 663-688.
- Harrer, H. (1963)** Ich komme aus der Steinzeit. Berlin/Frankfurt/Wien, 81-154.
- Hein, W./Elburg, R./Walter, P./Scharf, W. (2012)** Dechsel am Altenberg. Ein vorläufiger Bericht. Experimentelle Archäologie in Europa, Bilanz 2012. Unteruhldingen, 49-55.
- Hiepkotter, W. (1981)** Floristische und ethnobotanische Untersuchungen im Eipomek-Tal, Irian Jaya (West-Neuguinea), Indonesien. Schriftenreihe Mensch, Kultur und Umwelt im zentralen Bergland von West-Neuguinea, 60-61.
- Laschimke, R. (1997)** Steinbeile und Steinbeil-Rituale im Sela-Gebiet (Östliches zentrales Hochland von Irian Jaya). Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, 41, 281-302.
- Laschimke, R. (1999)** Pfeil und Bogen, Kriegsführung und Kannibalismus bei den Kimyal im Hochland von Irian Jaya. Beiträge zur Kultur und Naturgeschichte Indonesiens. Rudolstädter Naturhistorische Schriften, Suppl. 3. Rudolstadt, 49-67.
- Pétrequin, P./Pétrequin, A.-M. (1993)** Ecologie d'un outil: la hache de pierre en Irian Jaya (Indonesie). Monographie du CRA 12, CNRS Edition. Paris, 263-273.
- Pétrequin, A.-M./Pétrequin, P. (2012)** Les modèles ethnoarchéologiques de Nouvelle-Guinée. In: Pétrequin P./Cassen, S./Errera, M./Klassen, L./Sheridan, A./Pétrequin A.-M. (Hrsg.), Jade, Grandes haches alpines du Néolithique européen. Presses Universitaires de Franche-Comté, Tome 1, 27-47.
- Spenneman, D. (1987)** On the Use-wear of Stone Adzes and Axes and Its Implication for the Assessment of Humans Handedness. Lithic Technology 16, 1, 22-27.
- Weiner, J./Pawlik, A. (2005)** Neues zu einer alten Frage, Beobachtungen und Überlegungen zur Befestigung altneolithischer Dechselklingen und zur Rekonstruktion bandkeramischer Querbeilholme. Experimentelle Archäologie in Europa von 1990 bis 2003, Sonderband 1, 161-195.
- Zöllner, S. (1986)** Gesichtspunkte zur Verbrennung sakraler Gegenstände im Hochland von Irian Jaya. Zeitschrift für Mission, 12.4, 209-212.

Claudia Merthen:

Erklären – Vorführen – Ausprobieren lassen.

Zur Vermittlung archäologischer Textilien

Bei der Präsentation zahlreicher archäologischer Ausstellungen spielen Funde und Befunde, die direkt oder indirekt mit der Herstellung von Textilien und Kleidung verbunden sind, eine zentrale Rolle. Sie vermitteln ein lebendiges Bild vom Leben in der Vergangenheit. Diese Eindrücke bleiben bei Kindern und Erwachsenen zumeist nachhaltig haften, weshalb den Akteuren eine große Verantwortung zukommt. Um bei einer Darstellung ein möglichst hohes Maß an Authentizität zu erreichen, umfassen die vorliegenden Ausführungen zunächst einige Grundinformationen zu Textilien sowie – aufbauend darauf – Vorschläge, wie archäologische Textilien in die Archäologievermittlung einbezogen werden können.

Was ist ein Textil?

Textilien bestehen aus Einzelkomponenten wie Fasern, Haare, Fäden oder Schnüre. Um sie miteinander zu verbinden, wendet man flächenbildende Techniken an, wie beispielsweise das Weben, Flechten oder Filzen. Dabei finden sowohl pflanzliche als auch tierische Materialien Verwendung. Bei den Materialien pflanzlichen Ursprungs kam vor allem Flachs zum Einsatz, aber auch Hanf und Brennnessel sowie die Baste von Linde und Eiche, nachzuweisen sind zudem verschiedene Blätter, Gräser, Schilf und Zweige. Die tierischen Rohstoffe stammen von Schafen, vermutlich auch von Ziegen, Rindern und Pferden sowie von Wildtieren wie dem Dachs. Die Seide gehört ebenfalls in diesen Bereich. Häute und Felle zählen nicht zu den Flächengebilden, da sie zwar bearbeitet, aber in ihrer Flächigkeit nicht erst hergestellt werden müssen. Dennoch waren sie zu allen Zeiten wichtige Kleidungsbestandteile.

Zu den Textilien ist zum einen die Kleidung zu rechnen. Zum anderen gehören auch alle Arten von Gebrauchsgegenständen aus organischem Material dazu, die mittels textiler Techniken hergestellt wurden wie Körbe, Matten, Netze, Siebe, Seile, Schnüre und Taschen. Hinzu kommen schließlich auch Stoffe, die im Bestattungsumfeld, als Heim- bzw. Gebrauchstextilien sowie als „technische Textilien“, etwa als Innenfutter von Gürteln, Dolch- und Schwertscheiden, dienten (zur Verwendung von Geweben: Grömer 2010, 267–290).

Zur Vermittlung archäologischer Textilien

Im Idealfall ist der Ausgangspunkt ein konkreter Fund, zu dem man grundlegende Informationen weitergeben kann. Diese lassen sich zum Beispiel auf Textilien erweitern, die zeitlich, geografisch oder technisch verwandt sind oder die aus gleichen oder ähnlichen Fundumständen stammen. Weiterhin kann man auf vorrangige textile Techniken und schließlich auch allgemein auf archäologische Textilien sowie auf Erkenntnismöglichkeiten und Soziologie eingehen. Ausgehend vom eigenen Bestand lässt sich die gesamte Bandbreite archäologischer Textilien einbeziehen und damit ein lebendiges Bild vom Leben in der Vergangenheit entwerfen. Die Brücke ist nicht schwer zu schlagen: Heute kaufen wir unsere Kleidung „von der Stange“, und man denkt nicht darüber nach, welche Arbeit darin steckt.

Nicht unerheblich sind allerdings auch die indirekten Hinweise auf Textilien und ihre Herstellung. Dazu gehören die Nachweise zur Kultivierung und Verarbeitung der Rohstoffe wie Samen, Pollen der Kulturpflanzen und spezifischer Unkräuter sowie Pflanzenreste und Tierknochen. Textilwerkzeuge, schriftliche Quellen und zeitgenössisches Bildmaterial geben ebenfalls Auskunft über Textilien und Kleidung. Um ein schlüssiges Bild von Technik und Technologie in der Vergangenheit zu entwerfen, ist ebenso ein Blick in die Bereiche der Ethnografie und Volkskunde notwendig. Sie alle tragen dazu bei, Fundobjekte zu deuten, verwendete Materialien zu rekonstruieren und die handwerklichen Herstellungsprozesse kennen und verstehen zu lernen.

Erklären – Vorführen – Ausprobieren lassen

Diese drei Vermittlungsstufen haben sich für archäologische Textilien bewährt. Mit Hilfe von Wand- oder Objekttexten, Abbildungen (Fotos, Zeichnungen und Mikroskopaufnahmen) sowie mit persönlichen Führungen lassen sich alle kulturhistorisch relevanten Aspekte zu Textilien erklären. Hierauf aufbauend kann an dieser Stelle auch auf die einzelnen Prozesse und die zugehörigen, zeitgenössischen Werkzeuge eingegangen werden. Parallelen und zeitgleiche Funde sowie Rekonstruktionen von Textilien und Werkzeugen zu ihrer Herstellung können diesen theoretischen Teil abrunden.

Zum Vorführen von Textilien bieten sich vor allem die einzelnen Verarbeitungsschritte an. Sie können lebensnah veranschaulichen, wie aus dem Rohmaterial Textilien und im Endeffekt Kleidungsstücke sowie verschiedene andere Gegenstände entstehen. Besonders interessant sind dabei die Materialien und Techniken, die in der jeweiligen Ausstellung konkret wiederzufinden sind.



◀ **Abb. 1:** Handkarden funktionieren nicht wie Kämmе, die Metallnadeln dürfen sich nicht ineinander verhaken. Vielmehr streichelt man damit die Wolle, um die Fasern parallel auszurichten.

▼ **Abb. 2:** Für Kinder bietet die eher ungewohnte Darreichungsform von Wolle als Flocken viele Möglichkeiten. Sie lernen auf diese Weise spielerisch und ungezwungen, wie man vom Schaf zum Pullover kommt. Beide Abbildungen: Ausstellung „Karawanen“, DB-Museum Nürnberg, 2012.

Gleichzeitig werden Funktion und Wirkungsweise der spezifischen Arbeitsgeräte gezeigt. Besonders spannend sind dabei die handwerklichen Kniffe, die aus der Erfahrung im Umgang mit den textilen Techniken erwachsen und die vielfach zu erstaunlichen Ergebnissen führen. Zum Vorführen gehört auch das Tragen von rekonstruierter Kleidung. Hierbei ist es jedoch äußerst wichtig, sich darüber klar zu werden, welche Aspekte auf diese Weise vermittelt werden, da ein spezielles Bild konstruiert wird, das stark auf die Besucher einwirken kann (vgl. dazu im Folgenden).

Nahezu alle erklärbaren, zeigbaren und vorführbaren textilen Aspekte lassen sich ausprobieren. Der Umgang mit den teilweise völlig ungewohnten Materialien und Geräten gibt den Besuchern die Chance, einen sehr wichtigen Bereich im Leben früherer Menschen zu erfahren. Die fertigen Produkte von heute und von damals unterscheiden sich in ihren Eigenschaften in vielerlei Hinsicht, ebenso der Weg dahin, zu dem ein gewisser Zeitaufwand und einiges Geschick gehören. Das Ausprobieren geschieht im Idealfall unter Anleitung, aber auch Stationen mit Erklärungen und bereitliegendem Material werden gerne angenommen. Es lassen sich Vorschläge unterbreiten, wie die Materialien im heutigen Leben zu verwenden sind, je nach Größe der textilen Proben etwa als Schlüsselanhänger, Broschen oder Aufnäher. Ganz wichtig ist dabei: Ausprobieren ist nicht nur etwas für Kinder! Auch die Erwachsenen freuen sich über neue eigene Erfahrungen, doch scheint es ihnen lieber zu sein, ihre Versuche nicht direkt unter den Augen eines Anleitenden durchzuführen.

Für die handlungsorientierten Teile der Angebote sind sehr gute, möglichst dem Original angepasste Materialien wichtig, da sie sich auf die technischen Prozesse, die Handhabung der Geräte und Werkzeuge sowie auf die Ergebnisse auswirken; die Optik spielt eine ebenso wichtige Rolle. Ziel aller drei Vermittlungsformen ist der Dialog zwischen archäologischem Objekt und Besucher – Erklärer, Vorführer und Anleiter sind im Grunde Mediatoren.



Vorschläge für die Vermittlungspraxis

Manch ein älterer Besucher erinnert sich an seine Kindheit, wenn er Geräte zur Textilverarbeitung sieht und selbst benutzen kann, doch sind viele Materialien und Techniken kaum noch bekannt. An dieser Stelle lässt sich anknüpfen, um die Besucher „da abzuholen, wo sie sind“, in ihrer Welt, in der ihnen die textile Handarbeit eher fremd ist. Daher eignet sich für die Vermittlung all das, was man sich ansehen, anfassen und was man selbst machen kann.

Die verschiedenen textilen Rohstoffe lassen sich sehr gut erfühlen. Vom Grad ihrer Aufbereitung hängt die Qualität des Endproduktes ab, dies gilt vor allem für die Herstellung von Fäden und ihre Verarbeitung zu Geweben. Faser- und Stoffproben geben den Besuchern die Möglichkeit, ohne eigene Aktion die Textilien ‚zu erleben‘, einen Vergleich zu heutigen Textilien zu ziehen und ungezwungen mit den Vermittelnden ein Gespräch zu beginnen. Mit Wolle kann man sehr gut die Aufbereitung üben. Mit Handkarden und Wollkämmen, die über den Handel zu beziehen sind, lässt sich ihre Handhabung vorführen. Daraufhin kann jeder, der möchte, mit ihnen den Vorgang selbst ausprobieren (Abb. 1). Ab hier setzt bereits das Gefühl ein, dass Textilherstellung ein ziemlich aufwändiger und langwieriger Prozess ist (Abb. 2).



▲ **Abb. 3:**
„Probieren geht über Studieren“? Zum Spinnen von Wolle gehört sehr viel Gefühl. Daher ist die Erklärung auch nicht lang, so dass man die Spindel schnell selbst in die Hand bekommt. – Schaffest, Hirtenmuseum Hersbruck, 2012.

▼ **Abb. 4:**
Brettchenweben an der „langen Leine“. Musterbänder zeigen die Möglichkeiten, und Poster geben Hintergrundinformationen. – Lange Nacht der Wissenschaften, Universität Erlangen, 2009.



Das Spinnen ist meist ein guter Einstieg für die Besucher, die selbst Hand anlegen wollen (Abb. 3). Sie können probieren, aus dem eben vorbereiteten Fasermaterial mit den Fingern einen Faden zu drehen. Ebenso können sie versuchen, aus dem Vorrat einen Teil der Fasern herauszuziehen, ohne dass diese sich vollständig trennen. Je länger der dünne Strang ist, den man herausziehen kann, umso besser funktioniert das Spinnen. Hier erhält meist schon der Prozess Bewunderung, und das „Selbermachen“ führt zu Staunen (Schemazeichnung zur Technik: Freudenberg 1990, 451 Abb. 2; Anleitung: Claßen-Büttner 2009, 77-78). Wenn der Faden nicht gleich „perfekt“ gelingt, kann man darauf hinweisen, dass aus der Vergangenheit alle Fadenqualitäten überliefert sind, grobe unregelmäßige bis feine, gleichmäßige (Grömer/Kern/Reschreiter/Rösel-Mautendorfer 2013). Darüber hinaus lassen sich einige Versuche und Berechnungen anstellen:

Wie lange dauert es, bis man einen Meter schönen Faden gesponnen hat? Wie wirken sich verschiedene Wirtelgrößen und -gewichte aus? Welche Veränderungen ergeben sich, wenn sich die Spindel schneller oder langsamer dreht? Wie fühlt sich anderes Fasermaterial auf der Handspindel an?

Besonders vielfältig sind die Vermittlungsmöglichkeiten bei den flächenbildenden Techniken. Die Weberei lässt sich anhand von Bändern gut vorführen und ausprobieren. Schmale Bänder mit Webgitter (Burchert 2007, 8-9) oder mit Brettchen herzustellen (Schemazeichnungen zur Technik: Babucke 2005, 51 Abb. 40; Anleitung: Merthen 2007), ist allerdings eine kleine Herausforderung und es gehört einiges an Erklärungen dazu. Optisch besonders attraktiv sind mehrfarbige Kettfäden, bei denen je nach „Webverhalten“ andere Muster entstehen. Vor allem für das Brettchenweben sehr gut erprobt ist meine Methode, mit sehr langen Webketten zu arbeiten (Abb. 4), die von vielen Personen gleichzeitig bearbeitet werden können. Nach Beendigung des Webens macht man einfach zwei Knoten in die Kette und schneidet sie dazwischen ab, so dass gleichzeitig der Abschluss des Besuchergewebes und der Anfang der weiter verwebbaren Kette entstehen. Diese Methode wird so gut angenommen, dass nun auch die Arbeitsgruppen an der Universität Erlangen sowie das Erlanger Stadtmuseum erfolgreich damit arbeiten. Die Arbeit am Gewichtwebstuhl ist eher etwas für Vorführungen (vgl. zur Technik: Tidow 1990). Dagegen kann man bei der Teppichweberei Vorführen und Mitmachen kombinieren, indem man die Technik auf ein Textilband überträgt (Abb. 5, 6). Nadelbinden als Schlingentechnik (Anleitung: Claßen-Büttner 2012, 61-112) und Sprang als Verkreuzungstechnik (Anleitung: Gerhardt-Wenzky 1984) benötigen etwas mehr Zeit, wenn die Besucher sie selbst ausprobieren wollen. Daher bieten sich in diesem Fall Workshops oder Vorführungen an. Besonders das Nadelbinden eignet sich für kleinere Projekte wie Bänder, kurze Stulpen oder Taschen für das Mobiltelefon. Auch das Filzen ist eine flächenbildende Textiltechnik, die sich seit einigen Jahren besonders großer Beliebtheit erfreut und immer wieder vorgeführt wird (Goldmann 1990).

Bei der Arbeit mit Baumbasten wird vor allem gedreht, gezwirnt und geflochten (Reichert 2007). Es lässt sich gut beobachten, wie das Verständnis für diese einfachen und doch sehr komplex verwendeten Techniken in den Besuchern reift und sie sehr bald selbstständig mit den Baststreifen arbeiten. Nahezu automatisch stellen sie Zwirne her, die dann auch gleich als Armbänder und Taschenanhänger Verwendung finden.

Um zu zeigen, dass die Vergangenheit nicht grau war, eignen sich Wollproben, die mit Naturfarben gefärbt sind, besonders gut. Es ist immer wieder beeindruckend, welche Farbenvielfalt sich auf diese Weise erzeugen lässt. Wer das Färben vor Publikum durchführen möchte, sollte schon einige Erfahrung besitzen, da hier mit jeder Menge Fragen zu rechnen ist. Zeigen kann man die Färbepflanzen, die extrahierten Farbstoffe, deren Aufbereitung und Anwendung sowie die Ergebnisse (Prinz 2009; Berger 2011, mit Färbung von Federn und Knöpfen). Die sogenannte Beizenfärbung ist zur Vorführung besser geeignet als die sogenannte Küpenfärbung. Hierbei werden die Fasern durch mineralische

Salze wie Alaun, Pottasche, Weinstein, Kupfer- und Eisensulfate oder gerbstoffhaltige Zusätze aufgeschlossen und nehmen so die Farbstoffe besser auf. Bei der Küpenfärbung müssen die Farbstoffe erst einem Gärungsprozess ausgesetzt werden, der einige Zeit benötigt. Zum Färben eignen sich sowohl Fasern, Fäden als auch fertige Stoffe. Bei Letzterem kam es schon in der Vorgeschichte zu ungleichmäßiger Farbabdeckung, dies lässt sich gut gegenüberstellen (Hofmann-de Keijzer 2010, 160 Abb. 79-80). Nähen lässt sich gut vorführen und von den Besuchern nachvollziehen, da sie die Sticharten, die an prähistorischen Textilresten vorkommen, oft unter anderen Namen kennen. Vergleichbar unseren heutigen Nähten hatten sie auch früher oft eine doppelte Funktion: Sie hielten die Kleidungsstücke zusammen und verzierten sie gleichzeitig (Rösel-Mautendorfer 2011). Dies lässt sich mit Abbildungen von Funden gut vermitteln. Allerdings repariert heute kaum noch jemand seine Kleidung, schon gar nicht durch Auf- oder Einsetzen größerer Flecken. Nähte und Verzierungen entstanden mit Nadeln, wie sie aus Knochen (Merthen 2012, 212-213), Bronze und Eisen in unterschiedlichen Stärken und Längen überliefert sind (Babucke 2005, 49 mit Abb. 38). Nachbildungen oder Repliken von ihnen lassen ein ganz eigenes Nähgefühl aufkommen, da sie wesentlich dicker sind als die heutigen Nähadeln aus Stahl. Kombiniert man das Nähen noch mit Applikationen, wie sie bereits seit der Steinzeit bekannt sind (Merthen 2012, 211), entstehen schnell kleine Kunstwerke, die Besucher jeden Alters sehr gern erarbeiten und mit nach Hause nehmen.

Zu Rekonstruktionszeichnungen und Nachbildungen vor- und frühgeschichtlicher Bekleidung sind umfangreiche Erklärungen notwendig. Hat man selbst keine Tragerfahrungen gemacht, kann man sich auf Berichte anderer beziehen (Marx/Meier 1990; Schubert 2014). Interessant sind hier sowohl Fundumstände als auch Herstellungstechniken, dazu funktionale Besonderheiten, denn die Menschen haben sich Gedanken um ihre Kleidung gemacht und nicht nur „Säcke“ getragen (vgl. auch die Vorschläge bei: Schmidt/Wunderli 2008, 133-155).

„Prähistorisierende“ Kleidung – Die Arbeit mit Rekonstruktionen und Nachbildungen

Rekonstruktionen und Nachbildungen von Kleidung sind für die Vermittlung von archäologischen Textilien besonders anschaulich, weil man sie anfassen, an Figuren arrangieren und auch selbst tragen kann. Allerdings wird das auch kritisiert, da man, um solche Kleidungsstücke tatsächlich fertigzustellen und tragbar zu machen, an vielen Stellen Entscheidungen treffen muss, für die es keine archäologischen Belege gibt. Zudem erzeugt man mit Hilfe von Gestaltung und Arrangement ein Lebensbild, das sich bei den Besuchern sehr stark einprägt. Viele Besucher nehmen Rekonstruktionen und Nachbildungen als historische Tatsachen wahr. Es ist daher in jedem Fall von Vorteil, die verwendeten Quellen wie überlieferte Abbildungen, Funde, Werkzeuge und textile Techniken zu benennen.

Es ist von Fall zu Fall zu entscheiden, wie weit man bei der Herstellung „prähistorisierender“ Kleidung gehen will. Beispielsweise kann es um die Nachempfindung der Herstellungstechnik oder um die Reproduktion des Textils an sich gehen, doch können

▼ **Abb. 5:**
Zusehen – Anfassen – Fragen stellen – für jeden Besucher so, wie er es mag. – Ausstellung „Karawanen“, DB-Museum Nürnberg, 2012.



▲ **Abb. 6:**
Das Gesehene kann gleich selbst ausprobiert werden. Ungewohntes Material und ungewohnte Techniken begeistern alle Altersgruppen. – Ausstellung „Karawanen“, DB-Museum Nürnberg, 2012.

auch zahlreiche andere Aspekte von Interesse sein (vgl. Merthen 2013, 149). Bei Bekleidung kommt man aber meist um Kombination und Komposition von Einzelheiten nicht herum, da tatsächliche Bekleidungsfunde äußerst selten sind. Man hat einerseits die Möglichkeit, ideale Ensembles herzustellen, und trägt dafür Details von verschiedenen Funden und Befunden zusammen. Andererseits kann man auch Mut zur Lücke beweisen und die Brüche deutlich machen, welche es aufgrund der lückenhaften Überlieferungslage gibt. In jedem Fall ist jedoch adäquates, hochwertiges Material eine wichtige Voraussetzung. Ida Demant hat kürzlich drei Abstufungen für Nachbildungen vorgestellt, sie sind als Orientierung und Standard gedacht (Demant 2011). Variante C ist „der kostengünstige Standard“. Verwendung finden Stoffe, die den Originalen ähneln, aber mit Naturfarben gefärbt sind. Versteckte Nähte können maschinell genäht werden, die sichtbaren sollten mit der Hand und ähnlich den Originalnähten ausgeführt werden. Variante B, „die gute allgemeine Darstellung prähistorischer Kleidung“, hat originale Stücke oder allgemeines Wissen um die Kleidungsstraditionen einer bestimmten Zeit zur Grundlage. Auch in unmittelbarer Nähe sollte sie wie prähistorische Kleidung wirken, so dass nur das geschulte Auge den Unterschied erkennen kann. Hier ist der Umgang mit Lücken besonders thematisiert. Es sollen handgewebte Stoffe, natürliche Färbemittel und handgenähte Säume verwendet werden. Das Garn soll der Qualität der Originale vergleichbar sein. Details wie Bordüren und Borten sollen übernommen werden. Variante A, „die Replik“, dient der Erforschung von Technik und Methodik. Stoffe und Garne sollen möglichst genau den Originalen entsprechen. Es wird zur Verwendung antiker Werkzeuge geraten. Besonders wichtig ist der Hinweis darauf, dass Kinder die Arbeit mit Textilien schon in jungen Jahren erlernten und damit als Ältere und Erwachsene sehr geschickt gewesen sein müssen (Greenfield 2004). Schließlich soll jede Herstellung von Bekleidung dokumentiert werden, denn jede dieser Varianten birgt ihr eigenes Forschungs-, Lern- und Vermittlungspotenzial.

Dank

Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag für die Tagung der Exar in Linz 2013, welcher aufgrund zahlreicher Anfragen zur Textilvermittlung entstand. Dem Auditorium danke ich für die freundlichen Rückmeldungen, sie flossen in den vorliegenden Artikel ein. Bei Katrin Peschke, Berlin, Alexandra und Tobias Schubert und vor allem bei Marcus Beck, Nürnberg, bedanke ich mich herzlich für die Gespräche und Diskussionen über Vermittlung und Handwerk sowie für die Anmerkungen zum Manuskript.

Anschrift der Verfasserin

Dr. Claudia Merthen
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
Kartäusergasse 1
D-90402 Nürnberg
c.merthen@gnm.de

Abbildungen

Alle Abbildungen: Claudia Merthen.

Literatur

- Babucke, V. (2005)** Grubenhaus und Brettchenweber. Das frühmittelalterliche Handwerkerdorf von Wehringen. In: Babucke, V./Büttner, A./Czys, W./Dietrich, H./Herzig, F./Loré, F./Wietold, J., Grubenhaus und Brettchenweber. Archäologische Entdeckungen in Wehringen, Archäologie in Bayerisch-Schwaben 1. Friedberg, 43-57.
- Berger, D. (2011)** Färben mit Pflanzen. Färbepflanzen – Rezepte – Anwendungen. 2. Auflage. Staufen bei Freiburg.
- Burchert, I. (2007)** Ostpreußische Jostenbänder. Husum.
- Claßen-Büttner, U. (2009)** Spinnst Du? Na klar! Geschichte, Technik und Bedeutung des Spinnens von der Handspindel über das Spinnrad bis zu den Spinnmaschinen der Industriellen Revolution. Norderstedt.
- Claßen-Büttner, U. (2012)** Nadelbinden – Was ist denn das? Geschichte und Technik einer fast vergessenen Handarbeit. Norderstedt.
- Demant, I. (2011)** Wie gestalten wir eine gute Nachbildung? Posterpräsentation, North European Symposium for Archaeological Textiles NESAT XI, Esslingen. http://www.nesat.de/esslingen_xi/abstracts/24_Demant.pdf (8.1.14).
- Freudenberg, B. (1990)** Vom Vlies zum Faden. In: Experimentelle Archäologie, Ausstellungskatalog, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 4. Oldenburg, 450-452.
- Gerhardt-Wenzky, H. (1984)** Sprang. Eine alte textile Technik neu entdeckt. Stuttgart.
- Goldmann, A. (1990)** Das Ausrüsten von Wollgeweben. In: Experimentelle Archäologie, Ausstellungskatalog, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 4. Oldenburg, 432-433.
- Greenfield, P.M. (2004)** Weaving Generations Together. Evolving Creativity in the Maya of Chiapas. Santa Fe.
- Grömer, K. (2010)** Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa. Geschichte des Handwerkes und der Kleidung vor den Römern. Wien.
- Grömer, K./Kern, A./Reschreiter, H./Rösel-Mautendorfer, H. (2013)** Textilien aus Hallstatt. Gewebte Kultur aus dem bronze- und eisenzeitlichen Salzbergwerk. Budapest.
- Hofmann-de Keijzer, R. (2010)** Färben. In: Grömer, K., Prähistorische Textilkunst in Mitteleuropa. Geschichte des Handwerkes und der Kleidung vor den Römern. Wien, 143-162.
- Marx, H./Meier, M. (1990)** Trageversuche mit einem eisenzeitlichen Frauenkleid und einer bronzezeitlichen Männertracht. In: Experimentelle Archäologie, Ausstellungskatalog, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 4. Oldenburg, 457-461.
- Merthen, C. (2007)** ... und vor – und zurück ... Einladung zum Brettchenweben. In: Schnurtechnik. Nürnberg.
- Merthen, C. (2012)** Gut angezogen? Wesentliche Punkte zur Rekonstruktion jungpaläolithischer Kleidung. Experimentelle Archäologie in Europa. Bilanz, 210-225.
- Merthen, C. (2013)** Versuch – Rekonstruktion – Experiment. Zur Begrifflichkeit aus Sicht der Rekonstruierenden Archäologie, Bereich Textil. Experimentelle Archäologie in Europa. Bilanz, 147-159.
- Prinz, E. (2009)** Färbepflanzen. Anleitung zum Färben, Verwendung in Kultur und Medizin. Stuttgart.
- Reichert, A. (2007)** Bast, Binsen, Brennessel. Textiles Material der Steinzeit. Poster der Sonderausstellung Albersdorf, Museum für Archäologie und Ökologie 2007–2008. <http://www.museum-albersdorf.de/bast/katalog> (8.1.2014).
- Rösel-Mautendorfer, H. (2011)** Genähtes aus dem Hallstätter Salzberg. Prähistorische Textilfunde aus Hallstatt im Vergleich mit eisenzeitlichen Gewanddarstellungen. Wien.
- Schmidt, M./Wunderli, M. (2008)** Museum experimentell. Experimentelle Archäologie und museale Vermittlung. Schwalbach/Ts.
- Schubert, A. (2014)** Funktionale Gedanken zur merowingischen Frauentracht. Experimentelle Archäologie in Europa. Bilanz (im Druck).
- Tidow, K. (1990)** Das Weben am Gewichtswebstuhl. In: Experimentelle Archäologie, Ausstellungskatalog, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 4. Oldenburg, 422-423.

Sebastian Klaß, Jasmin Rauhaus:

Großes Wissen für kleine Leute

Kinder-Uni-Forschertage der Universität Tübingen

Im Jahr 2002 entstanden in Tübingen und Innsbruck die ersten Kinder-Unis unter der Zielsetzung, komplexe Inhalte in kindgerechter Sprache zu formulieren, die Lust am kritischen Hinterfragen zu fördern und Antworten auf Fragen wie „Warum fallen die Sterne nicht vom Himmel?“ oder „Warum hat der Mensch die Kunst erfunden?“ zu beantworten. Im Mittelpunkt der Kinder-Unis steht dabei aber nicht nur die trockene Theorie, sondern die Förderung der Begeisterung für das Forschen und Experimentieren. Erste Anstöße speziell auf Kinder zugeschnittener Programme sind in der museumspädagogischen Arbeit der Museen zu finden, bei denen die Vermittlung von Bildung und Kultur im Vordergrund steht. In den 1970er-Jahren umfasste dies vor allem spezielle Bereiche für Kinder in den bestehenden Museen. Mit Beginn der 1990er-Jahre kann ein Trend zur Loslösung von den großen Museen beobachtet werden (Brodel 2005, 32), was zur Gründung der ersten reinen Kinder- und Jugendmuseen führte. Diese definierten neue Aufgaben und Zielsetzungen, wodurch sie sich von den klassisch geprägten Aufgaben eines Museums – Sammeln, Bewahren, Vermitteln und Forschen – unterschieden. Die Kindermuseen verstehen sich nicht nur als Bildungs- und Lernort, sondern schaffen einen Raum für die „Kindheit und für den Eigensinn der Kinder“ (Leonard 2012, 9). Die klassischen Strukturen des Museums werden durch Hands-On-Formate unter dem Leitsatz „learning by doing“ weitestgehend ersetzt, wodurch der museale Raum für Kinder jeden Alters, jeder kulturellen und sozialen Herkunft geöffnet wird. Gerade in der Entwicklung der Kindermuseen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Alltagsfragen der Erwachsenenwelt einfach zu erklären, dies durch Programme zu visualisieren und gleichermaßen auf Sehen, Hören und Ausprobieren zu setzen (Leonard 2012, 9-11), kann ein methodischer Grundstein der Kinder-Uni-Konzeption gesehen werden. Erste Vorläufer von universitären Veranstaltungen für Kinder fanden mit einer Vorlesungsreihe in Münster (1992–1996) und einer Großveranstaltung der „jungen Uni“ Innsbruck im Kontext des 10-jährigen Auffindungsjubiläums des Ötzi statt (Schöbel 2011, 51).

Die erste Kinder-Uni in Tübingen wurde vom Schwäbischen Tagblatt und der Universität Tübingen organisiert. Sie zeichnete mit 5000 teilnehmenden Kindern sowie einer hohen regionalen und überregionalen Medienpräsenz einen riesigen Erfolg. 2003 erhielt sie die Auszeichnung „PR-Fuchs“ des Vereins



▲ **Abb. 1:** Brot und Brei herstellen wie in der Jungsteinzeit. Am Schluss des Archäologie-Workshops durfte das durch die Kinder mühsam hergestellte Mehl zu Brot und Brei verarbeitet werden, um einen bleibenden Eindruck mit allen Sinnen zu gewinnen.

Pro Wissenschaft. Im selben Jahr erschienen die erste Auflage des Kinder-Uni-Buches sowie die Vorstellung der Ergebnisse einer Begleitstudie. Der große Erfolg dieses Konzeptes führte ab 2003 zu einem Kinder-Uni-Boom in Deutschland und seinen angrenzenden Nachbarländern. Das Angebot der Kinder-Unis ist breit gestreut. So bietet zum Beispiel die Kinder-Uni Wien jeden Sommer zwei Wochen lang Seminare, Vorlesungen und praktisch orientierte Workshops an. In Tübingen findet während des Sommersemesters wöchentlich eine Vorlesung für die jungen Besucher statt (Schöbel 2011, 50–52). Zudem können die Kinder am Kinder-Uni-Forschertag an praxisbezogenen Workshops teilnehmen. Der Grundgedanke besteht darin, die Kinder selbst aktiv werden zu lassen (Abb. 1). Das hieß, raus aus dem Hörsaal und rein in die Labore oder aber auf zur Zeitreise zu vergangenen Kulturen. In den Jahren 2010 und 2012 beteiligte



▲ **Abb. 2:** Speckstein ist ein sehr weiches Material, das sich einfach bearbeiten lässt. Daher konnten an dieser Station auch die etwas jüngeren Kinder ab ca. 4-5 Jahren teilnehmen. Es wurden bekannte steinzeitliche Figurinen, wie z.B. das Mammut und der Vogel vom Vogelherd, gefertigt.

sich das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Eberhard-Karls-Universität Tübingen jeweils mit einem Archäologie-Workshop am Kinder-Uni-Forschertag. In beiden Jahren konzipierten die Studenten in Seminaren unter Herrn Prof. Dr. Schöbel (Pfahlbaumuseum Unteruhldingen) ein museums- und erlebnispädagogisch geprägtes Programm mit praktischen und theoretischen Inhalten. Es ging hierbei um das praktische Nachvollziehen mit allen Sinnen: „Begreifen“ durch das Anfassen von Objekten und Materialien, Sehen, Hören, Riechen und Schmecken.

Die Planung des archäologischen Workshops 2010 erfolgte innerhalb eines Seminars zum Thema „Experimentelle Archäologie“ im Sommersemester. Neben der Vermittlung von fachlichen Grundlagen bestand das Ziel darin, den Kinder-Uni-Forschertag durch die Studierenden vorbereiten zu lassen und eigenständig zu



◀ **Abb. 3:** Zum Bronzezuguss benötigt man hohe Temperaturen von ca. 800 bis 1000°C, die mittels Blasebalg und Ofen erzeugt wurden. Bei der Durchführung des Schmelzprozesses und dem Gussverfahren konnte aus Sicherheitsgründen nur eine Vorführung stattfinden. Dafür durften die Kinder aber im Vorfeld bei der Herstellung der Gussform mit helfen.

betreuen, was sich als große Herausforderung entpuppte. Neben der Konzeption von sinnvollen und zugleich interessanten Stationen musste zuerst erörtert werden, welche Interessenschwerpunkte die Kinder der jeweiligen Altersklassen haben. Die Schwierigkeiten bestanden hierbei vor allem darin, Bereiche zu finden, die einerseits einen guten Einblick in vorgeschichtliche Praktiken und Techniken gewährten, andererseits aber einen gewissen zeitlichen Rahmen nicht überschritten. Zudem reifte schnell die Erkenntnis, dass bestimmte Arbeiten ein großes Maß an handwerklichem Können und Erfahrung voraussetzten. Ebenso mussten die Sicherheit und das Wohlergehen der Kinder gewährleistet sein. Aus insgesamt 27 Themen wählten die 21 Studierenden zwölf zur Bearbeitung aus. Letztendlich erwiesen sich sechs als vermittlungstauglich. Folgende Stationen ergaben sich daraus: Bronzezuguss, Glasherstellung, Feuermachen, Kochen, Specksteinbearbeitung (Abb. 2) und Getreideverarbeitung. Ein Testlauf mit einer 5. Klasse eines Gymnasiums im Vorfeld sollte das Konzept auf mögliche Schwächen untersuchen. Die Durchführung des Workshops unter dem Motto „Zur Experimentellen Archäologie“ erfolgte in Kooperation mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, der Reenactment-Gruppe „ASK Alamannen“ sowie dem renommierten Experimental-Archäologen Harm Paulsen (Schöbel 2011, 50–51). Unter dem Motto ist hier nicht die wissenschaftliche Methode der Experimentellen Archäologie zu verstehen, sondern eine museumspädagogische Methode, bei der die Vermittlung von Wissen über Rekonstruktionen, Repliken und Darstellung erfolgt. Diese Ansätze der Wissensermittlung und -vermittlung sind nicht neu, treten sie doch innerhalb der archäologischen Disziplinen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf (Schöbel 2011, 50). Selten handelt es sich hierbei um die Experimentelle Archäologie, die sich als wissenschaftliche Methode versteht. Dabei geht es nicht um den Vorführungseffekt des Experiments, sondern um methodisch planmäßige Herbeiführung von Umständen, die der

wissenschaftlichen Beobachtung dienen (Lüning 1991, 16). An den Kinder-Uni-Forschertagen 2010 und 2012 konnten einzelne Elemente von Herstellungsprozessen selbst nachempfunden werden. So durften die Kinder beispielsweise das Getreide in mühseliger Arbeit auf den Steinmühlen mahlen, um am Ende Brei oder Brot daraus zu machen. Die Stationen waren zumeist in einen theoretischen und einen praktischen Teil gegliedert. Beim Bronzezuguss (Abb. 3) und der Glasperlenherstellung (Abb. 4, 5) war aufgrund der erforderlichen hohen Schmelztemperaturen keine praktische Mitarbeit der Kinder möglich. Ob bei der Herstellung von Brot oder bei dem Versuch, mit einfachsten Mitteln Feuer zu machen, die Kinder waren immer mit sehr viel Engagement und Spaß bei der Sache. Sie konnten frei wählen, wie lange sie an welcher Station verweilen wollten, was nicht immer von Vorteil war. Nicht jede Station fand denselben Anklang bei den Kindern. Das führte dazu, dass manche Stationen völlig überlaufen waren, während an anderen gähnende Leere herrschte. Rückblickend betrachtet kann der Kinder-Uni-Forschertag 2010 dennoch als voller Erfolg gewertet werden, da die jungen Teilnehmer das Programm positiv und mit viel Begeisterung aufnahmen. Zudem war es auch für die Studenten ein großer Gewinn an praktischer Erfahrung innerhalb der Museumspädagogik. Darüber hinaus sammelten sie an diesem Tag wichtige Erkenntnisse zur Planung und Optimierung zukünftiger Praxisveranstaltungen.

Der Erfolg und die große Nachfrage von Seiten der Kinder und Eltern führte 2012 zur Konzipierung eines weiteren archäologischen Beitrags zum Kinder-Uni-Forschertag Tübingen. Im vorbereitenden Seminar erfolgte ähnlich wie 2010 die Ausarbeitung eines interessanten Programmes. Unter dem Motto „Von der Steinzeit bis zum Mittelalter“ (Abb. 6) konnten die jungen Besucher in einem Querschnitt durch die Zeit einiges über Wandel und Fortschritt erfahren.



▲ **Abb. 4:** Die Glasherstellung erfolgte mittels moderner Technik, Bunsenbrenner und fertigen bunten Glasstäben durch die Archäologin Frau Dr. Maren Siegmann. Auch hier konnte aus Sicherheitsgründen nur eine Vorführung stattfinden. Zum Schluss durften die Kinder eine Perle mit nach Hause nehmen. Das zeitliche Spektrum der gefertigten Perlen reichte von der ausgehenden Bronzezeit bis zu den Alamannen.



▲ **Abb. 5:** Anhand der Grundstoffe wird Kindern die Herstellung von Glasperlen erklärt.



◀ **Abb. 6:** 2012 war das Motto „Von der Steinzeit bis zum Mittelalter“. An der Lebensmittelstation konnten die Kinder herausfinden, welche Nahrungsmittel im Lauf der Zeit unseren Speiseplan eroberten. Die Kinder wussten so einiges, dennoch gab es die eine oder andere Überraschung bei der Einteilung der Lebensmittel in die Jungsteinzeit, ins Mittelalter und die Neuzeit.



▲ **Abb. 7:** Hier durften die Werkzeuge der verschiedenen Zeiten eingehend getestet werden. Die Kinder stellten fest, dass auch die vorgeschichtlichen Werkzeuge durchaus gut funktionierten. Spätestens aber bei der Verwendung eines Akkubohrers war klar, was der technologische Wandel so an Fortschritt mit sich brachte.

► **Abb. 8:** Zum Abschluss durfte jungsteinzeitlicher Getreidebrei mit Honig und Früchten probiert werden, um nicht nur die visuellen Sinne anzusprechen, sondern auch über das Schmecken und Riechen eine bleibende Erinnerung zu behalten.



▲ **Abb. 9:** Bei der mittelalterlichen Modenschau lernten die Kinder, was die Kleidung der Leute über ihren gesellschaftlichen Stand verriet und welchen Wert Kleidung besaß. Unterstützt wurde die Modenschau von der Familia Swevia, die sich mit der Darstellung des frühen 13. Jahrhunderts befasst.



▲ **Abb. 10:** Auch 2012 erfolgte eine Evaluation der gesamten Teilnehmer. Die Schulklassen erhielten Fragebögen, auf denen u.a. danach gefragt wurde, wie die Stationen ankamen, ob die Inhalte verstanden wurden und was man zukünftig besser machen könnte. Die Teilnehmer des regulären Kinder-Uni-Forschertages wurden zudem nach dem Alter, der Schulform und dem Beruf der Eltern gefragt; des Weiteren, ob sie Personen kennen, die an der Hochschule beschäftigt sind oder studieren, sowie ihre Gründe für die Anmeldung bei „Zur Experimentellen Archäologie“ beim Kinder-Uni-Forschertag.

An der Werkzeugstation (Abb. 7) durfte mit jungsteinzeitlichem, bronzezeitlichem, mittelalterlichem und modernem Gerät gebohrt und gehämmert werden. Schnell erfuhren die jungen Forscher, dass im Lauf der Zeit eine technologische Entwicklung stattgefunden hatte und wie einfach doch handwerkliche Aufgaben mit unseren heutigen Möglichkeiten zu bewältigen sind. Neben dem Handwerk bildeten auch Fragen rund um das Thema „Ernährung“ einen zentralen Aspekt: Wie sah der Speiseplan (Abb. 8) unserer Vorfahren aus? Was gab es schon in der Steinzeit oder im Mittelalter zu essen? An welche Veränderungen in der Lebensweise unserer Vorfahren sind diese Entwicklungen zu knüpfen? Ab wann gab es die ersten Ackerbauern und Viehzüchter, und warum ist das so? Welche Nahrungsmittel kamen in der Neuzeit, beispielsweise über die Seewege, nach Europa? Es fand eine Verknüpfung von Fragen und Zusammenhängen bezüglich Klima, Vegetation, Landwirtschaft und Siedlungsweise statt.

Ein ganz wesentlicher Aspekt bestand auch in der Art der Wissensvermittlung, wobei verschiedene Fragen im Fokus standen, so beispielsweise: Wie arbeitet man mit Kindern unterschiedlicher Altersgruppen? Bedürfen unterschiedliche Bildungshintergründe auch unterschiedlicher Vermittlungskonzepte? Im Seminar befassten sich die Studierenden daher im Vorfeld mit den verschiedenen Konzepten der Kinder-Unis sowie Kindermuseen und auf Kinder zugeschnittener Programme in Museen. Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, wurde im Vorfeld des Kinder-Uni-Forschertages das Programm mit drei unterschiedlichen Schulklassen durchgeführt. Es nahmen eine 4. Klasse, eine 5. Klasse einer Werkrealschule sowie eine 6. Klasse eines Gymnasiums teil. Bei der Durchführung zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen den Altersstufen und Schulformen. Auch die Evaluation aller Teilnehmer zeigte, dass Kinder unterschiedlicher Altersgruppen verschiedene Interessen und Bedürfnisse aufweisen. Längere theoretische Einheiten wie z.B. bei der mittelalterlichen Modenschau (Abb. 9) oder der Führung durch das Museum Schloss Hohentübingen kamen insgesamt gesehen besser bei den Schülern des Gymnasiums an. So ist bei den Grund- und Werkrealschülern eine deutlich höhere Affinität zu praktischen Inhalten erkennbar. Zudem konnte die Annahme, dass Kinder aus bildungsfernen Familien nur einen geringen Zugang zu kulturellen Angeboten haben, bestätigt werden. Die Ergebnisse der Evaluation 2012 (Abb. 10) zeigen deutlich, dass ein Entwurf verschiedener Vermittlungskonzepte wichtig ist, um den unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden. Kinder aus allen gesellschaftlichen Schichten zu erreichen und ihnen einen besseren Zugang zu außerschulischen Lernorten zu ermöglichen, hat in den letzten 20 Jahren an Bedeutung gewonnen; erste verstärkte Ansätze dazu zeichneten sich in den 1980er-Jahren ab. Es entstanden mobile Einheiten, deren Zielgruppen primär Kinder und Jugendliche waren, die von alleine kaum oder keinen Zugang zu kulturellen Angeboten hatten (Brodell 2005, 32). Solche Ansätze gehören heute sowohl bei vielen Kindermuseen als auch bei den Kinder-Unis zum festen Angebot. So bietet z.B. die Kinder-Uni Wien die mobile „Kinder-Uni on Tour“ und holt Kinder aus ganz Österreich mit dem „Kinder-Uni-Express“ nach Wien. Auch Tübingen bietet unter dem Motto „Die Kinder-Uni zieht aufs Land“ ein erweitertes Programm an, um auch Kinder

in ländlichen Räumen zu erreichen. Für den Kinder-Uni-Forschertag 2014 wird im Sommersemester von den Studierenden der Archäologie ein Programm unter dem Motto „Living History“ konzipiert. Aus Studentenkreisen heraus erfolgte zudem die Anregung, eine Arbeitsgruppe, die sich mit der Konzeption und Durchführung kinderbezogener Projekte befasst, zu gründen. Es wäre denkbar, über die Zusammenarbeit mit verschiedenen Schulen Kinder aller Bevölkerungsgruppen mit Wissen zu versorgen. Eine erste Kooperation entstand zu Beginn dieses Jahres mit den UNESCO-Projektschulen. Mitte Juli 2014 wurde anlässlich eines Welterbe-Camps mit rund 80 Schülern bei Radolfzell am Bodensee ein gemeinsames Projekt der UNESCO-Projektschulen und des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen durchgeführt.

Anschriften der Verfasser

Sebastian Klaß
Schleifmühlweg 87
D-72070 Tübingen
Sebastian.Klass@student.uni-tuebingen.de

Jasmin Rauhaus
Marktstraße 14
D-72108 Rottenburg
Jasmin.Rauhaus@student.uni-tuebingen.de

Abbildungen

Alle Abbildungen: Gunter Schöbel.

Literatur

- Brodell, M.-K. (2005)** Museumspädagogik in Kindermuseen und Jugendmuseen. Entstehung, Legitimation und derzeitige Situation. Diplomica, Studien 2005. Hamburg.
- Leonard, Y. (2012)** Kindermuseen, Strategien und Methoden eines aktuellen Museumstyps, Kultur- und Museumsmanagement. Bielefeld.
- Lüning, J. (1991)** Bemerkungen zur experimentellen Archäologie. In: Fansa, M. (Hrsg.) Experimentelle Archäologie, Bilanz 1991, Beiheft 6. Oldenburg, 15–18.
- Schöbel, G. (2011)** Die Kinder-Uni Tübingen und das Experiment. In: Both, F. (Hrsg.) Experimentelle Archäologie in Europa, Bilanz 2011, Heft 10. Oldenburg, 50–61.

Weiterführende Informationen

Bundesverband deutscher Kinder- und Jugendmuseen:
<http://www.bv-kindermuseum.de/> (13.03.2014).

Kinder-Uni Tübingen: <http://www.uni-tuebingen.de/aktuelles/kinder-uni.html> (12.03.2014).

Die Kinder-Uni: <http://www.die-kinder-uni.de/html/kontakt.html> (12.03.2014).

Kinder-Uni Wien: <http://www.kinderuni.at/kinderuniwien/> (12.03.2014).

Wer macht Geschichte?: <http://www.wer-macht-geschichte.de/> (13.03.2014).

UNESCO-Projektschulen: <http://www.ups-schulen.de/index.php> (13.03.2014).

Nicholas Sumner:

Die Morgawr Ein Boot aus der Bronzezeit

Zwischen 1937 und 1963 entdeckte Edward Wright Überreste von drei Plankenbooten im Schlick der Humber-Mündung in North Ferriby, Yorkshire. Die Boote waren aus Eiche hergestellt und mit Eibenzweigen verbunden. Diese Technologie zum Bau der Schiffe ist zwar alt, aber gleichzeitig hochentwickelt. Die Boote erhielten die Bezeichnung F1, F2 und F3 und wurden mithilfe der Beschleuniger-Massenspektrometrie datiert: F1 stammt aus der Zeit zwischen 1880 und 1680 v. Chr., F2 zwischen 1940 und 1720 v. Chr. und F3 zwischen 2030 und 1780 v. Chr. Somit gehören sie zu den ältesten Plankenbooten in Europa. Die Tatsache, dass keines der Boote fertiggestellt war und sie eng nebeneinander lagen, deutet darauf hin, dass der Fundort eine Schiffswerft der Bronzezeit ist. Bei F1 ließen sich fast alle Bestandteile finden, das Boot war nahezu vollständig. Der Boden war flach und leicht gewölbt, der Kiel zweigeteilt, mittschiffs verbunden und hoch gebogen am Ende. Die Bootsseiten bestanden aus drei Planken. Querhölzer über den Kiel zu den Bodenplanken stabilisierten den Boden. Sie führten durch Öffnungen, die seitlich in die Planken geschnitten waren. Die Planken waren zwischen 75 und 100 Millimeter, an den Querleisten mehr als 200 Millimeter dick. Sie wurden mit Eibenzweigen verbunden und mit Moos abgedichtet. Eichenlatten deckten die Naht ab.

Die Entdeckung und anschließende Untersuchung dieser Überreste beantwortete einige Fragen zum Transport von Gütern in Europa, wie zum Beispiel von baltischem Bernstein und Gold aus Cornwall. Allerdings stellten sie Seeleuten und Archäologen auch viele neue Fragen. Welche Werkzeuge haben sie beim Bau benutzt? Welche Lasten konnten die Boote transportieren? Wie seetüchtig, schnell und wendig waren sie? Wie lange dauerte der Bau und wie viele Personen waren daran beteiligt? Auch ist die Frage

► **Abb. 1:**
Eine rekonstruierte Dechsel
(Rekonstruktion
Neil Burridge).



▼ **Abb. 2:**
Der erste Teil
des Kiels,
grob behauen.



von großem Interesse, ob diese Boote noch unvollständig in der Werft lagen, weil deren Erbauer glaubten, dass sie gravierende Mängel hätten und niemals schwimmen könnten?

Um einige dieser Fragen zu beantworten – und wahrscheinlich um einige neue zu stellen –, startete Professor Robert Van de Noort von der Exeter University ein Projekt zur Nachbildung des Bootes am National Maritime Museum of Cornwall in Falmouth.

So weit wie möglich sollten Werkzeuge und Material aus der Bronzezeit beim Bootsbau zum Einsatz kommen. Brian Cumby, ein Experte alter Schiffbautechniken und -konstruktionen, ergänzte das Projekt. Er brachte einem Team von Freiwilligen bei, wie man die Werkzeuge

nutzt, überwachte den Bau und sollte, wenn nötig, Änderungen am Aussehen vorschlagen, welches auf der Basis der gefundenen Überreste rekonstruiert wurde. Neil Burridge, ein Bronzehandwerker aus Lands End in Cornwall, goss die Bronzeklingen für Äxte und Beile (Abb. 1).

Bevor das Team mit der Arbeit beginnen konnte, reiste Brian durch England, auf der Suche nach geeigneten Eichen, dem Hauptholz des Bootes. Er fand sie in Lincolnshire, nicht weit von der Ausgrabungsstätte entfernt.

Die Arbeit begann im April 2012, der Stapellauf war für den September desselben Jahres geplant. Jedoch führte die Zusammenarbeit mit einer sich immer wieder ändernden Anzahl freiwilliger Helfer, die fast alle zunächst die Nutzung



▲ **Abb. 3:**
Der Eichenstamm beim Trocknungsprozess.

der Werkzeuge erlernen mussten und die auch weitere Verpflichtungen hatten, zu einer Verschiebung des Stapellaufes. Brian drückte es so aus: „Es macht keinen Sinn, sie aufs Wasser zu setzen, bevor sie fertig ist.“

Ich hatte das Glück, von dem Projekt während meines Studiums an der Universität von Exeter zu hören und dem Team von Freiwilligen im frühen Mai 2012 beitreten zu dürfen, obwohl ich keine Erfahrung mit Booten besaß. Allerdings hatte ich einige kleine Projekte durchgeführt, bei denen mit grünem Holz gearbeitet wurde. Meine Erfahrung als Schmied erleichterte mir den Umgang mit den bronzezeitlichen Werkzeugen. Daher war ich der Meinung, dass ich nicht gerade ein Hindernis für die Arbeiten darstellte. Mich faszinierte die Idee. Ich wollte vor allem herausfinden, wie gut die Werkzeuge ihren Zweck erfüllen, und das Projekt bis zum Ende erleben. Schon bald stellte ich fest, dass sich die Arbeiten von allem unterschieden, was ich zuvor praktiziert hatte. Ich schwang die Dechsel für Stunden (oder was ich für Stunden hielt ...) und bearbeitete die saftige Eiche bis zu Brians Markierung des Halbstammes, welcher der Vorderteil

(oder war es das Hinterteil?) des Kiels werden sollte. In den ersten Arbeitstagen am Boot experimentierte ich viel, um herauszufinden, wie man die Dechselklingen mit großen Kieselsteinen, die wir als Wetzsteine nutzten, am besten schärft. Ich brauchte zahlreiche Versuche, um die beste Körperhaltung und Handhabung der Dechsel zu finden, ohne dass der Rücken schmerzte oder der Arm sich verkrampfte. Wir waren ein Team von 30 Freiwilligen, von denen jeweils sechs bis acht täglich arbeiteten. Da wir uns die Werkzeuge teilten, war es nicht möglich, den Holm für mich anzupassen, wie ich es mit meinen Hämmern getan habe. Aber da ich ein Anfänger beim Arbeiten mit einer Bronzedechsel war, hätte ich es wahrscheinlich ohnehin falsch gemacht.

Nach einer sehr langen Einführung durch Brian und einer Diskussion mit den anderen Freiwilligen erkannte ich allmählich, wie der korrekte Winkel der Dechsel beim Bearbeiten des Holzes sein sollte. Das änderte sich allerdings, als ich mit einer anderen Dechsel arbeitete. Es änderte sich erneut, als ich viel Holz schnell entfernen oder die Endbearbeitung an der Planke machen wollte. Und es änderte sich mit der unterschiedlichen Feuchtigkeit des Holzes. Die gestern noch feucht und schön glatt gearbeitete Oberfläche war am nächsten Tag bereits trocken und hart. Diese trockene äußere Schicht musste erst entfernt werden, bis man wieder im grünen, nachgiebigeren Holz weiterarbeiten konnte. Wenn sich das Holz gut schneiden ließ und die Klinge scharf war, konnte mit diesen Bronzewerkzeugen eine fantastische Holzoberfläche erzielt werden.

Jeder der Freiwilligen hatte seine Lieblingswerkzeuge, so dass man so früh wie möglich kommen musste, um sich „seiner“ Dechsel zu sichern. Am Anfang mussten die Klingen häufig geschärft werden. Mit der Zeit hielten gut geschärfte und genutzte Klingen ihre Schärfe wesentlich länger, da wir sie nun im richtigen Winkel, mit der richtigen Kraft einsetzten.

Die Belastungen für die Werkzeuge einerseits und wahrscheinlich unsere

fehlende Erfahrung andererseits führten zum Bruch mehrerer Griffe. Mir brachen zwei Griffe. Der Grund: Der Schnittwinkel für eine glatte Oberfläche hatte sich geändert, als der Baum getrocknet war, und ich hatte nicht schnell genug darauf reagiert. Die Ausformung des Griffes und die Position der Klingensbefestigung würde ich gerne weiter erforschen, denn dazu gibt es aufgrund der eingeschränkten Befundlage im Bereich organischer Erhaltung nur wenige Hinweise.

Die uns betreuenden Archäologen erlaubten uns nur beim Bewegen und beim Drehen großer Baumstämme, die Technik des 21. Jahrhunderts zu nutzen. Gerade beim Bearbeiten von mehreren Tonnen wiegenden Hölzern waren wir froh, moderne Hebevorrichtungen und Spanngurte einsetzen zu dürfen.

Zu meinen ersten Eindrücken in der Werkstatt gehörte das wundervolle Aroma von frischem Eichenholz. Später achtete ich darauf nicht mehr. Allerdings besaß das erstaunlich duftende, frische Eichenholz auch eine negative Seite: Der Eichensaft, der aus ihm heraus auf den Boden tropfte, verwandelte diesen schon bald in eine Eisbahn.

Als wir unsere 25 Tonnen Holz auf die 5 Tonnen des Bootes herunter gearbeitet hatten, wurde mir bewusst, dass es vor 4000 Jahren in einem Land mit wenigen Menschen und Millionen von Bäumen kein Abfallverwertungskonzept in unserem heutigen Sinn gegeben hatte. Man brauchte einfach keines. Der Abfall blieb damals schlichtweg am Bauplatz liegen, während unserer von der lokalen Fischräucherindustrie verbraucht wurde – man darf nichts verkommen lassen im 21. Jahrhundert!

Eine weitere Technik, die uns Brian beibrachte, bestand darin, mithilfe von Eichenkeilen vom Stirnholz ausgehend Planken aus dem Stamm zu spalten. Dadurch ließ sich grob der Bogen entwerfen, der später den Bug oder das Heck bilden würde, je nachdem von wo aus man es betrachtet. Dies ist eine sehr effektive Methode, große Mengen Holz



▲ **Abb. 4:**
Brian beim
Herausspalten
des Bugs.

► **Abb. 5:**
Die Öffnungen
im Kiel und die
Bodenplanken,
während die
Spanten geprüft
werden, ob sie
passen.



schnell und genau zu entfernen (Abb. 4). Als die Kielplanken angepasst an ihre Querleisten geschnitten waren, begann die Arbeit an den unteren Planken und ihrer durchgehenden Verbindung zum Kiel (Abb. 5).

Während unsere Arbeit fortschritt, entwickelten sich zugleich unsere Fähigkeiten, was die Arbeitsgeschwindigkeit erhöhte. Sobald wir eine bestimmte Technik mit Originalwerkzeugen beherrschten und diese in Bezug auf Effektivität und Leistung dokumentiert und untersucht hatten, durften wir

moderne Elektrowerkzeuge für den Rest der Arbeit einsetzen. Nur die letzten Zentimeter stellten wir dann von Hand fertig. Wir wussten nun, dass wir jeden Teil des Bootes auch in der originalen Technik hätten ausführen können. Aber wir hatten einfach kein weiteres Jahr zur Verfügung.

Die aus vollem Holz gearbeiteten Planken haben, so wie sie in den Bug oder das Heck laufen, eine dreidimensionale, gebogene Form. Für eine fertige Planke von 100 Millimetern brauchte man dadurch eine Basisholzstärke von 400-500 Millimetern.

▼ **Abb. 6:**
Ein Eibenzweig fixiert den Spanten.



Heute würde Wasserdampf und Hitze für das Biegen des Holzes genutzt werden. Inzwischen waren die Spanten gefunden. Brian wusste, wo Stockausschläge von Eichen zu finden waren, die schon grob Spantenform besaßen. Ihre durchgehenden Fasern verliehen den Spanten eine höhere Stabilität. Damit und mit den daran befestigten Planken konnten wir nun wirklich sehen, dass wir ein Boot hatten.

Tom Monrad, ein Norweger, der gerade seinen Master an der Exeter University machte, hatte von Beginn an am Boot mitgearbeitet und widmete sich nun der Frage, wie die kleinen Eibenzweige zu vernähen waren. Wir hatten eine Reihe verschiedener Methoden versucht. Die Zweige wurden gewässert, gespalten und geflochten, die dünnen zu kleinen Seilen gezwirnt. Nun hatten wir ein System. Die Eibenzweige durften wir mit Erlaubnis des Pfarrers in einem Kirchhof schneiden. So schnell wie möglich schälten wir sie in der Werkstatt und verarbeiteten sie in ihrer gesamten Länge zu Schnüren. Die Astansätze wurden geglättet, damit sie beim Aushärten dort nicht brachen. Einmal in Abständen von 200-300 Millimetern zusammen genäht, saßen die Planken bombenfest (Abb. 6).



◀ **Abb. 7:**
Die „Morgawr“
auf Jungfernfahrt.

Das Abdichten der Nähte und Stopfen von Stichlöchern erfolgte mit Torfmoos und Talg. Mit Talg ist das Moos einfacher zu handhaben und voluminöser. Wenn das Boot zu Wasser gelassen wird, quillt das Moos auf und macht es wasserdicht. Als es allerdings vor dem Start vor der Werkstatt stand, fanden Möwen dieses Moos äußerst lecker und versuchten es herauszuziehen, wenn sich eine Gelegenheit dazu bot.

Da jeder Schritt des Aufbaus fotografiert wurde, konnte aus Tausenden von Fotografien ein Stop-Motion-Video des Verlaufs erstellt werden (www.youtube.com/watch?v=22chM3wYrko).

Nun gelangte das Boot auf einem Wagen des Museums zur Slipanlage, über die es ins Wasser glitt. Nachdem es einige hundert Meter geschwommen war, bog und bewegte sich der Schiffskörper, als wäre er am Leben.

Ursprünglich war geplant, das Boot vor dem Start für zwei Gezeitenphasen auf der Slipanlage zu belassen, damit das Holz aufquellen konnte.

Der Stapellauf war für Mittwoch, 6. März 2013, angesetzt. Als das Wasser stieg und die Seile gelockert wurden, hob sich „Morgawr“, benannt nach einem Seemonster aus Cornwall, und ließ sich selbst vom Stapel.

Wie bei einem unter Dach gebauten Boot zu erwarten war, hatten wir bei den ersten Runden um den Hafen alle Hände voll zu tun, um eindringendes Wasser zu schöpfen. Aber nach einigen Tagen an der Anlegestelle war es dicht. „Morgawr“ liegt mit einer Crew von 20 Mann noch hoch im Wasser, so dass wir vermuten, dass sie auch große Mengen von Fracht tragen würde. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung als Landratte war sie auf dem Wasser sehr stabil. Professor Van de Noort am Steuer versicherte uns, dass sie, wenn sie einmal Fahrt aufgenommen hatte, leicht zu steuern war.

Um mehr über ihre Manövrierfähigkeit, Geschwindigkeit und ihr Verhalten auf offener See herauszufinden, gingen die Probefahrten weiter. Es ist eine Freude, dieses schlanke, 16 Meter lange Boot zu sehen, und ein Vergnügen, es zu rudern.

Anschrift des Verfassers

Nicholas Sumner
1 Yelland Farm
Sandford
Crediton
EX17 4EN
UK
ns320@exeter.ac.uk

Übersetzung aus dem Englischen

Elias Arndt

Abbildungen

Alle Abbildungen vom Verfasser.

Literatur

www.ferribyboats.co.uk (aufgerufen am 24.07.2014)
www.youtube.com/watch?v=22chM3wYrko (aufgerufen am 24.07.2014)

Annika Hasler:

Living-History-Darstellung für das Mittelalter Darstellergruppen im Vergleich

Living History wird meist in Museen eingesetzt (Hochbruck 2008, 24-26), um durch Rekonstruktionen von Kleidung und Demonstrationen historischer Techniken Geschichte zu präsentieren (Driescher 2005, 33). Prof. Dr. Gunter Schöbel untersuchte im Rahmen einer Lehrveranstaltung an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen im Wintersemester 2013/2014 den Einsatz von „Living History“ als Vermittlungskonzept für historische Inhalte. Dabei beleuchtete er dessen Chancen und Probleme.



Bei der Untersuchung sollte nicht primär der Inhalt der Darstellung im Zentrum der Betrachtungen stehen, sondern die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Gruppierungen und Vereine, die sich mit dem Mittelalter beschäftigen. Dabei traten zwei Ausrichtungen stark hervor. Die eine Strömung greift oftmals die Bezeichnungen „Living History“ oder „Reenactment“ auf und beschäftigt sich in der Regel auch mit einer der beiden Vermittlungsformen. Die anderen Gruppierungen finden sich nur selten in der „Living History“ wieder und können allgemeiner als „Mittelaltermarktgruppen“ oder „Mittelaltermarktszene“ bezeichnet werden. Die Kriterien, nach denen diese Aussage erfolgt ist, werden im Folgenden dargelegt.

Insgesamt wurden 177 Gruppen und Einzeldarsteller anhand ihrer online-Präsenz erfasst und in vier Probandengruppen aufgeteilt:

- Die erste umfasste 86 Gruppen und Einzeldarsteller und wurde unter Nutzung einer Onlineplattform (<http://www.mittelalter-abc.de/gruppen-vereine/>) zusammengestellt. Die Darstellung geht hier hauptsächlich in Richtung der Mittelaltermarktszene.

- Die zweite besteht aus 13 Gruppen, die sich als „Ottonische Darsteller“ sehen. Sie sind über eine Website vernetzt (<http://blog.ottonenzeit.de/ottonische-darsteller>) und meist der „Living History“ zuzuordnen.

- Die dritte Gruppe mit 36 Gruppierungen orientiert sich eher an der Mittelaltermarktszene und wurde über das Verzeichnis auf http://de.mittelalter.wikia.com/wiki/Vereine_Linksammlung ermittelt.

- Die vierte setzt sich aus 42 „Living History“-Darstellern zusammen, die ausgehend von einer Gruppe, die das frühe 13. Jahrhundert darstellt, recherchiert wurde (<http://www.familiaswevia.de/>). In dieser Gruppe ist auch die Autorin tätig.

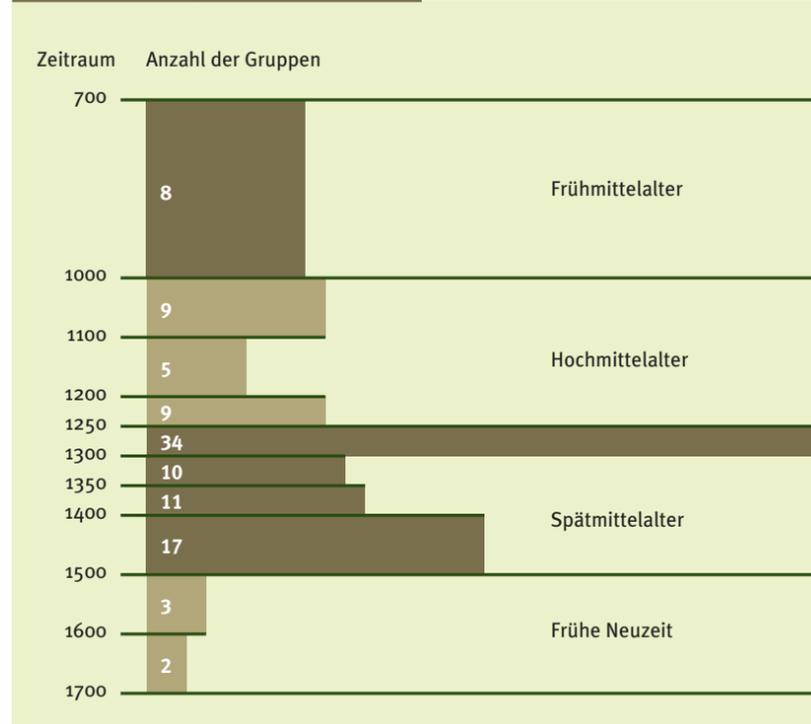
Das Mittelalter umfasst einen Zeitabschnitt von nahezu 1000 Jahren mit sehr unterschiedlichen Epochen. Bei dem Vergleich der Darstellergruppen war es deswegen wichtig, herauszufinden, welche Zeitabschnitte dargestellt werden und, davon ausgehend, ob es eine Präferenz für bestimmte Zeiten gibt. Abbildung 1 zeigt die Verteilung der Darstellergruppen auf verschiedene Phasen von 700-1700. Der Ausgriff über 1500 hinaus in die Frühe Neuzeit wurde bewusst gewählt. Die Grafik zeigt die

Historische Darstellung ist untrennbar mit der Vermittlung von Wissen an eine breitere Öffentlichkeit verbunden, egal ob sie wie hier im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen oder auf einem Mittelaltermarkt stattfindet.

Anzahl der Gruppen, die jeweils das Frühmittelalter, das Hochmittelalter, das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit darstellen. Mehr als 50 Prozent aller Akteure sind spätmittelalterlich orientiert (1250-1300 n. Chr.). Der Grund hierfür könnte die Quellenlage sein, da zwei der bekanntesten Bildquellen des Mittelalters, der sogenannte Codex Manesse und die Maciejowski-Bibel, in dieser Phase entstanden. Nur wenige Gruppierungen stellen das Hochmittelalter dar, und auch das Frühmittelalter ist mit acht Gruppen unterrepräsentiert. Wikinger- und Slawendarstellungen finden hier keine Berücksichtigung. Bezöge man sie mit ein, würde dies das Bild zugunsten des Frühmittelalters ändern. Es stellte sich also die Frage, weshalb Karolinger, Ottonen und Salier seltener Gegenstand der Darstellung im Rahmen von „Living History“ und „Reenactment“ sind.

Der Inhalt der Darstellung gibt mitunter Auskunft darüber, ob eine Gruppe der „Living History“ zuzurechnen ist oder nicht. Die Schwerpunkte sind im Vergleich zu den Marktgruppen anders gesetzt.

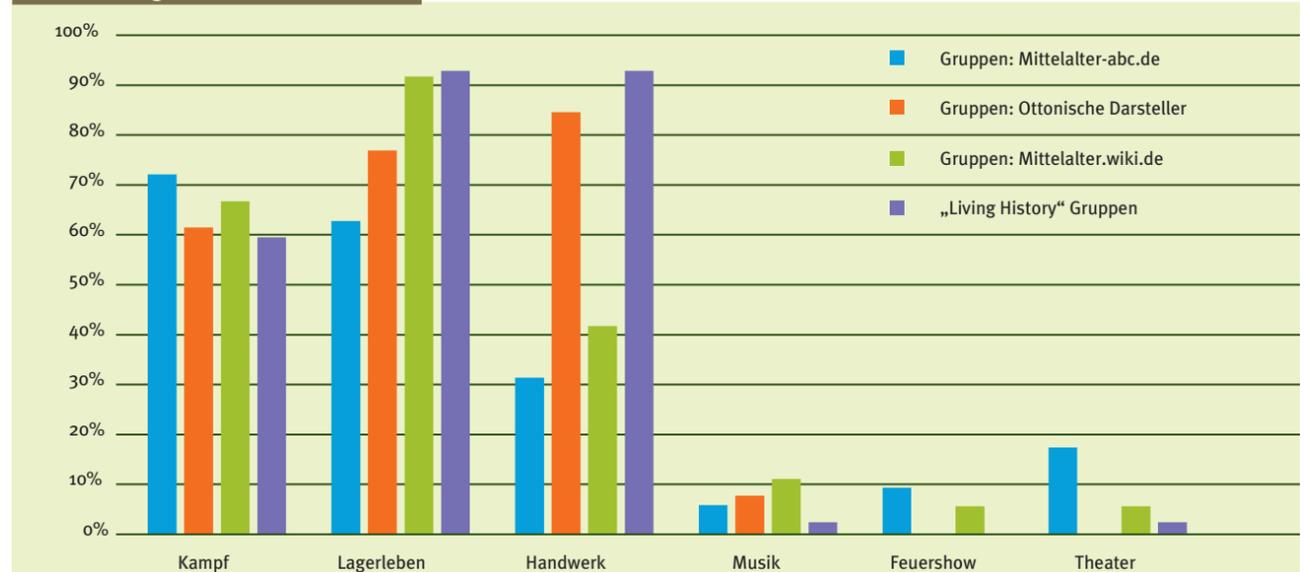
Verteilung von Gruppen auf Jahrhunderte



▲ Abb. 1: Bei der Verteilung der Gruppen auf die jeweiligen Darstellungszeiträume fällt auf, dass das Spätmittelalter am häufigsten vertreten ist.

▼ Abb. 2: Das Diagramm liefert einen Überblick über die verschiedenen Darstellungsbereiche und deren prozentuale Häufigkeit bei den einzelnen Probandengruppen.

Was wird dargestellt?



In Abbildung 2 wird dies deutlich. Die Gruppen wurden in Bezug auf die Tätigkeitsbereiche „Kampf“, „Lagerleben“, „Handwerk“, „Musik“, „Feuershow“ und „Theater“ untersucht. Ein Kuriosum ist der Begriff „Lagerleben“. Er steht stellvertretend für „Alltagsleben“ oder „Alltagsdarstellung“. „Living History“-Darsteller (Probandengruppe 4) verwenden den Ausdruck „Lagerleben“ nicht, sondern immer einen der beiden anderen Begriffe. In der Auswertung wurde dieser Überbegriff der Einfachheit wegen beibehalten. Doch stellt sich die Frage, ob eine Differenzierung vielleicht sinnvoll oder gar notwendig wäre. Macht es einen Unterschied, ob man eine Darstellung des Alltags anstrebt oder von Lagerleben spricht?

Von der Schwierigkeit abgesehen, „Lagerleben“ zu differenzieren, gab es zwei weitere Auffälligkeiten. Das Tätigkeitsfeld „Handwerk“ steht eindeutig bei den beiden Probandengruppen im Vordergrund, die angeben, „Living History“ zu betreiben. Kaum eine Darstellung kommt hier ohne Handwerk aus, wobei nicht einmal die Hälfte der „Marktgruppen“ dieses Darstellungsfeld nutzt. Weiter fiel auf, dass „Musik“, „Feuershow“ und „Theater“ nur selten vorkommen. Die „Feuershow“ gibt es sogar nur bei Gruppen aus der „Mittelaltermarktszene“.

Dies verwundert kaum, ist sie doch eher ein Unterhaltungselement als eine Vermittlungsmethode historischer Inhalte.

Nun zur Frage, ob es jeweils eine wissenschaftlich fundierte Quellenbasis für die unterschiedlichen Darstellungen gibt. Dies sollte sowohl für „Living History“ als auch für die Mittelaltermarktszene selbstverständlich sein, denn beiden wird von den Besuchern ihrer Veranstaltungen ein Bildungsauftrag zugeordnet, unabhängig davon, ob die jeweilige Gruppe sich dessen bewusst ist oder nicht. Umso überraschender war das Ergebnis (Abb. 3). Lediglich die beiden Probandengruppen, die sich selbst als „Living History“-Darsteller sehen, gaben mit 100% an, sich an Quellen zu orientieren. Die Ausnahme in Probandengruppe 4 war eine Agentur, die „Living History“ unterstützt. Sie selbst betreibt keine Darstellung und wurde daher unter „keine Angabe“ eingeordnet. Bei den Mittelaltermarktgruppen war es schwer festzustellen, auf welchen Grundlagen ihre Darstellungen basieren. Auffallend waren die Gruppen, welche die Ansicht vertreten, dass eine „authentische“ Darstellung nie erreicht werden kann und die deswegen auf persönliche Erfahrungswerte und moderne Vorstellungen als Ausgangspunkt ihrer Darstellung zurückgreifen.

Hier stellte sich die Frage, ob eine fundierte Quellenbasis vielleicht gar nicht erwünscht ist. Mögliche Argumente hierfür wären Bequemlichkeit, Angst vor der Kritik, man sei nicht ausreichend „historisch korrekt“, oder die eventuell als problematisch empfundene Zugänglichkeit von Fachliteratur. In „Living History“-Gruppen wirken jedenfalls teilweise Historiker oder Archäologen mit, bei den Mittelaltermarktgruppen hingegen ist dies nur selten der Fall.

Spannend ist die Motivation, sich als Darsteller mit einer bestimmten Epoche auseinanderzusetzen (Abb. 4). Einige Gruppen bezeichnen die Darstellung auf ihrer Homepage eindeutig als „Hobby“. Ein gewisses Grundinteresse an Geschichte dürfte bei jedem Darsteller vorhanden sein, jedoch meint „geschichtliches Interesse“ den Wunsch, durch die mit der Darstellung verbundene Recherche wissenschaftlich fundiertes Geschichtswissen zu erwerben. Die Bezeichnung „örtlicher Verein“ wurde gewählt, wenn die Darstellung innerhalb eines Vereins erfolgt, der entweder direkt mit einer historischen Stätte, z. B. einer Burg, verknüpft ist oder im Zuge eines Stadtjubiläums gegründet wurde bzw. tätig wird. Der Terminus „Bildungsauftrag“ verdeutlicht den Anspruch einiger

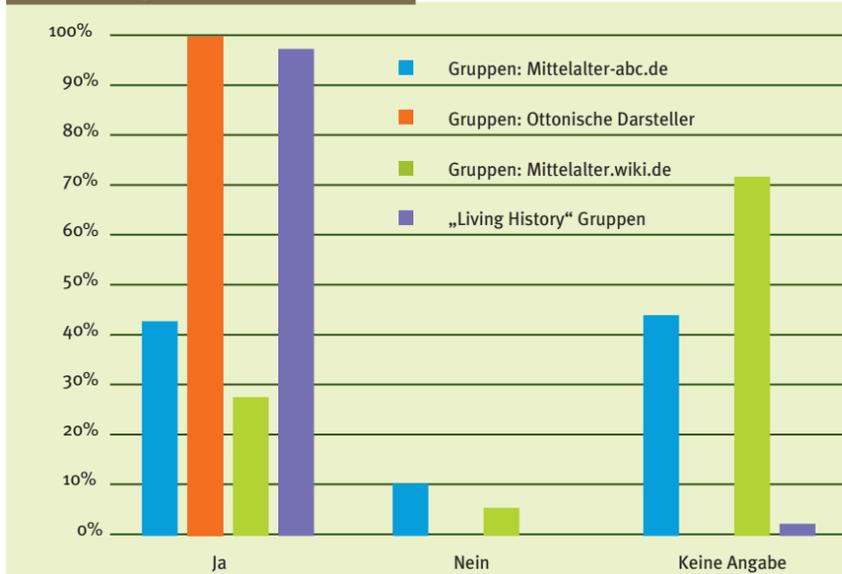
Gruppen, neben der Unterhaltung des Publikums auch Vermittlung von Bildung anzustreben. Dem gegenüber steht sozusagen der „Unterhaltung“-Wunsch, der meist auch mit finanziellen Interessen verknüpft ist. Mit „handwerkliches Interesse“ wurden jene Gruppen erfasst, die durch Experimente oder Versuche alte Techniken erlernen und „erforschen“ möchten. Dieser Punkt der Untersuchung verdeutlichte in besonderem Maße die Unterschiede zwischen den Probandengruppen. Vor allem beim „Bildungsauftrag“ lagen die beiden „Living History“-Probandengruppen vorne. In der „Unterhaltung“ war eine exakte Umkehrung dieser Verhältnisse zu beobachten.

Um die hier vorgestellten Ergebnisse zu verifizieren oder teilweise vielleicht sogar zu widerlegen, wären größere Nachforschungen nötig. Gerade die Anzahl der Probanden könnte durch gezielte Recherche im Internet um ein Vielfaches erhöht werden. Auch ein Ausblick in andere Epochendarstellungen und ein Vergleich mit diesen wären sicher interessant. Gezielte Befragungen einzelner Gruppen nach ihrer Motivation und Darstellung sind ebenfalls hilfreich (Samida 2012).

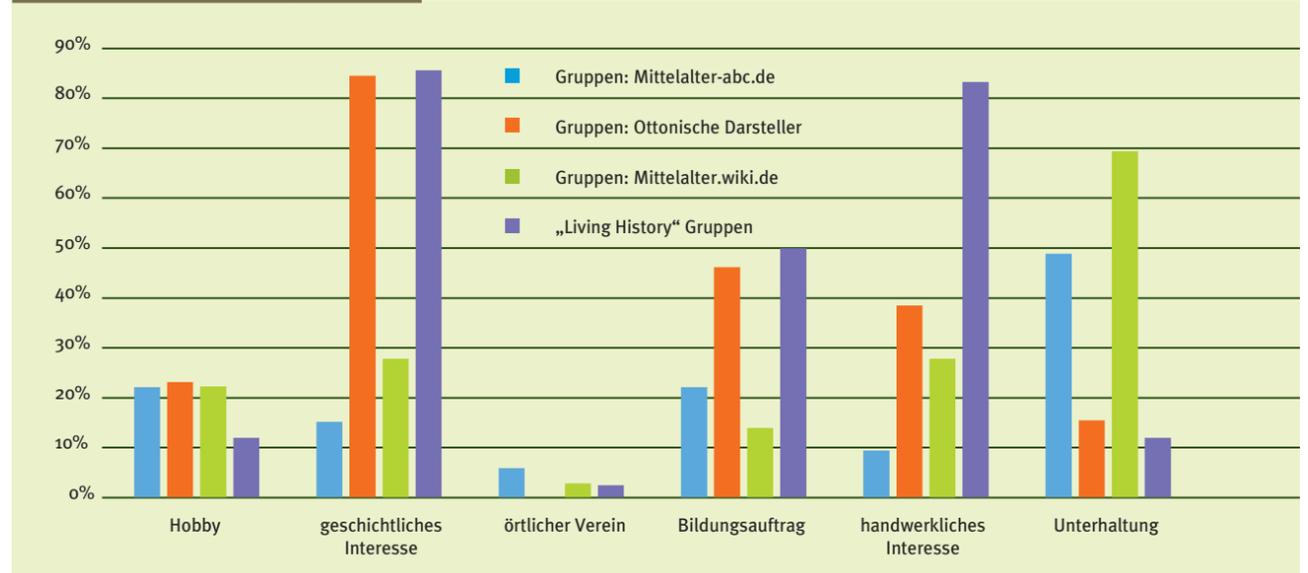
Bei den Gruppen waren zwei Parteien auszumachen. Diejenigen, die sehr viel Wert auf eine quellenbasierte, möglichst exakte bzw. authentische Darstellung der Vergangenheit zu Vermittlungszwecken legen, und jene, die zwar eine große Begeisterung für das Thema „Mittelalter“ aufbringen, denen Detailwissen oder konkrete Zeiträume jedoch nicht so wichtig sind. Auf www.mittelalter.wikia.com ist diese Gegensätzlichkeit der Ansätze von „Living History“ und Mittelalterszene kompakt und wertungsfrei dargelegt (http://de.mittelalter.wikia.com/wiki/Living_History).

◀ **Abb. 3:** Auf die Frage nach der Quellenbasis zeigen sich erstaunliche Differenzen zwischen Living-History-Gruppen und Mittelaltermarktszene. Verwunderlich hierbei ist vor allem die Anzahl der Gruppen, bei denen keine Angaben hierzu gefunden werden konnten.

Gibt es eine Quellenbasis?



Motivation für die Darstellung



Die Koexistenz der beiden sehr unterschiedlichen Darstellungswelten verwunderte vor allem wegen ihrer nahezu vollständigen Trennung voneinander. „Living History“ findet sich selten auf Mittelaltermärkten, dem Wirkungskreis der Mittelalterszene.

Für den Besucher von Veranstaltungen, egal ob Mittelaltermarkt oder Museumsfest, sind die Unterschiede jedoch nicht klar. Sie werden ihm höchstens im Gespräch mit den Darstellern deutlich. Beide geben an, mittelalterliches Leben darzustellen. Die Glaubwürdigkeit wird durch historische Belege erzeugt. Die Gefahr – zumindest von wissenschaftlicher Seite aus – besteht jedoch darin, dass vor allem die Mittelaltermarktszene dazu beiträgt, hartnäckige Klischees eher zu festigen als zu beseitigen und – sehr publikumswirksam – der Bevölkerung ein unreflektiertes, teils fehlerhaftes Geschichtsbild zu vermitteln. Diese Szene spricht allerdings durch einen hohen Unterhaltungswert und große Begeisterung ein wesentlich breiteres Publikum an als die eher in Museen tätigen „Living History“-Darsteller.

Im Rahmen der Tagung „Vermittlung von Vergangenheit. Gelebte Geschichte als Dialog von Wissenschaft, Darstellung

und Rezeption“ wurden eine effektive „Living History“ sowie Merkmale, die ihre Qualität sichern könnten, diskutiert (Sturm 2009; Siegmann 2011). Es wäre ganz gewiss ein lohnendes Ziel, die Potenziale beider Richtungen, also die Begeisterung auslösende Mittelaltermarktszene sowie die oft übersehene Forschungsarbeit der „Living History“ zu verbinden und gezielt für die Vermittlung von Wissen zu nutzen.

Anschrift der Verfasserin

Annika Katharina Hasler
Im Reutele 8
D-72070 Tübingen-Hirschau
annika.hasler@student.uni-tuebingen.de

Abbildungen

Abb. 1-4: A. Hasler.
Titelbild: F. Brenker 2013.

Literatur

Driescher, C. (2005) Living History als Freizeitbeschäftigung – Der Wikingerverein „Opinn Skjold e.V.“ in Schleswig. Kieler Blätter zur Volkskunde, 2005, 37, 31-61.
Hochbruck, W. (2008) Living History, Geschichtstheater und Museumstheater: Übergänge und Spannungsfelder. In: Duisberg, H. (Hrsg.) Living History in Freilichtmuseen. Neue Wege der Geschichtsvermittlung. Ehestorf, 23-35.

▲ **Abb. 4:** Die Motivation für die Darstellung unterscheidet sich stark zwischen den einzelnen Gruppen. Ein Fokus auf „Unterhaltung“ als Ziel schließt den „Bildungsauftrag“ interessanter Weise nahezu aus.

Samida, St. (2012) Re-Enactors in archäologischen Freilichtmuseen: Motive und didaktische Konzepte. Archäologische Informationen, 2012, 35, 209-218.
Siegmann, M. (2011) Qualität ist wenn keiner eine Brille trägt!? Darstellung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. In: DASV e.V. (Hrsg.) Vermittlung von Vergangenheit. Gelebte Geschichte als Dialog von Wissenschaft, Darstellung und Rezeption. Tagung vom 3.-5. Juli 2009 in Bonn. Weinstadt, 89-94.
Sturm, A. (2009) Quo vadis Living History? Von der Suche nach dem richtigen Umgang mit Geschichte als Erlebniswelt. http://www.rete-amicorum.de/publikationen/Handout_Bonn.pdf (4.3.2014).
http://de.mittelalter.wikia.com/wiki/Living_History (4.3.2014).
http://de.mittelalter.wikia.com/wiki/Vereine_Linksammlung (4.3.2014).
<http://blog.ottonenzeit.de/ottonische-darsteller> (4.3.2014).
<http://www.mittelalter-abc.de/gruppen-vereine/> (4.3.2014).
<http://www.familia-swevia.de/> (4.3.2014).

Heiko Wagner:

Abseits vom See
Ein Survey zur Besiedlung des Hinterlandes

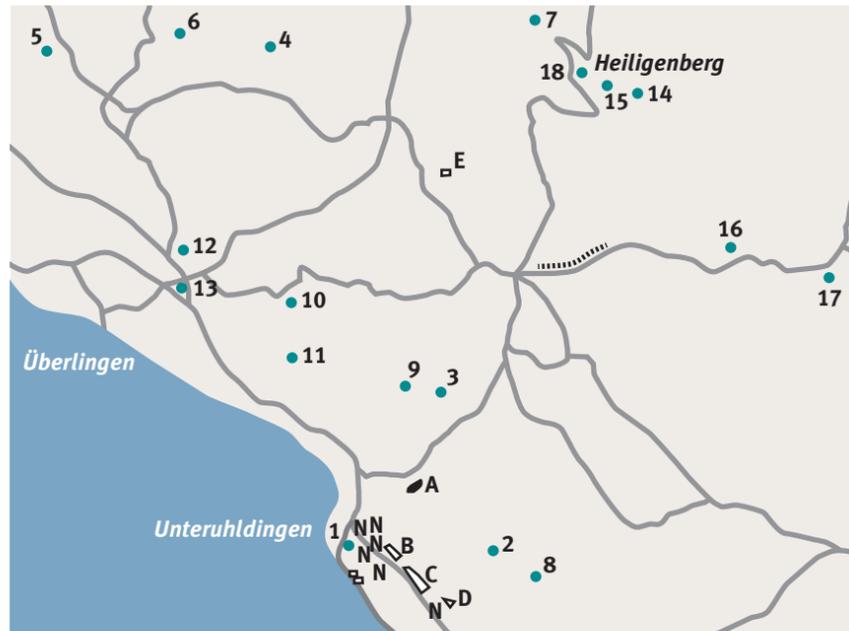
Das nördliche Hinterland des Bodensees (dazu gehört der Landkreis Bodenseekreis sowie östlich angrenzende Gebiete des Landkreises Ravensburg) ist in archäologischer Hinsicht noch weitgehend „Terra incognita“. Das zeigt ein Blick auf die Verbreitungskarten von Funden aller Perioden wie auch auf die Verbreitung durchgeführter archäologischer Ausgrabungen. Auf vielen Gemarkungen entspricht der Forschungsstand noch dem ersten und bisher letzten Übersichtswerk (für den ehemals badischen Westteil des Landkreises) von Ernst Wagner (Wagner 1908).

Eine Lücke und viele Gründe dafür

Das Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebrochene „Pfahlbaufieber“, der Fundreichtum sowie die gute Erhaltung der Gewässerfunde führten zu einer einseitigen Fokussierung auf die Seeufersiedlungen. Statt Ackerfelder zu begehen, verbrachten die Forscher die Begehungsaison im Winter in den Niedrigwasserbereichen des Bodensees.

Weitere Faktoren für die Vernachlässigung des Hinterlandes bilden etwa die Entfernung zu den zuständigen Fachbehörden in Tübingen, Freiburg, Stuttgart und Karlsruhe, das Fehlen eines Kreisarchäologen und auch der Mangel an ehrenamtlichen Mitarbeitern. Häufig wecken vor allem „fundreiche“ Landschaften bei Laien das Interesse für die Beschäftigung mit der Archäologie. Die sich dort einstellenden Erfolge fördern dann jahrzehntelanges Engagement.

In manchen Bereichen des Bodenseekreises sind aufgrund der Bodenqualität heutzutage Weiden und Wiesen stärker verbreitet als im Hegau, der sich westlich anschließt. Dadurch ergeben sich weniger Erdaufschlüsse, die Beobachtungen und Funde erlauben, als auf den Ackerflächen des Hegaus.



▲ Abb. 1: Das Gesamtgebiet des Surveys (auf Grundlage der wichtigsten modernen Straßen, unmaßstäblich)

Feldbegehungen:

- A Mühlhofen-Gebhardsweiler „Wassergallen“.**
- B-D zwischen Unteruhldingen und Daisendorf**
- E Rickenbach**

Höhensiedlungen, Ringwälle und Burgstellen (Punkte):

- 1 Unteruhldingen „Zielbühl“**
- 2 Schiggendorf „Schlossberg“**
- 3 Ringwall im „Banzenreuter Wald“;**
- 4 Hohenbodman Burg**
- 5 Billafingen (Abschnittswall)**
- 6 Owingen-Häusern „Kaplitz“**
- 7 Frickingen „Altheiligenberg“**
- 8 Baitenhausen „Schlossberg“**
- 9 „Banzenreuter Wald“ (Burgstelle)**

- 10 Überlingen-Deisendorf (Burgstelle?)**
- 11 „Gyrrhenberg“ (Burgstelle)**
- 12 Überlingen-Andelshofen „Bürgle“**
- 13 Überlingen (unsichere Burgstelle)**
- 14 Heiligenberg, östlich der Klaus Eck/Egg (Burgstelle)**
- 15 Heiligenberg, Befestigungsanlage am „Egg“**
- 16 Mennwangen „Schlossbühl“**
- 17 Wittenhofen („Burgstall“ beim Hof Hornstein)**
- 18 Schloss Heiligenberg**

N: Negativbefunde (überprüfte Anhöhen und Spornlagen)
Baumaßnahmen: gestrichelt Radfahrweg, Quadrate sind Baugruben für Wohnhäuser.

Auch die große Ausmaße annehmenden Baumaßnahmen (wie die Erschließung von Gewerbeflächen und die Erweiterung von Kiesgruben) wirken sich aus. Baustellen liefern jedoch in der Regel nur Ergebnisse, wenn sie durch ehrenamtliche Beauftragte oder Facharchäologen kontrolliert werden. Fundmeldungen durch

„Baubeteiligte“ (Eigentümer, Architekten, Bauarbeiter u.a.) sind heutzutage eher selten, z. T. aus Unwissenheit, z. T. weil man befürchtete Bauverzögerungen vermeiden möchte.

Ein neuer Survey

Um der einseitigen Konzentration der Forschung auf die Seeufer etwas entgegenzuwirken, beauftragte das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege (Regierungspräsidium Stuttgart), Arbeitsstelle Tübingen, den Verfasser mit einem ersten Survey des Hinterlandes, an und im Umfeld der dort in den See mündenden Aach.

Der Survey wurde in zwei Abschnitten vom 7. bis 12. Februar 2011 und vom 9. bis 14. Mai 2011 durchgeführt. Zeitweise waren Regine Dendler, Helmut Söllner und der Museumspraktikant Christoph Schiek beteiligt.

Ziel war es, auf den Mineralböden Siedlungen verschiedener Perioden nachzuweisen. Damit sollten entweder die zeitgleichen Nachbarn der Uferbewohner oder auch die Nachbarn aus denjenigen Perioden erfasst werden, in denen offenbar nicht direkt am Bodenseeufer gesiedelt wurde.

Das Team verfolgte vier Forschungsansätze:

1. Suchen und Bergen von Funden auf Ackerflächen (Feldbegehungen)

Die Begehungen von Ackerflächen waren als Test angelegt. In der ersten Phase behinderten zeitweise Frost, Regen, auftauender Frost und Nebel die Arbeiten, in der zweiten Phase beeinträchtigte anhaltende Trockenheit dann die Ergebnisse. Bei Mühlhofen-Gebhardsweiler wurde im Gewann „Wassergallen“, südwestlich oberhalb der Aach, eine zusammenhängende Fläche von vier Hektar abgesucht. Das Feld war gut abgereget; trotz guten Sichtverhältnissen konnten nur der natürlich vorkommende Kies und etwas neuzeitliche Keramik festgestellt werden.

Bei der Begehung von etwa zehn Hektar Ackerfläche zwischen Unteruhldingen und Daisendorf fand sich südwestlich des Gewannes „Unteresch“ eine vorgeschichtliche Wandscherbe. Sie ist wohl sekundär gebrannt und ihre ehemalige Kalkmagerung (zu Magerung siehe

▶ Abb. 2: Der „Zielbühl“ bei Unteruhldingen von Südwesten.



▼ Abb. 3: Unteruhldingen „Zielbühl“ – vorgeschichtliche Keramik.



Magerung:

Durch das Abmagern fettiger Tone durch Beimengung von Sand, Stroh, Mist, zerstoßenen Gesteinen, Knochen oder Tonscherben (= Schamott) verfestigt der Töpfer den Keramiton. Aufgabe dieser Stoffe ist es, den bindefähigen Anteil des Tones herabzusetzen und die Schrumpfung der Tonmasse beim Trocknen der Keramiken zu verringern.

nebenstehenden Kasten) ist ausgeweitet, was die Bestimmung erschwert.

Bei Rickenbach (Gemeinde Salem) ergab sich auf der Suche nach einem in alten Unterlagen erwähnten römischen Fundplatz eine Verdachtsfläche. Da sie nicht gut abgereget war, sind hier noch weitere Untersuchungen nötig.

Bei den Feldbegehungen wurden insgesamt ca. 14 Hektar erfasst; was in Bezug auf die Suche nach unbekanntem Siedlungsstellen einen winzigen Ausschnitt darstellt.

2. Suche innerhalb prähistorischer Ringwallanlagen und bereits bekannter Höhensiedlungen und Burgstellen

Der Survey konnte in Bezug auf Höhensiedlungen, Ringwälle und Burgstellen von den Vorarbeiten Uwe Franks profitieren, der die Orte bereits beging. Inzwischen sind auch zahlreiche seiner Funde

publiziert worden (Fundberichte aus Baden-Württemberg 32/2, 2012, 630-673). Diese Plätze überprüfte der Verfasser meist gemeinsam mit Helmut Söllner, der in diesem Bereich große Erfahrung besitzt und weitere Burgstellen kennt. Inzwischen sind die Geländeskizzen von Burgstellen im Bodenseekreis, die Uwe Frank erstellte, teilweise veröffentlicht (Losse 2012, 2013), weitere werden in einem zweiten Band folgen. Sie ergänzen die Beschreibungen und Fotografien im bisherigen Übersichtswerk (Schneider 1989), dem auch einige weitere Burgen angefügt wurden.

Am „Zielbühl“ (auch „Zihlbühl“; Abb. 2) oberhalb von Unteruhldingen wurden bei drei Begehungen eine kleine Randscherbe (Trichter- oder Schrägrand, vermutlich Urnenfelderzeit) sowie insgesamt 54 kleinste Wandscherben (Abb. 3) entdeckt. Sie bereichern das bereits von Uwe Frank eingelieferte Fundspektrum

(Fundberichte aus Baden-Württemberg 32/2, 2012, 673). Es besteht wohl kein Zusammenhang zwischen diesen Stücken und den noch erhaltenen Wallanlagen (Schneider 1989, 660-661. – Schmitt 1989, 30-33). Allenfalls eine auffällige Hangkante könnte vielleicht noch auf die prähistorische Situation zurückgehen. Der Datierung der Wallanlagen bringt uns eine kleine Wandscherbe mit Glimmer-Magerung näher, deren Machart von der vorgeschichtlichen Keramik deutlich abweicht. Sie datiert ins 12./13. Jahrhundert und ist damit die erste Entdeckung, die direkt zur Befestigungsanlage gehört.

In Schiggendorf am „Schlossberg“ erschwerte eine starke Laubüberdeckung die Begehung. Den angeblichen Alt-funden hallstattzeitlicher Keramik lässt sich daher noch nichts Neues zur Seite stellen. Auch der von Michael Losse mitgeteilte Ringwall (Anhöhe 489,1) im Banzenreuter Wald (Mimmenhausen, Gemeinde Salem) erbrachte nichts.

Auch im Bodenseekreis reaktivierten mittelalterliche Burgstellen oftmals bereits in vorgeschichtlicher Zeit bewohnte Ringwallanlagen und Höhensiedlungen. An der Burgstelle Hohenbodman (Gemeinde Owingen, Abb. 4) kam neben mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik eine grob gemagerte vorgeschichtliche Wandscherbe zu Tage, ein erstes Indiz für eine kleine vorgeschichtliche Höhensiedlung. Damit ist im Raum um Owingen eine auffallende Dichte derartiger Fundplätze fassbar.

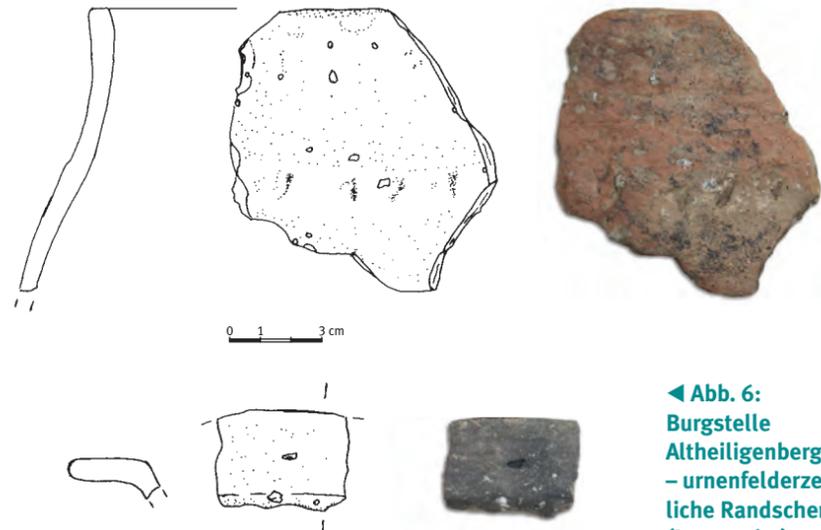
Die Burgstelle „Kaplinz“ bei Owingen-Häusern erbrachte eine kleine, sandig gemagerte Bodenscherbe von graubrauner Farbe, die zwischen das 11. und 13. Jahrhundert datiert. Entgegen der deutlich mittelalterlich erscheinenden Grabenstrukturen lagen von dieser Stelle bisher nur wenige vorgeschichtliche Funde vor. Die Bodenscherbe ist das erste Keramikfragment, das direkt mit dem Bau der Burg in Verbindung zu bringen ist.

Es wird vermutet, dass eine Spornlage bei Billafingen (Gemeinde Owingen) aufgrund eines gut erhaltenen, noch recht



◀ **Abb. 4:**
Burg Hohenbodman – auch eine vorgeschichtliche Höhensiedlung?

▼ **Abb. 5:**
Burgstelle Altheiligenberg – bronzezeitliche Randscherbe.



◀ **Abb. 6:**
Burgstelle Altheiligenberg – urnenfelderzeitliche Randscherbe (Innenseite).

hohen Walles eine mittelalterliche Burg gewesen sein könnte. Die Begehung führte zunächst zu vorgeschichtlicher Keramik (Bronzezeit?).

Als ergiebig erwies sich die Überprüfung der bekannten Burgstelle „Altheiligenberg“ (726,7 m ü. NN) auf der Gemarkung Frickingen, die bereits als mehrperiodige Höhensiedlung bekannt ist (Königer/Schöbel 2010, 413-415. – Schöbel 1998/99). Wir fanden eine kleine Randscherbe und 13 meist grob gemagerte vorgeschichtliche Wandscherben, die allgemein in die Urnenfelder- oder in die Bronzezeit zu setzen sind. In die mittlere Bronzezeit wird eine große,

verwitterte Randscherbe eines grob gearbeiteten Gefäßes gehören, die auf der Schulter mit vier dreieckigen Eindrücken verziert ist (Abb. 5). Diese Verzierungsforn war an dieser Stelle offenbar bisher noch nicht bekannt. Eine trichterförmige, glatt abgestrichene Randscherbe (Abb. 6) und eine feine dünne Wandscherbe datieren in die Urnenfelderzeit. Zur mittelalterlichen Burg gehören immerhin fünf Wandscherben (12./13. Jahrhundert) und die Randscherbe einer Becherkachel des 13. Jahrhunderts. Angesichts der Seltenheit mittelalterlicher Funde an den Burgstellen der Umgebung sind diese Stücke als wichtig einzustufen.



◀ **Abb. 7:**
Der „Schlossberg“ von Baitenhausen mit der Wallfahrtskapelle – eine frühe Burg.

Der „Schlossberg“ von Baitenhausen (Abb. 7) war bisher vor allem durch seinen Namen auffällig. Er bildet eine prominente Anhöhe, die als Sporn vorspringt, und ist heute von einer Wallfahrtskirche bekrönt. Auf eine frühe Burg deuteten bisher neben dem Flurnamen eine Raubrittersage, ein Gerücht über Fundamente und die allgemeine Topographie hin. Aus dem rückwärtigen Bereich des Hügels sind auch vorgeschichtliche Funde überliefert, denen aber zunächst nicht weiter nachgegangen werden konnte. Eine Begehung der Trittspuren der Rinder im Weidegelände und kleinster Erosionsstellen erbrachte immerhin zwei hochmittelalterliche Keramikfragmente. Es handelt sich um eine graue bis braungraue Wandscherbe eines Topfes, die nur allgemein in das 12./13. Jahrhundert datiert werden kann. Die zweite Wandscherbe derselben Zeitstellung stammt von einer frühen Becherkachel mit brauner Oberfläche; derartige frühe Kacheln stammen fast ausschließlich von Burgen und Adelssitzen. Sie bilden nun einen deutlichen Beleg dafür, dass sich an dieser Stelle eine – vielleicht nur relativ kurzlebige – Burg befunden hat. Der heutige Bauernhof mit Gasthaus könnte also durchaus der Nachläufer eines ehemaligen Wirtschaftshofes der Burg sein. Seit dem späten Mittelalter ist ein Priester und damit eine Kirche hier genannt. Zu prüfen wäre, ob schon im Hochmittelalter eine Kirche, etwa im Bereich der Vorburg, bestanden haben könnte. Eine direkte Nachbarschaft oder

ein baulicher Zusammenhang von Kirche und Burg/Schloss tritt beispielsweise in Oberschwaben häufiger auf als in anderen Landschaften.

Eine Niederungsburg – eventuell eine sogenannte Motte – im Banzenreuter Wald (Salem-Mimmenhausen) brachte keine Ergebnisse; es entstand jedoch eine Geländebeschreibung. Die Stelle einer möglichen Ortsburg bei Überlingen-Deisendorf war als Wiese nicht begehbar. An der Burgstelle auf dem nahegelegenen „Gyrrenberg“ (auch „Girenberg“) war immerhin Kalkmörtel auffindbar, aber keine Keramikfunde. Auch das „Bürgle“ bei Überlingen-Andelshofen und eine weitere mögliche Burgstelle bei Überlingen blieben ohne gut datierbares Material.



◀ **Abb. 8:**
Schloss Heiligenberg von Südosten.

Eine neu entdeckte Burgstelle östlich der Klaus Egg (Heiligenberg) erbrachte eine grautonige Wandscherbe, die der Drehscheibenware des 13./14. Jahrhunderts zuzuweisen ist. Sie ist der erste Fund von dieser Burganlage. Die Befestigungsanlage am „Egg“ selbst erbrachte nichts und bleibt damit zunächst undatiert, ebenso der „Schlossbühl“ bei Mennwangen (Gemeinde Deggenhauser-tal). Ergiebiger war der sogenannte „Burgstall“ beim Hof Hornstein auf der Gemarkung Wittenhofen (Gemeinde Deggenhauser-tal). Von der Wallanlage wurde eine Beschreibung angefertigt; die zunächst erwartete vorgeschichtliche Keramik blieb aus. Hingegen wurden auf einem unbeachteten Geländestück die Reste eines Steingebäudes festgestellt. Die nahebei aufgefundenen Fragmente von gewölbten, rottonigen Dachziegeln deuten auf eine Dachdeckung vom Mönch-Nonne-Typus hin. Zwei Wandscherben gehören zur nachgedrehten Ware des 12.-13. Jahrhunderts. Damit ist hier eine Burg nachzuweisen. Alois Schneider war dieser Geländebereich innerhalb seiner Forschungen damals entgangen, weshalb er zu dem Schluss gelangte, hier habe keine Burg bestanden. Dies konnte der Survey nun widerlegen.

Ein großes Fundspektrum erbrachten drei Begehungen am Schloss Heiligenberg (Abb. 8). Eine Wandscherbe mit Schlickrauhung könnte vorgeschichtlich sein. Die Randscherbe einer Schüssel der

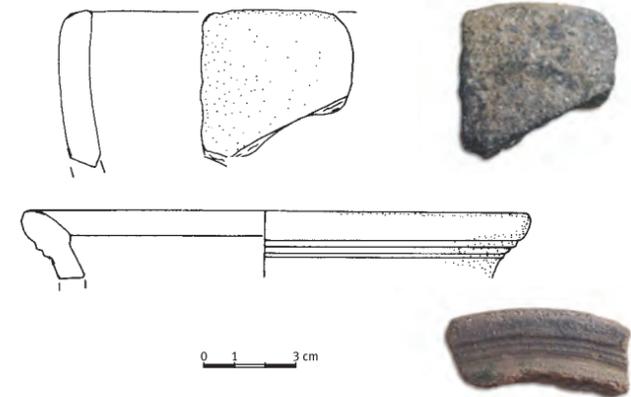
Form Drag. 37 aus Terra sigillata (Abb. 9) gehört ins 2./3. Jh. n. Chr. und wurde wohl in Rheinabern (Pfalz) produziert. In die Römerzeit datiert auch eine steilwandige Randscherbe (Abb. 10) aus dunkler Grobkeramik mit rötlichbraunen Oberflächen, die einer großen, tellerartigen Keramikplatte zuzuweisen ist. Über die Bedeutung der römischen Artefakte an dieser exponierten Stelle lässt sich nur spekulieren, beispielsweise über eine römische Wegverbindung oder womöglich Straße von Süden her. Sie könnte zwischen Frickingen und Heiligenberg (dort liegt eine Ortschaft namens Steigen!) die Steilkante erklommen haben. Der Weg könnte dann weiter in Richtung Pfullendorf und Mengen-Ennetach verlaufen sein. In diesem Fall ist oben an eine Straßenstation mit Heiligtum zu denken. Jenseits des gesicherten Wissens öffnet sich hier ein weites Forschungsfeld.

Etwa 11 bis 12 Wandscherben (hellgrau mit brauner Oberfläche, feinsandig und leicht glimmerhaltig) stehen hinsichtlich Machart und Brand noch in der Tradition des 12. Jahrhunderts, gehören aber wohl ins 13. Jahrhundert. Sie repräsentieren eine weicher gebrannte Warenart, die in Benutzung war, bevor sich überall die hart gebrannte, grautonige Drehscheibenware durchsetzte. Zu ihnen zählt eine brauntonige, trichterförmig ausgestellte Randscherbe, die außen mehrfach gerieft ist (Abb. 11). Sie datiert wohl in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Derartige Funde sind bereits von der Schwäbischen Alb bekannt, und zwar in den Warenarten „Mittlere Albware“ und „Sandige nachgedrehte Keramik“ (Bizer 2006, 37-38; 45-49; 298 Abb. 326 Nr. 11-12). In dieselbe Zeit gehören eine Rand- und eine Wandscherbe von Becherkacheln.

Zur grautonigen Drehscheibenware des 13.-15. Jahrhunderts gehören zwei (evtl. vier) Randscherben, eine Randscherbe einer Schüssel, ein Henkel, ein Deckelfragment und 53 Wand- und Bodenscherben. Bemerkenswert sind eine Wand- und eine Bodenscherbe von grautonigen Trinkbechern mit feiner Wellenverzierung.



◀ **Abb. 9:** Schloss Heiligenberg – Terra sigillata bei ihrer Auffindung.



◀ **Abb. 10:** Schloss Heiligenberg – Randscherbe eines großen römischen Gefäßes aus Grobkeramik.

Die Funde könnten die mutmaßliche Gründung der Burg Heiligenberg (in Nachfolge von Alt-Heiligenberg) im 13. Jahrhundert untermauern. Die Materialbasis und die Kenntnis des mittelalterlichen Keramikbestandes zwischen Bodensee und Schwäbischer Alb/Oberer Donau haben sich mit den Resultaten von Heiligenberg deutlich verbessert. Dem Schloss Heiligenberg kommt damit eine Schlüsselfunktion in der Erforschung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik der Region zu.

3. Überprüfung von Anhöhen, die aufgrund ihrer Form verdächtig sind, jedoch noch keine Funde geliefert haben („Verdächtige“ Anhöhen)
Fünf bewaldete Anhöhen (bei Unteruhldingen zwei Hügel westlich, einer östlich des Ehbaches sowie eine Anhöhe beim Gewann „Wölfe“, außerdem die Anhöhe 504,2 m ü. NN bei Daisendorf) wurden aufgrund ihrer Form auf den Landkarten und ihrer Ansicht vor Ort

überprüft. Sie waren teilweise natürlich bzw. ohne Besiedlung; teilweise zeigten sich Planierungen und eine Strukturierung, die auf die landwirtschaftliche Nutzung innerhalb der letzten Jahrhunderte hinweisen, nicht aber auf eine bisher unbekannte Höhensiedlung. Dennoch ist auch dieser Ansatz weiter zu verfolgen. Er hat jedenfalls bei Surveys des Verfassers am westlichen Schwarzwaldrand gute Ergebnisse geliefert. Darüber hinaus sind im Bodenseekreis Hunderte von geeigneten Moränenhügeln und anderen Anhöhen noch nicht untersucht.

4. Die Kontrolle von zufällig bei dem Survey angetroffenen Baustellen
Die Begehung der zwei Kilometer langen Baustelle des Radfahrwegs zwischen Salem-Stefansfeld und Altenbeuren, entlang der Nordseite der Straße, zeigte nur Flugsand, dunklen Humus sowie rezente Auffüllungen (im Westen) und Hügel aus nassen gelblichgrauen glazialen Tonen im Osten. Die Trasse erbrachte

keine Funde, obwohl sie nahe am Grabhügelfeld (namengebend für die bis vor Kurzem so genannte Alb-Salem-Keramik) vorbeilief.

Eine von zwei überprüften Baustellen für Wohnhäuser nahe dem Seeufer (Meersburg, an der Gemarkungsgrenze zu Unteruhldingen) zeigte unterhalb der rezenten Störungen glaziale Tone mit geringen organischen Anflügen, ohne anthropogene Befunde. Die betreffende Baustelle wurde zusätzlich von Peter Walter kontrolliert, der über die notwendige Erfahrung im Umgang mit diesen Sedimenten verfügt.

Ergebnis
Das unübersichtliche Gelände bereitet durch seine schwer durchschaubare Strukturierung mit vielen Hügeln und wenigen deutlichen Siedlungs- und Verkehrsachsen zunächst Probleme.

Im Vorfeld war vom Verfasser mit einer höheren Anzahl an Siedlungsstellen gerechnet worden, weshalb der Survey nur teilweise die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllte. Die Gründe für die offensichtliche Seltenheit vorgeschichtlicher Siedlungen sind sicher vielschichtig: Als Erstes könnte man die Bodengüte anführen; die Region ist – wie häufig im Voralpenland – durch die Hügel der eiszeitlichen Moränenschotter und Tone geprägt. Das unterscheidet diese Gegend teilweise vom westlichen Ende des Bodensees, wo weitflächig der fruchtbare Löss ansteht. Die Besiedlung war daher dort zu allen Zeiten sicher wesentlich geringer als im Hegau. Dieses Bild zeigt sich teilweise heute noch im Siedlungsbild durch die relativ kleinen Dörfer und Weiler und die – mit Ausnahme von Überlingen, Friedrichshafen und Ravensburg – eher kleinen Städte (wie etwa Markdorf, Pfullendorf und Tettang).

Der Einfluss der Bodengüte auf die Besiedlung darf jedoch nicht überbewertet werden. Dasselbe gilt auch für das Klima. Es ist im Nahbereich des Sees relativ gleichartig, nach Osten etwas kühler. Mit dem Ansteigen des Geländes nach Norden (z.B. Heiligenberg, ca. 700 m ü. NN) und

mit zunehmender Entfernung zum See herrschen kontinentalere und kältere Bedingungen. Berücksichtigt man jedoch die – auch durch neuere Forschungen (vgl. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011 und 2012) bestätigte – immer dichter werdende vorgeschichtliche Besiedlung auf der Schwäbischen Alb, so dürfte auch dieser klimatische Effekt als nicht allzu gravierend zu bewerten sein.

Ein weiterer Faktor ist noch nicht grundlegend untersucht: Möglicherweise sind die Böden der glazialen Moränen saurer und daher für die Erhaltung von Keramik (besonders der eher schwach gebrannten vorgeschichtlichen Ware) ungünstiger. So ist es jedenfalls ähnlich aus den Verwitterungsböden der kristallinen Gesteine (Gneis, Granit, Buntsandstein) des Schwarzwalds bekannt. Das Nachrutschen von glazialen Kiesen, Sanden und Tonen verhinderte vermutlich teilweise das Entstehen von echten Kulturschichten und Schuttfächern.

Völlig unklar in seinem Einfluss auf die Nachweisbarkeit ehemaliger Siedlungsplätze ist der mögliche Abtrag ganzer Bodenoberflächen und Siedlungsbeefunde durch natürliche und besonders durch menschliche Faktoren. Rodungen und Bodenbewirtschaftung in Mittelalter und Neuzeit können Rutschungen und Bodenfließen ausgelöst haben. So wären in diesem Fall etwa Siedlungsschichten abgespült oder auch – am Unterhang – überdeckt worden.

Ausblick
Es zeigte sich, dass zunächst vor Ort noch mehr Erfahrung gesammelt werden muss, um über 100 Jahre Forschungsrückstand aufholen zu können. Der Survey hinsichtlich der Ackerfelder großflächiger durchgeführt werden. Bei einer längeren Dauer des Surveys oder bei mehreren Etappen sind nach und nach auch die Einflüsse des Wetters (Frost oder auftauender Frost) und der Bodenbewirtschaftung (nicht ausreichende Abregnung oder geeggte Flächen, zu große Trockenheit) auszugleichen.

Was die Ringwälle und Burgstellen angeht, wäre der Survey an jedem Objekt zu intensivieren und im Verlauf mehrerer Jahre zu wiederholen. Darüber hinaus ist mit weiteren Höhensiedlungen zu rechnen, die teilweise an der Stelle der mittelalterlichen Burgen zu finden sind. Es scheint sich abzuzeichnen, dass die Höhensiedlung zeitweise eine gängige Siedlungsform darstellt und womöglich kaum mit einer Elitebildung einhergeht bzw. diese als nicht allzu hochrangig anzusprechen wäre. Wenn die ersten „neuen“ Siedlungen dann gefunden sind, müssen ihre Abstände erfasst werden. So ließe sich nach und nach ein „Netz“ über die gesamte Landschaft legen, deren Siedlungsmuster noch unbekannt ist.

Erste vielversprechende Ergebnisse konnten erzielt werden. Vor allem an Burgstellen konnten einige erste Datierungen bzw. Erstnachweise von Burgen gewonnen werden, was auch die Mittelalterarchäologie in der Region stärkt. Besonders vom Schloss Heiligenberg liegt ein etwas größeres Keramikspektrum vor, das durch weitere Begehungen zu ergänzen und dann – bei größerer Materialmenge – detaillierter auszuwerten wäre.

Dank
Für die Mithilfe bei den Begehungen danke ich herzlich Helmut Söllner, Regine Dendler und Christoph Schiek, für die Bestimmung der römischen Keramikfunde Dr. Bernhard Greiner (Remshalden), für die Organisation, ihre Gastfreundschaft und Beratung den Mitarbeitern des Pfahlbaumuseums.

Anschrift des Verfassers

Dr. Heiko Wagner
Dr.-Gremmlsbacher-Str. 22
D-79199 Kirchzarten
dendler-wagner@t-online.de

Abbildungen

Abb. 1 - 11: H. Wagner.

Literatur

Bizer, C. (2006) Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbischen Alb – Ein Beitrag zur Keramik- und Burgenforschung. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 26, Stuttgart.

Fundberichte in Baden-Württemberg 32/2, 2012, 526; 630-631; 634; 644-647; 649; 651; 653-654; 657-658; 669; 673.

Königer, J./Schöbel, G. (2010) Bronzezeitliche Fundstellen zwischen Bodensee und Oberschwaben. In: Matuschik, I. u.a. (Hrsg.), Vernetzungen – Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag, Lavori Verlag, Freiburg i.Br., 385-438.

Losse, M. (Hrsg., 2012) Burgen, Schlösser, Adelsitze und Befestigungen am nördlichen Bodensee Bd. 1.1 – Westlicher Teil rund um Sipplingen, Überlingen, Heiligenberg und Salem, Imhof Verlag, Petersberg.

Losse, M. (Hrsg., 2013) Burgen, Schlösser, Adelsitze und Befestigungen am nördlichen Bodensee Bd. 1.2 – Östlicher Teil rund um Meersburg, Immenstaad, Friedrichshafen, Bermatingen, Markdorf und Deggenhausertal, Imhof Verlag, Petersberg.

Schmitt, G. (1989) Schlösser und Burgen am Bodensee Bd. I Westteil – Von Maurach bis Arenenberg, Biberacher Verlagsdruckerei, Biberach.

Schneider, A. (1989) Burgen und Befestigungsanlagen des Mittelalters im Bodenseekreis. Fundberichte aus Baden-Württemberg 14, 1989, 515-667.

Schöbel, G. (1998/99) Spuren einer mittelbronzezeitlichen Höhensiedlung auf Alt-Heiligenberg. Plattform 7/8, 126-127.

Wagner, E. (1908) Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden Bd. 1, Tübingen.

Jürgen Hald/Christoph Steffen:

Hightech-Einsatz am Hohenhewen

Die Kiesgrube Kohler südlich von Engen-Anselingen im Hegau gehört zu den wichtigsten archäologischen Fundpunkten im Landkreis Konstanz, da sie zahlreiche archäologische Spuren früher Besiedlung birgt. In den vergangenen Jahrzehnten erbrachte sie viele archäologische Funde. In Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg untersucht die Kreisarchäologie des Landratsamtes Konstanz das Terrain der künftigen Abbauflächen des Kieswerks Kohler. Seit 2009 finden in den Sommermonaten auf der großen Kiesterrasse großflächige archäologische Ausgrabungen statt.

Am Ostfuß des Vulkanschlots Hohenhewen erstreckt sich über die langgezogene, viele Hektar umfassende Kiesterrasse eine großflächige keltische Siedlung des 5.-2. Jahrhunderts v. Chr. Sie ist von hohem wissenschaftlichem Interesse, da eisenzeitliche Großsiedlungen mit gehöftartiger Struktur im Land selten sind. Die ehemaligen Pfostenhäuser mit Flechtwerkwänden zeigen eine einheitliche Orientierung in Westnordwest-Richtung, die auf eine planvolle Anlage mit fest eingeteilten Parzellen und festgelegten Baufluchten hinweist. Nach einer Siedlungslücke ließen sich im 1.-3. Jahrhundert n. Chr. römische Siedler wieder auf einem Teil des Areals nieder, wo sie ebenfalls Häuser in Pfostenbautechnik errichteten. Römische Steinbauten konnten bislang nicht nachgewiesen werden. Zwischen den Siedlungsresten legte das bis zu 25-köpfige Grabungsteam in den letzten Jahren zudem einige verstreut liegende Gräber und Grabhügel der ausgehenden Jungsteinzeit des dritten Jahrtausends v. Chr. frei. Sie belegen, dass das Areal schon vor etwa 4600-4200 Jahren als Bestattungsplatz diente.

Bevor die Archäologen jedoch die vorgeschichtlichen Gräber und Siedlungsreste aufdecken können, kommt

schweres Gerät zum Einsatz. Große Bagger und riesige Lastwagen tragen und transportieren die bis zu 1,5 Meter mächtigen Erdauflagerungen ab, welche den archäologischen Fundhorizont überdecken. Unter dieser Abdeckung konnten im Jahr 2013 zehn neue Hausgrundrisse unterschiedlicher Siedlungsphasen auf einer etwa 1,3 Hektar großen Fläche freigelegt werden. Sie ergänzen den Siedlungsplan, der inzwischen 4,2 Hektar der vorgeschichtlichen Siedlungen mit ihren Baustrukturen abbildet.

Kurz vor Ende der Grabungskampagne 2013 entdeckte das Team zudem eine umfangreiche Steinstruktur. Nach dem aufwändigen Freipräparieren zeigte sich eine 42 Meter lange und bis zu acht Metern breite Pflasterung aus Geröllen, Lesesteinen und einigen großen Basaltbrocken, die auf einer dunklen streifenförmigen Erdverfärbung lagen. Da die Steinstruktur aufgrund ihrer unüberblickbaren Größe vom Boden aus nur schwer zu beurteilen war, kam eine Drohne des Landesamtes für Denkmalpflege am Regierungspräsidium Stuttgart zum Einsatz, um Luftbilder von der rätselhaften Steinstruktur anzufertigen. Die mit acht Rotoren ausgestattete Drohne, ein sogenannter Oktokopter, kann mittels einer Fernsteuerung und GPS-Navigation zielgerecht über dem Forschungsobjekt platziert werden. Mit Hilfe eines Überwachungsmonitors und einer ferngesteuerten Digitalkamera lassen sich innerhalb weniger Minuten exakte Fotografien aus bis zu 100 Metern Höhe anfertigen, die eine spezielle Software zu einem digitalen Geländemodell weiterverarbeitet. Aus einiger Höhe zeigt sich klar, dass es sich bei der Steinstruktur offensichtlich um eine nur noch teilweise erhaltene Substruktur für eine Straßen- oder Wegetrasse handelt, die in einer Geländesenke der Zerstörung durch Erosion entging. Ob die postulierte Straße zu römischen Gebäuden etwa 200 Meter südwestlich des Fundplatzes führte oder gar von Kelten vor über 2000 Jahren erbaut wurde, lässt sich derzeit noch nicht abschließend entscheiden. Aus einer höheren Fundschicht nahe der Steinpackung stammt eine kleine Bronzefibel der römischen Kaiserzeit.



Abb. 1: Engen-Anselingen. Das mit Hilfe einer Drohne angefertigte Luftbild zeigt die 42 x 8 Meter große Steinsetzung, bei der es sich um den erhaltenen Teil einer Wege- oder Straßensubstruktur der Eisenzeit oder römischen Kaiserzeit handeln dürfte.

Aus der Steinpackung jedoch konnten nur vorgeschichtliche Keramikscherben geborgen werden. Hierzu gehören auch einige wenige prägnante Stücke eisenzeitlicher Siedlungsware.

Anschriften der Verfasser

Dr. Jürgen Hald
Landratsamt Konstanz, Kreisarchäologie
Am Schlossgarten 2
D-78224 Singen
juergen.hald@LRAKN.de

Dr. Christoph Steffen
Landesamt für Denkmalpflege
am Regierungspräsidium Stuttgart, Referat 84
Berliner Straße 12
D-73728 Esslingen a. N.
Christoph.Steffen@rps.bwl.de

Abbildungen

Abb. 1: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Christoph Steffen.
Abb. 2, 3: Kreisarchäologie Landratsamt Konstanz, Jürgen Ehrle.



Abb. 2 und 3: Engen-Anselingen. Start eines ferngesteuerten Oktokopters, um Luftbilder über einer großflächigen Steinpflasterung anzufertigen (li. Dr. Christoph Steffen; re. Dr. Jürgen Hald).

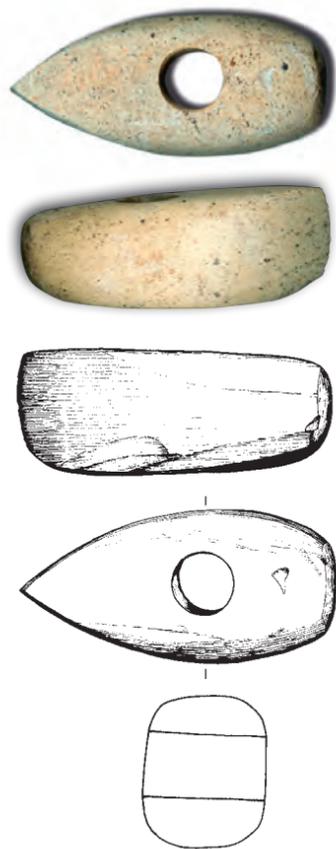


Gunter Schöbel/Peter Walter:

Fundnotizen

Mittelneolithische Axt (4600-4400 v. Chr.) von Bonndorf, Lkr. Bodenseekreis

Auf einem Feld des Helchenhofes bei Bonndorf, Gewann „Auf Buo“, Flurstück 218, wurde vom ehemaligen Ortsvorsteher Dieter Veit, Bonndorf, der dieses Feld vor Jahren bewirtschaftete, eine mittelneolithische Axt gefunden. Über Walter Liehner, Stadtarchiv Überlingen, wurde das Beil dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zur Begutachtung vorgelegt.



▲ Abb. 1: Mittelneolithische Axt Bonndorf. L 13 cm, B 6,25 cm, H 5,2 cm, ø Bohrloch Oberseite 2,55 cm, Unterseite 2,85 cm, Gew. 612 g. M: 1:3.

Das Bonndorfer Stück gehört vorbehaltlich einer petrographischen Analyse zu den Calcium-Amphibolen/Aktinolithen (Hornblendeschiefern), resp. den Aktinolith-Hornblendeschiefern (AHS). Metamorphe Amphibolite kommen an 2400 Fundorten weltweit vor. In Deutschland im Erzgebirge, Fichtelgebirge, Franken-, Oberpfälzer- und Bayerischer Wald, Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Vorspessart um Hörstein, im niedersächsischen Harz, bei Hildfeld in Nordrhein-Westfalen, an mehreren Orten der Eifel, bei Treseburg in Sachsen-Anhalt, bei Chemnitz, im Erzgebirge und bei Zwickau sowie bei Brunsbüttel, Schönberg und Plön in Schleswig-Holstein. Das von schwarz über dunkelgrau, dunkelgrün bis hellgrau variierende Gestein ist sehr dicht, hart, zäh, die gering ausgeprägte Schieferstruktur beeinflusst die Stabilität von Geräten aus diesem Material, das auch sehr verwitterungsbeständig ist, kaum. Im Gestein eingelagerte Mineralien sind oft nur als dünne Strähnen, manchmal auch als gut sichtbare grobe Mineralbestände vorhanden (Kegler-Graiewski 2007). Dieses Rohmaterial war im Alt-/Mittelneolithikum ein wichtiger Rohstoff für Dechselklingen, Beile und Äxte (<http://www.steinzeitwissen.de/rohmaterial-der-steinzeit/amphibolit-aufgerufen-am-24.07.2014>).

Ein großes AHS-Vorkommen wurde 2002 im nordböhmischen Isergebirge bei Jablonec nad Nisou entdeckt. Neolithische Abbaustellen und Depotfunde auf einer Gesamtfläche von 160 Hektar belegen dort eine bedeutende, über mehrere Jahrhunderte tätige halbindustrielle Herstellung von Dechselklingen-Fertigprodukten (Šrein u.a. 2002), die nach ganz Europa exportiert wurden. Untersuchungen von 350 bandkeramischen Dechselklingen aus 10 deutschen Siedlungskammern zeigten, dass sie größtenteils aus Jistebsko stammen (Christensen/Schüssler/Okrusch/Petrasch 2005, Christensen/Holm/Schüssler/Petrasch 2006, Ramminger 2007, Kegler-Graiewski 2007). Fertige Dechsel und Rohmaterial aus Nordböhmen lassen sich bis in eine Entfernung von 600 km Entfernung von der

Lagerstätte nachweisen. Auch der Bonndorfer Fund besteht sehr wahrscheinlich aus dem nordböhmischen Material.

Die vorliegende Axt ist hellgrau mit leicht gelbgrünlicher Patina. Die Oberfläche ist vollständig poliert, eine nutzungszeitliche Absplitterung an der Oberseite der Schneide wurde noch im Mittelneolithikum überschliffen. Einige Pflugbeschädigungen sind vorhanden. Der Nacken ist gerundet, Schliiffacetten sind gut erkennbar. Die Innenseite der Bohrung ist durch den einstigen Holzstiel und Gebrauch glanzpoliert. Typologisch gehört sie in das Mittelneolithikum (4600-4400 v. Chr.). Einzelfunde dieser Art sind kontextuell immer schwierig anzusprechen. Wurde die Axt verloren, stammt sie aus einem Grab, einer Siedlung oder wurde sie bewusst, resp. rituell deponiert? Eine weitere Beobachtung des Umfeldes kann bei der Beantwortung dieser Fragen helfen.

Mittelneolithische Axt unbekannter Herkunft



▲ Abb. 2: Durchbohrte mittelneolithische Axt unbekannter Herkunft. L 7,6 cm, B 5 cm, H 4,5 cm, ø Bohrloch Oberseite 2,5 cm, Unterseite 2 cm, Gew. 267 g. M: 1:3.

Herr Norbert Graf, Kapellenweg 12, 88682 Salem übergab dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am 19. September 2013 eine mittelneolithische durchbohrte Axt. Er hat das Objekt von einer Familie bekommen, die nicht weiß, woher diese Axt stammt. Das Gestein der Axt gehört der Amphibolgruppe an. Es ist graugrün, mit hellen Einsprengseln. Die Oberfläche ist gut poliert, die Schneide unberührt, auch Pflugbeschädigungen sind nicht vorhanden. Der Nacken ist gerundet, Schliiffacetten sind erkennbar. Die Innenseite der Bohrung ist durch den einstigen Holzstiel und Gebrauch glanzpoliert.

Seitlich ist eine Inventarnummer zu erkennen (Hi/ii 24ii, über dem ‚ii‘ der ‚24ii‘ Reste eines blauen und eines roten Punktes). Die Eigentümerfamilie möchte das Stück gerne an die Institution zurückgeben, in der es sich ursprünglich befand. Um Hinweise zur möglichen Herkunft der Axt wird gebeten.

Steinbeil aus Uhldingen-Mühlhofen, Lkr. Bodenseekreis

Dem Pfahlbaumuseum wurde von Herrn Michael Liede ein Steinbeil vorgelegt, das sein ehemaliger Nachbar, Herr Scholz, vor Jahrzehnten im Härdleweg 4 in Mühlhofen beim Umgraben seines Gartens gefunden hatte. Aufgrund des angegriffenen Gesundheitszustandes des Finders sind keine Erinnerungsangaben zu dem Fund, den Fundumständen und dem genauen Fundort mehr zu erhoffen. Das Steinbeil besteht aus einem metamorphen schwarz-grünen, sehr dichten und homogenen Gestein (Tonschiefer? Vorkommen: Eifel, Frankenwald, Lahn-Dill-Gebiet, Harz, Hunsrück, Sauerland, Taunus, Thüringisches Schiefergebirge; genaue Bestimmung steht noch aus). Es ist trapezförmig und ist im Bereich der Schneide alt ausgebrochen. Die Form und vor allem das Material des Beils könnten Hinweise auf eine endneolithische Datierung sein (um 2800 v. Chr.). Sollte es nicht ein verlagerter Fund oder ein Einzelfund sein, wäre im Bereich des Fundortes entweder ein Siedlungs-

platz oder ein nicht erkanntes Grab zu vermuten. Vom Nachbargrundstück im Härdleweg 3 wurde 1996 ein weiteres möglicherweise endneolithisches Steinbeil mit Nackendurchlochung gemeldet (Schöbel 1997 – Slg. Wittenberg). Der Bereich der beiden Fundstellen am Härdleweg zeigt sich damit als sehr wichtig für die Erforschung endneolithischer Landstationen oder Gräberfelder und sollte dringend beobachtet werden.

Herr Liede selbst fand bei Erdarbeiten hinter seinem eigenen Grundstück am sog. „Rebberg“ in Salem-Tüfingen ca. 30 spätmittelalterliche, frühneuzeitliche und neuzeitliche Scherben (14.-frühes 20. Jh. n. Chr.) auf engstem Raum.

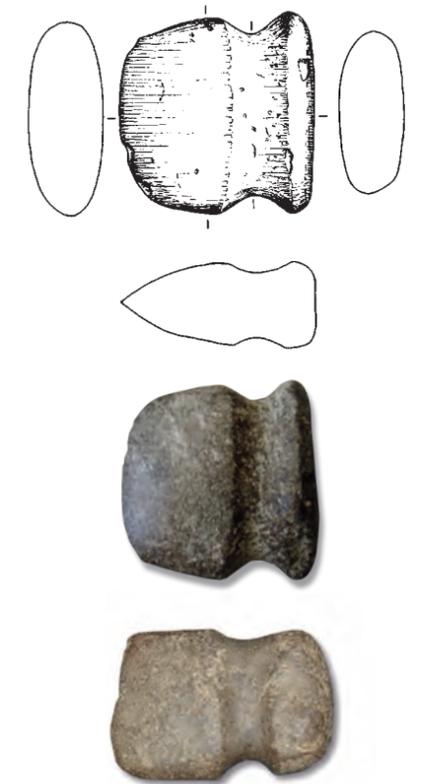
Die Bezeichnung des Hanges als „Rebberg“ weist auf eine frühere Nutzung im Weinbau hin. Somit könnte das gefundene Material mit Mist anlässlich des Düngens hierhin verlagert worden sein; auch zum Verlocken von Schutt aller Art wurden Weinberge und Äcker früher gerne genutzt.



▲ Abb. 3: Steinbeil aus Uhldingen-Mühlhofen, Härdleweg 4. L 15,2 cm, B 4 cm, ø 2,4 cm, Gew. 244 g. M: 1:3.

Steinbeil USA

Schenkung von Frau Marieluise Geiger aus Konstanz. Sie teilte mit, das Beil stamme aus dem Umfeld eines kleinen Steinbruches bei Hohenbodman, Gemeinde Owingen, Lkr. Bodenseekreis, von einem dort liegenden Steinhaufen. Die Findgeschichte ist glaubwürdig, das Beil allerdings stammt aus den USA. Wie es an den Bodensee gelangte muss offen bleiben. Als Datierung kommen in Frage die Archaische Periode (8000-5000 v. Chr. full groove style) oder die Woodland Periode (2000 v. Chr. – 1500 n. Chr.). Umlaufende Schäftungsrille, graues Gestein, L 7,6 cm, H 7,8 cm, ø 3,2 cm, Gew. 328,83 g.

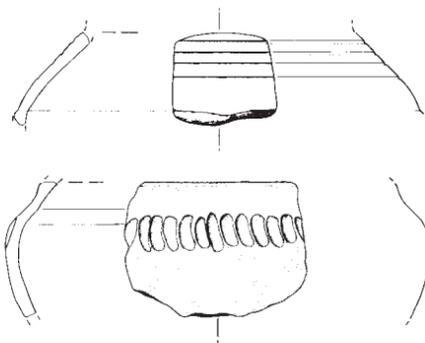


▲ Abb. 4: Oben und Mitte das von Frau Geiger eingereichte Steinbeil, unten ein Vergleichsbeispiel aus aus Clay County Illinois/USA, das zwischen 8000 und 5000 v. Chr. datiert (Archaic Period, Full Grove Style). M: 1:3.

„Gries“-Nord („UU 14/Gries Nord“), Gemeinde Uhdlingen-Mühlhofen, Bodenseekreis

Im Winter 2013/2014 fand ein Spaziergänger aus Uhdlingen-Mühlhofen bei Niedrigwasser (2,85 m Pegel Konstanz) am Ufer im Bereich „Gries“ nördlich des Pfahlbaumuseums am Rand einer Sandbank/eines Kiessporns vor dem Naturschutzgebiet Seefelder Aachmündung spätbronzezeitliche Keramik. Eine Überprüfung des Bereiches erbrachte weitere Scherben.

Sie lagen auf dem trocken gefallenem Kiesrücken und im Uferbereich in etwa 10 – 20 cm Wassertiefe. Das Scherbenkonvolut beinhaltet neben einer neuzeitlichen Scherbe und einer Netzstricknadel aus Holz, einem Knochenstück (caput femoris?), einem Netzsenker aus Sandstein unbekannter Zeitstellung vor allem spätbronzezeitliche Scherben. Es kommen Stücke mit horizontaler Rillung vor, vermutlich Schulterbecherfragmente, ein Keramikfragment mit großen Fingerkniffen, vermutlich von einem Gefäß mit abgesetztem Halsfeld und weitere spätbronzezeitliche Scherben.



▲ **Abb. 5:** Auswahl spätbronzezeitlicher Scherben von Unteruhldingen „UU 14/Gries-Nord“. M: 1:4.

Auf der Höhe des äußeren Seezeichens lag eine kleine vorgeschichtliche Scherbe, die aufgrund ihrer Textur ebenfalls der Bronzezeit zugewiesen werden kann. Es scheint also in diesem Bereich der Landzunge ein Siedlungsrest vorzuliegen,

obgleich dieser aufgrund noch nicht gefundener senkrechter Pfähle noch verifiziert werden müsste. Bis jetzt liegt die zeitliche Einschätzung im frühen Abschnitt der späten Bronzezeit am Bodensee. Ähnliches Material fand hier Siegfried Lauterwasser aus Überlingen in den 1960er Jahren (Köninger/Schöbel 2010).

In dem Abschnitt der Flur „Gries“, der direkt an die nördlichen Häuser des Pfahlbaumuseums angrenzt, kamen vor Jahren Objekte vor allem der endneolithischen Horgener Kultur zutage, aber auch ein spätbronzezeitlicher Spinnwirtel.

Weitere Überprüfungen dieses Arealis in der Zukunft sind angezeigt. Das Fundmaterial ist mit der Inventarnummer „UU14/Gries Nord“ vorläufig im Pfahlbaumuseum archiviert.

Katalog der Funde von UU 14/Gries Nord

- Keramik, WS mit umlaufender Eindruckzier, grautonig, Urnenfelderkultur (Abb. 5 unten).
- Keramik, WS mit 4 umlaufenden Rillen, hellgrautonig, Urnenfelderkultur (Abb. 5 oben).
- Keramik, WS mit horizontalen, flächigen Rillen, grautonig, Urnenfelderkultur.
- Keramik, RS?, Außenseite abgeplatzt, grautonig, Urnenfelderkultur.
- Keramik, RS?, grautonig, Urnenfelderkultur.
- Keramik, WS, grau-orangetonig, Urnenfelderkultur.
- Keramik, BS, grautonig, Urnenfelderkultur.
- Keramik, 16 WS, z. T. vorgeschichtlich, z. T. jüngere Drehscheibenware.
- Keramik, 1 WS mit gelber Innenglasur, neuzeitlich.
- Holz, Netzstricknadel, neuzeitlich.
- Mörtel, rechteckige seitlich gekerbte Platte, als Netzsenker umgearbeitet, neuzeitlich.

Anschrift der Verfasser

Prof. Dr. Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhdlingen-Mühlhofen
schoebelg@pfahlbauten.de

Peter Walter M.A.
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhdlingen-Mühlhofen
walterp@pfahlbauten.de

Abbildungen

Fotos PM/P. Walter (Abb. 1, 2, 3, 4 Mitte), Zeichnungen PM/J. Englert (Abb. 1, 2, 4, 5).
Abb. 4: Foto unten nach <http://www.ar15.com/archive/topic.html?b=1&f=5&t=796913> (aufgerufen am 16.09.2014)

Literatur

Christensen, A.-M./Schüssler, U./Okrusch, M./Petrasch, J. (2005) Isotope Evidence of a Major Neolithic Trade Route. Berichte der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft. Beihefte zum European Journal of Mineralogy Vol. 17, 2005, No. 1, 23.

Christensen, A.-M./Holm, P. M./Schüssler, U./Petrasch, J. (2006) Indications of a major Neolithic trade route? An archaeometric geochemical and Sr, Pb isotope study on amphibolitic raw material from present day Europe. Applied Geochemistry 21/2006, 1635-1655.

Kegler-Graiewski, N. (2007) Beile-Äxte-Mahlsteine, Zur Rohmaterialversorgung im Jung- und Spätneolithikum Nordhessens (Köln 2007).

Köninger, J./Schöbel, G. (2010) Bronzezeitliche Fundstellen zwischen Bodensee und Oberschwaben. In: Vernetzungen. Aspekte Siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag. Matuschik, I./Strahm, Ch./Eberschweiler, B./Fingerlin, G./Hafner, A./Kinsky, M./Mainberger, M. (Hrsg.) 385-438.

Ramminger, B. (2007) Wirtschaftsarchäologische Untersuchungen zu alt- und mittelneolithischen Felsgesteingeräten in Mittel- und Nordhessen. Rahden/Westf. 2007.

Šída, P./John, J./Prostředník, J./Raminnger, B. (2013) Neolitická těžba na Jistebku v Jizerských horách a možnosti její detekce pomocí leteckého laserového skenování. In: Gojda, M./John, J. et al., Archeologie a letecké laserové skenování krajiny (2013) 80 – 86.

Schöbel, G. (1997) Eine Beilklinge mit gelochtem Nacken (Steinbeilanhänger) aus Uhdlingen-Mühlhofen. Plattform 5/6, 1996/1997, 115-117.

Šrein, V./Šreinová, B./Štátný, M./Šída, P./Prostředník J. (2002) Neolitický těžební areál na katastru obce Jistebko (A Neolithic mining area in Jistebko cadaster). Archeologie ve středních Čechách 6, 91-99.

Archivarbeiten Pfahlbaumuseum

Zahlreiche archäologische und forschungsgeschichtliche Publikationen und Projekte wurden durch Recherchen im umfangreichen Archiv des Pfahlbaumuseums unterstützt.

Archivarbeiten 2012:

Name	Institution	Thema
Dr. Angelika Abegg-Wigg	Landesmuseum Schloss Gottorf, Schleswig	Nydam-Boot
Dr. Eva Alram Dr. Caroline Dürauer	Mykenische Kommission / Universität Wien	Aufnahme der Keramik der Magula Visvikis / Velestinos, Griechenland
Dr. Christian Gildhoff	Universität Heidelberg	Ernst Wahle
Dr. Michael Hütt	Städtische Museen Villingen-Schwenningen	Rudolf Ströbel
Dr. Dirk Maharski Sandra Gehringer	Focke Museum Bremen	H. Reinerth, G. Kossinna, C. Schuchhardt; Vorbereitung der Ausstellung „Graben für Germanien“
Barbara Mann	Universität Mainz	Annemarie von Auerswald
Jürgen Merten	Rheinisches Landesmuseum Trier	Siegfried Loeschcke
Mag. Daniel Modl	Archäologiemuseum Joanneum Eggenberg (A)	Walter Modrijan / NS-Archäologie in Ukraine und Griechenland
Dr. Elke Nieveler	Rheinisches Landesmuseum Bonn	Hermann Stoll, Fritz Oelmann
Dana Schlegelmilch M.A.	Universität Marburg	Biografie Gero v. Merhart; Vorarbeiten zu Gesamterfassung des Archivs des Pfahlbaumuseums

Archivarbeiten 2013:

Name	Institution	Thema
Karl Banghard M.A.	Archäologisches Freilichtmuseum Oerlinghausen	Gründungsgeschichte des Museums Oerlinghausen
Kerstin Beck / Günter Wetzels	Brandenburgische Kommunalakademie	Waldtraut Bohm
Susanne Birker	Lübcke-Museum Hamm	Ludwig Bänfer; Ausstellung „Lebendige Vorzeit“ in Hamm
Dr. Martin Dennert	Universität Basel (CH)	Friedrich Gerke
Mag. Daniel Modl	Universalmuseum Joanneum Eggenberg (A)	Bildkatalog Norditalien / Aufnahme Museum Lemberg (W. Modrijan)
Barbara Mann	Universität Mainz	Literaturwettbewerb des Reichsbunds für Deutsche Vorgeschichte 1936
Prof. Wolfgang Paape	Universität Freiburg	Entstehungsgeschichte der Zeitschrift „Germanen-Erbe“
Karin Reichenbach M.A.	GWZO Universität Leipzig	Gerhard Fock
Prof. Folker Reichert	Universität Stuttgart	Deutsche Mediävistik im NS-Staat (Quelle: Positionspapier R. Höhne)
Judith Schachtmann M.A.	Landesamt für Archäologie Dresden	Entstehung des „Handbuchs der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands“ (Hg. H. Reinerth)
Dana Schlegelmilch M.A.	Universität Marburg	Biografie Gero v. Merhart; Vorarbeiten zu Gesamterfassung des Archivs des Pfahlbaumuseums

Alles, was Sie schon immer über die Steinzeit wissen wollten ...



▲ Mitglieder des Pfahlbauvereins beim Besuch des Freilichtmuseums Gletterens, (CH).

... und vieles mehr erfahren Sie im Pfahlbauverein. Im Mittelpunkt der Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. steht das Freilichtmuseum in Unteruhldingen mit seinen rekonstruierten Dorfanlagen der Stein- und Bronzezeit. Sie stellen anschaulich dar, wie die Menschen am Bodensee gewohnt, gelebt und gearbeitet haben.

Zu diesem Museum zählt aber auch die Arbeit hinter den Kulissen im Forschungsinstitut, in der Verwaltung und im technischen Bereich, die zusammengenommen den Museumsbetrieb erst ermöglichen.

Als nichtstaatliche Institution in der Trägerschaft des Vereins finanziert sich das Museum ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden sowie Eintrittsgeldern und wird nicht, wie andere Einrichtungen, von der öffentlichen Hand gefördert. Dieses Museum benötigt daher die Hilfe derer, die entweder als passives oder als aktives Mitglied die Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. Unteruhldingen unterstützen.

Werden Sie daher Mitglied (s. S. 105/107 oder unter <http://www.pfahlbauten.de/museum/beitrittsklausur-pfahlbaumuseum.pdf>) und werben Sie für dieses einzigartige Museum! Sie erhalten dann freien Eintritt und bestimmte Veröffentlichungen des Vereins kostenlos.



Pfahlbautagung 2012

2012

Mehr als 100 Mitglieder und Freunde des Pfahlbauvereins kamen am letzten Wochenende im Oktober 2012 zur 77. Pfahlbautagung nach Unteruhldingen. Am Freitagnachmittag besuchte man den Pavillon nahe des Pfahlfeldes „Stollenwiesen“, das seit 2011 zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört. Museumsdirektor Dr. Gunter Schöbel gab dort eine Einführung in die Geschichte der Pfahlbauforschung.

Danach besuchten die Teilnehmer die Sonderausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer – Faszination Weltkulturerbe“ im Pfahlbaumuseum unter der Führung von Peter Walter M.A. und Frau Manuela Weiler.

In der anschließenden Mitgliederversammlung ließ Dr. Schöbel in seinem mit Lichtbildern geschmückten Bericht die Ereignisse des zurückliegenden Jahres Revue passieren. Im Mittelpunkt der Versammlung stand die geplante Museumserweiterung. Schon im letzten Jahr hatte Dr. Schöbel den Masterplan des Schweizer Museumsplaners Steiner vorgestellt. Jetzt steht die Verwirklichung der 1. Phase dieses Planes mit einer neuen Steganlage, Sitzstufen am Ufer und einer Erzählmaschine an. Außerdem ist die Verlegung der Werkstatt vorgesehen. Die Mitglieder genehmigten die dazu notwendigen Mittel, so dass noch im November mit den Bauarbeiten begonnen werden kann.



Am frühen Samstagmorgen begaben sich fast 100 Personen in zwei Bussen auf die Fahrt nach Luzern zum geplanten Besuch des Historischen Museums und des Verkehrshauses. Das Historische Museum ist im alten Zeughaus untergebracht. Die Besucher werden von professionellen Schauspielern durch die mehrstöckigen Magazine und Ausstellungsräume geführt. Immer wieder spielen sie dabei Szenen aus der Geschichte Luzerns und der Innerschweiz.

Das Verkehrshaus ist mit 800.000 Besuchern das meistbesuchte Museum der Schweiz. Es besteht aus vielen Gebäuden, in denen mehr als 3.000 originale Objekte ausgestellt sind, vom Fahrrad über Autos, Lokomotiven, Seilbahnen, Schiffe bis hin zu Düsenjets und Weltraumfahrzeugen. Beeindruckend ist die Erzählmaschine vom Bau des Gotthardtunnels. Auf der Fahrt mit dem Bauzug lernen die Besucher das Leben und die gefährliche Arbeit der von 1875 bis 1882 am Bau des Tunnels Beteiligten kennen.

▲ Abb. 1: Führung für Mitglieder des Vereins durch die neu eröffnete Sonderausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer“. Foto: Pfahlbaumuseum/G. Schöbel.

Im Verkehrshaus ist auch ein 3D-Filmtheater untergebracht mit der größten Kinoleinwand der Schweiz. Außerdem kann man in einem Planetarium vom Polstersessel aus einen Weltraumspaziergang unternehmen.

Auf der Heimfahrt kehrte man zum Abendessen im Hof Neuhaus bei Überlingen ein, bevor die Busse die von den Erlebnissen des Tages stark beeindruckten Teilnehmer nach Unteruhldingen zurückbrachten.

D. Ecker, Schriftführer



Protokoll der Mitgliederversammlung vom 26. Oktober 2012 in Unteruhldingen – Kurzfassung

1. Begrüßung

Der Vorsitzende, Jochen Haaga, begrüßt die anwesenden Mitglieder und Gäste, insbesondere Bürgermeisterstellvertreter Jaeger, Gemeinderätin Boonekamp, Graf Wilderich von und zu Bodman, Herrn Knäple von der Sparkasse Salem-Heiligenberg, Steuerberater Weinreich und Architekt Hummel.

2. Tätigkeitsberichte 2011

a) Pfahlbauverein

Herr Haaga berichtet von den Vereinsaktivitäten im zurückliegenden Jahr, beginnend mit der Pfahlbautagung 2011, den Vorstandssitzungen und der gemeinsamen Sitzung mit dem Gemeinderat. Aktuell hat der Verein 665 Mitglieder, davon 74 im Kinderclub. Dies bedeutet einen Zuwachs von 14 Mitgliedern seit dem letzten Jahr. 4 Mitglieder sind seit der letzten Mitgliederversammlung verstorben, darunter der Kassenprüfer Hans-Peter Knoblauch. Herr Haaga bittet die Anwesenden, sich zu Ehren der Verstorbenen zu erheben. Der Vorsitzende dankt allen Mitgliedern, die den Verein unterstützen und lebendig erhalten. Sein Dank geht auch an Herrn Dr. Schöbel und seine Frau sowie an alle Mitarbeiter des Museums, die durch ihren Einsatz auch im vergangenen Jahr für gute Ergebnisse gesorgt haben. Er dankt Bürgermeister Lamm und dem Gemeinderat für die gute Zusammenarbeit, vor allem bezüglich des Weltkulturerbes Pfahlbauten. Zum Schluss dankt er seinen Kolleginnen und Kollegen im Vorstand und allen, die sich um den Verein verdient gemacht haben. Er hofft, dass die Umsetzung des Masterplanes bis zur nächsten Jahrestagung ein gutes Stück vorangekommen sein wird.

b) Pfahlbaumuseum

Museumsdirektor PD Dr. Gunter Schöbel bezeichnet das Jahr 2011 als erfolgreich

für Verein und Pfahlbaumuseum. Die neue Plattform 2010/2011 informiert in Text und Bild über die Tätigkeiten im Berichtszeitraum. Von Lichtbildern begleitet, berichtet nun Dr. Schöbel von den wichtigsten Ereignissen in diesem Zeitraum:

- der Abbruch des Schuppens in der Schulstraße
- die Sitzung des Gemeinderates im Vortragssaal des Pfahlbaumuseums zum Thema „Weltkulturerbe Pfahlbauten“
- der Neubau des 2010 vom Sturm zerstörten Hornstaadhauses
- Planung und Bau des Steinzeitparcours für Familien
- erste Versuche, die Pfähle im Pfahlfeld Stollenwiesen unter Wasser einzuscannen
- Schulung der Besucherführer
- die Ausstellung „Steinzeit mobil“
- die Ernennung der Pfahlbauten zum Weltkulturerbe der UNESCO
- Informationstafeln zum Weltkulturerbe Pfahlbauten
- zahlreiche Film-, Radio- und Presse-termine
- das Museumsfest am 29. Juli
- „Tour de Ländle“ macht Station am Pfahlbaumuseum
- die Prüfung ob behindertengerecht durch den Landesverband Körperbehinderter mit Bravour bestanden
- die Planung der Museumsneukonzeption im Zuge der Erklärung zum Weltkulturerbe mit dem Büro Steiner (Sarnen/Schweiz)
- die Abschlusspräsentation des Büros Steiner zum Masterplan
- das vierte Steinzeit-Apelfest im Oktober
- ein Botschafterbus für das neue Welterbe Pfahlbauten auf der Seelinie zwischen Überlingen und Friedrichshafen
- die grundlegende Überholung der Stege
- der „Tag der offenen Tür“ im Dezember mit „1.000 historischen Bildern aus Uhldingen-Mühlhofen“.

Dr. Schöbel geht auch kurz auf die wichtigsten Begebenheiten des laufenden Jahres ein, wie

- die Begrüßung des 13-millionsten Besuchers seit der Gründung des Pfahlbaumuseums im Jahre 1922
- die Überlassung der Sammlung Henning Maurer
- die Errichtung eines Welterbe-Pavillons der Gemeinde an der Originalfundstelle Stollenwiesen
- der Besuch von Bundesbildungsministerin Anette Schavan, von Regierungspräsident Hermann Stampfer, von Kulturstatsminister Neumann aus Berlin sowie von Staatssekretär Ingo Rust vom Wirtschafts- und Finanzministerium Baden Württemberg.

Im Jahre 2011 besuchten 280.912 Personen das Pfahlbaumuseum, das sind 10,1% mehr als im Vorjahr. Seit der UNESCO-Erklärung im Juni 2011 bis heute zählte man 435.000 Besucher. Am Ende seines Berichts dankte Dr. Schöbel allen Mitarbeitern des Museums und dem Vorstand des Vereins, die durch ihren Einsatz den Erfolg des Museums möglich gemacht haben. Er hoffe, dass mit dem neuen Schwung des Weltkulturerbes in Zusammenarbeit mit der Gemeinde das Museum sich weiter entwickelt und attraktiv bleibt.

3. Kassenberichte 2011

a) Pfahlbauverein

Herr Köppl trägt einen detaillierten Kassenbericht vor.

b) Pfahlbaumuseum

Herr Knäple trägt den Prüfungsbericht der Kasse des Vereins vor. Dieser bestätigt die ordnungsgemäße Führung der Kasse und der Konten und schlägt vor, die Kassenführung zu entlasten. Herr Haaga gibt den Kassenprüfungsbericht von Herrn Markhart für die Kasse des Museums bekannt. Die Kassenprüfung hat zu keinen Beanstandungen geführt.

c) Berichte der Kassenprüfer

Herr Knäple trägt den Prüfungsbericht der Kasse des Vereins vor. Dieser bestätigt die ordnungsgemäße Führung der Kasse und der Konten und schlägt vor, die Kassenführung zu entlasten.

d) Aussprache und Entlastung von Vorstand und Kassenwart

Bürgermeisterstellvertreter Jaeger überbringt die Grüße des Gemeinderates und von Bürgermeister Lamm. Er dankt dem Pfahlbauverein, allen voran Herrn Dr. Schöbel, für die Anstrengungen zum Erwerb des Labels UNESCO-Weltkulturerbe. Diese Auszeichnung erfülle alle mit Stolz. Er bittet, den Vorstand für seine erfolgreiche Tätigkeit zu entlasten. Die Versammelten entlasten einstimmig den Vorstand. Dann bittet Herr Jaeger, den Kassenwart wegen seiner vorbildlichen Kassenführung zu entlasten. Auch der Kassenwart, Herr Köppl, wird einstimmig entlastet.

4. Umsetzung des Masterplans und Vorhaben 2013

Dr. Schöbel erläutert die vor anderthalb Jahren begonnene Erarbeitung eines Masterplanes für die notwendige Zukunftsentwicklung des Museums, der vom Büro Steiner/Sarnen (Schweiz) generiert wurde und nun seit Februar vorliegt. Die für die Genehmigungen und Unterstützungen zuständigen Stellen wurden informiert. Der Masterplan sah für 2012 die Einrichtung einer ersten Information zum „Welterbe Pfahlbauten“ vor. Dieser Plan wurde erfüllt durch große Informationspaneele in der Eingangshalle und durch unsere Ausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer“. Für 2013 sind eine neue Steganlage, Sitzstufen im Uferbereich und eine Erzählmaschine vorgesehen. Die Baugenehmigung wird erwartet, so dass am 5. November mit dem Bau begonnen werden kann. Herr Dr. Schöbel zeigt Lichtbilder zur Ausbaustufe 2. Sie umfasst die Eingangssituation und eine Multimedia-Show, welche die Besucher in aller Kürze über die Pfahlbauten informieren soll. Diese war in der Mitgliederversammlung des vergangenen Jahres genehmigt worden. Der Vorstand bittet nun die Mitglieder, eine Kostenerhöhung für die Stufe 2 zu genehmigen. In der folgenden Aussprache wurden Fragen gestellt zur Parkplatzsituation, zur Erzählmaschine,

zum weiteren Ausbau des Museums, zum Angebot an Fremdsprachen und zur Einrichtung einer Cafeteria. Der Antrag des Vorstandes um Genehmigung für die „Stufe 2“ des Masterplanes und für die Verlegung der Werkstatt wird von der Mitgliederversammlung einstimmig, bei einer Enthaltung, genehmigt.

5. Haushaltsvoranschlag 2013

Herr Dr. Schöbel stellt den Haushaltsvoranschlag für 2013 vor. Der Haushaltsvoranschlag für 2013 wird von der Mitgliederversammlung einstimmig, bei einer Enthaltung, verabschiedet.

6. Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder

11 Personen werden für 25-jährige Mitgliedschaft im Pfahlbauverein geehrt. Jeweils eine Person wird für 30-jährige und für 40-jährige Mitgliedschaft, weitere 3 Personen werden für 50-jährige Mitgliedschaft im Pfahlbauverein geehrt.

7. Zeitpunkt und Ort der nächsten Jahrestagung

Herr Haaga schlägt als Ort für die Jahrestagung 2013 Tübingen und Lindau vor. Die große Mehrheit der anwesenden Mitglieder stimmt für Tübingen. Als Zeitpunkt für die nächste Jahrestagung werden der 19. und der 26. Oktober 2013 genannt. Die Mehrheit entscheidet sich für den 19. Oktober.

8. Sonstiges

Herr Dr. Schöbel weist auf den Tag der offenen Tür am 9. Dezember hin. Ferner gibt er organisatorische Hinweise für die morgige Fahrt nach Luzern.

D. Ecker, Schriftführer

Ehrungen des Pfahlbauvereins 2012:

25 Jahre Mitgliedschaft:

- Hans-Peter Arens, Duisburg (21.05.1987)
- Axel Becker-Zöllner, Braunschweig (22.10.1987)
- Lotte Förtsch, Köln (31.01.1987)
- Ludwig Förtsch, Köln (31.01.1987)
- Helmut Harms, Oldenburg (16.10.1987)
- Heidrun Köhler-Henn, Rodgau (08.01.1987)
- Karl Lattner, Oberuhldingen (25.05.1987)
- Anita-Maria Löbsack, Konstanz (01.01.1987)
- Otto A. Steies, Mettlach (17.09.1987)
- Egbert Sträßer, Hofheim (20.05.1987)
- Burkard Widenhorn, Hödingen (16.11.1987)

30 Jahre Mitgliedschaft:

- Bruno Helmschmid, Pappenheim (24.06.1982)

40 Jahre Mitgliedschaft:

- Leonhard Beck, Neustadt/Aisch (19.03.1972)

50 Jahre Mitgliedschaft:

- Peter Belz, Swisttal (01.05.1962)
- Gerd Bräuer, Riedlingen (01.01.1962)
- Verein für Heimatpflege und Heimatkunde, Schörfling/Österreich (01.01.1962)



Vereinsnachrichten

Impressionen 2012

Januar



01

Abbildungen:
Abb. 01, 03, 16, 30, 34: PM
Abb. 09: PM/F. Schultz-Friese
Abb. 14: PM/A. Berend
Abb. 33: PM/H.-P. Walter
alle weiteren: PM/G. Schöbel



02

Januar
01 Messe CMT Stuttgart mit Herrn Bürgermeister Edgar Lamm und Landesminister für ländlichen Raum und Verbraucherschutz in Baden-Württemberg Herr Alexander Bonde, Frau Daniela Pahl/Internationaler Bodenseetourismus und Vertretern des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen.
02 Die winterlichen Riedschachenhäuser.



03



04



05

Februar
03 Das Ausstellungsteam zum Praxisseminar „Wer Macht Geschichte“ im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen.
04 Arbeiten in der Sammlung des Pfahlbaumuseums in Vorbereitung zur Ausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer“.
05 Privatsammler Klaus Kiefer bei der winterlichen Arbeit im Pfahlfeld Unteruhldingen-Stollenwiesen.

Februar



07



06



08

März
06 Restauratorin Ariane Brückel-Keefer bei der Demonstration von Konservierungsmethoden gegenüber dem Kinderklub des Pfahlbauvereins.
07 Filmaufnahmen für die ZDF-Archäologieserie „Terra X“ im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.
08 Für das Verständnis eines Museums ist ein ordnungsgemäß geführtes Archiv von großer Bedeutung. Darstellung der Arbeiten für den Kinderklub des Pfahlbauvereins.

März



09



10

09 30. März 2012: Eröffnung der Ausstellung „Das Erbe der Pfahlbauer“ zusammen mit Vertretern des Landkreises, des Vereins und der archäologischen Denkmalpflege im Pfahlbaumuseum.
10 Renovierung der Vorderfront Steinzeitpalisade bei winterlichem Tiefwasserstand durch die technische Abteilung des Pfahlbaumuseums.



11



12

April
11 Fertigstellung des Hornstaadhauses Nr. 2 im Rohbau mit Schilfdachdeckung als Ersatz für das im Sturm 2009 zerstörte Vorgängerhaus.
12 Die Vorbereitungen für die geplanten Museumsarbeiten laufen an: Museumsarchitekten und Otto Steiner beim Konzeptionsgespräch.



Vereinsnachrichten

Impressionen 2012

Mai



13



15



18



21



24



14



17



19



22



25

Mai

13 Prof. Dr. Annette Schavan, Ministerin für Bildung und Forschung, zu Besuch im Pfahlbaumuseum.

14 Vorstellung des neuen archäologischen Führers für den nördlichen Bodenseeraum anlässlich der Tagung des West- und Süddeutschen Altertumsverbandes in Friedrichshafen unter der tatkräftigen

Mithilfe des Landesamtes für Denkmalpflege, der Engelhorn-Reiss-Museen, des Pfahlbaumuseums und des Theiss-Verlages Stuttgart.

15 Abendempfang für die Tagungsteilnehmer im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Juni

16 Begrüßung der 13 millionsten Besucherin im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen seit 1922, Sabine Prahl aus Rostock mit ihrem Gatten Norbert.

17 Aufnahme und Dokumentation von Scherbenfunden aus der Steinzeitlichen Visviki-Magula, Thessalien, durch Caroline Dürauer und Frau Dr. Alram-Stern im Pfahlbaumuseum.

18 Sommer-Hochwasserstand: Es fehlen noch etwa 50 cm bis zum Erreichen des Fußbodens von Hornstaad- und Arbonhaus.



Juli

19 Im Monat Juli bestimmen Schulgruppen das Besucheraufkommen im Pfahlbaumuseum.

20 Aktionskünstler BLUMAMMU erklärt den staunenden Kindern einen selbstgefertigten Fischschwanzdolch aus Feuerstein.

21 Museumsfest. Vereinsmitglieder helfen bei der Bewirtung der Gäste.

22 Der Keramikbrandofen des Pfahlbaumuseums im Einsatz. Je nach Betriebsart im oxidierenden und reduzierenden Brand sind die Unterschiede bei den erzeugten Henkelkrügen deutlich sichtbar.

23 Nicht nur Schatzsuche, sondern auch die Dokumentation der Funde auf Planzeichnungen sind im Ausgrabungskasten des Steinzeitparcours wichtig.

24 Erläuterungen im Haus der Ernährung. Prozesse vorgeschichtlicher Getreideproduktion werden deutlich gemacht.

25 Auch bei der Kinderuniversität in Tübingen spielt die Ernährung in frühen Zeiten eine wichtige Rolle. Welche Nahrungsmittel gab es schon in der Steinzeit?



August



28



31



32



35



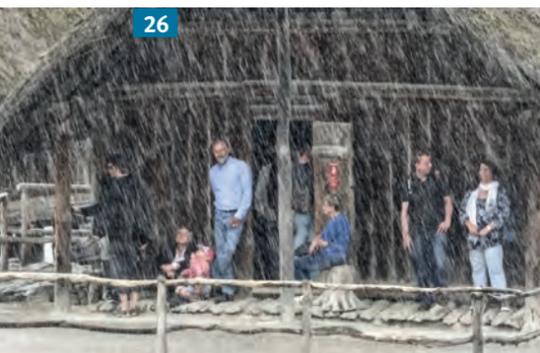
39



42



44



26



29



33



36



40



43



November



27



30



34



37



38



41

August

26 Auch heftige Platzregen halten die Sommergäste nicht von ihrem Besuch ab.

27 In das Pfahlbaumuseum dürfen auch Hunde an der Leine mitgebracht werden.

28 Evaluation und Besucherbefragung. „Wie hat Ihnen das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen gefallen?“ „Haben Sie Kritik oder Verbesserungsvorschläge?“

29 In der Ausstellung zum Weltkulturerbe Pfahlbauten interessieren besonders die Bereiche mit den thematisch geordneten Pfahlbaufunden.

September

30 Besuch des Herrn Regierungspräsidenten Herrmann Strampfer aus Tübingen.

31 Durch die Witterung angegriffene Bauelemente werden nach Kontrolle ständig ausgewechselt.

32 Tägliche Kontrolle von Stegbelägen und -geländern gehören zum Arbeitsalltag der technischen Abteilung zum Wohle der Sicherheit der Besucher.

33 Staatsminister im Bundeskanzleramt Bernd Neumann besucht mit Landtagsabgeordnetem Lothar Rietsamen das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

34 Dieter Moor moderiert im Pfahlbaumuseum eine 24-Stunden-Sendung anlässlich des 40jährigen Jubiläums der Welterbeliste der UNESCO.

35 Im Interview auch Rüdiger Nehberg auf den Rekonstruktionen der Riedschachenhäuser des Jahres 1922 zum Thema „In 24 Stunden um die Welt“.

Oktober September

Oktober

36 77. Mitgliederversammlung des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. am 26. Oktober 2012. Der Vorstand.

37 Verkehrsmuseum der Schweiz in Luzern, Vereinsexkursion am 27. Oktober 2012.

38 Auf dem Weg zu einer Theatertour im Museums- und Kulturzentrum des historischen Museums Luzern anlässlich der Vereinstagung.

39 Besuch des Staatssekretärs im Ministerium Wirtschaft und Finanzen Baden-Württemberg Ingo Rust im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

November

40 Tagung der Vereinigung zur Förderung der experimentellen Archäologie in Europa (EXAR) in Brugg zusammen mit den Kollegen der schweizerischen experimentellen Archäologie im Aargau.

41 Betriebsausflug in das Landesmuseum Württemberg nach Stuttgart.

42 Mit dem Teilabriss des alten Ausstellungsraumes beginnt der Neubau des ARCHAORAMAS.

43 Winterausstellung „Die Zähringer, ein Dampfschiff verändert ein Dorf“ zum frühen Tourismus in Unteruhldingen. Wie damals kann vom Kontrolleur und Kartenverkäufer ein Billet gelöst werden.

44 Neubau des ARCHAORAMAS bei winterlichen Bedingungen.

ARCHAEO Kids



Bist Du neugierig?
Willst Du wissen, wie Menschen früher gelebt haben?
Findest Du es spannend, mit dem Einbaum
in die Steinzeit zu paddeln?



Dann mach mit im Pfahlbau-Kinderclub.
Wir erkunden gemeinsam das Museum, den Bodensee und alles,
was es an Geschichte und Geschichten rund um den Bodensee gibt.

Bedingung ist, dass einer Deiner Eltern Mitglied im Pfahlbauverein
ist. Kinder im Pfahlbauverein sind bis zum vollendeten 15. Lebens-
jahr beitragsfrei.

Melde Dich per Telefon unter 0 75 56 - 92 89 0-0
oder per E-Mail unter: mail@pfahlbaumuseum.de.



Vereinsnachrichten

Pfahlbautagung 2013

2013

Über 100 Mitglieder des Pfahlbauvereins waren zur 78. Jahrestagung im Oktober 2013 in Unteruhldingen erschienen. Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung am Freitagnachmittag standen die Rechenschaftsberichte des Vereinsvorsitzenden Jochen Haaga und des Museumsdirektors Dr. Gunter Schöbel, die Planungen für das Jahr 2014 und die Neuwahl des Vorstands.

2012 war mit über 280.000 Besuchern eines der erfolgreichsten in der Geschichte des Pfahlbaumuseums. Mit der Eröffnung der Sonderausstellung zum Weltkulturerbe Pfahlbauten und des ARCHAEOAMAS sind die ersten großen Schritte der Neugestaltung des Museums verwirklicht und stoßen bei den Besuchern auf sehr positive Resonanz. Die Mitglieder stimmten dem weiteren Vorgehen im Rahmen des Masterplans zu. Vorstand und Kassenwart wurden unter Leitung von Bürgermeister Edgar Lamm einstimmig entlastet. Jochen Haaga bleibt weiterhin Vorsitzender des Vereins. Er wurde, wie auch die anderen Vorstandsmitglieder für weitere drei Jahre wieder gewählt. Neuer Schriftführer wird Elmar Heberle als Nachfolger von Dieter Ecker, der dieses Amt nach 21 Jahren abgibt.

Mit zwei voll besetzten Bussen ging am Samstagmorgen die Fahrt in Richtung Tübingen. In Nehren konnte man bei einem Zwischenstopp die Reste einer mittelalterlichen Turmhügelburg, die so genannte „Weiherburg“ besichtigen. Dort finden zurzeit Ausgrabungen statt. Herr Jabs und Herr Dr. Baumhauer erläuterten die archäologischen und historischen Hintergründe.



In Tübingen erfuhren die Teilnehmer bei einer Führung durch die Altstadt Interessantes und Kurzweiliges über Geschichte und Gegenwart, über bedeutende Gebäude und berühmte Persönlichkeiten der Universitätsstadt. Bei schönstem Spätsommerwetter war der Rundgang durch die belebte Stadt ein Genuss für alle.

Den Höhepunkt am Nachmittag bildete die Besichtigung des Museums der Universität Tübingen in Schloss Hohen- tübingen, der früheren Residenz der Herzöge von Württemberg. Neben den ältesten Kunstwerken der Welt, den Eiszeitfiguren aus Elfenbein aus den Höhlen der Schwäbischen Alb, sind auf 2.000 m² Ausstellungsfläche rund 4.600 Exponate zu sehen. Diese Fundstücke alter Kulturen stammen u.a. aus Grabungen im Orient, in Ägypten und in Griechenland, aber auch aus Pfahlbauten am Bodensee und in Oberschwaben. Bei sachkundigen Führungen wurden die interessantesten Exponate vorgestellt, und auch die Verbindungen des Tübinger Instituts für Urgeschichte zum Pfahlbaumuseum wurden deutlich.

▲ Abb. 1:
Führung für die Mitglieder zur hoch-
mittelalterlichen Turmhügelburg
„Weiherburg“ in Nehren.
Foto: Pfahlbaumuseum/G. Schöbel.

Am späten Nachmittag fuhren die Teil-
nehmer zum letzten Ziel dieses Tages,
zum Schloss Hohenentrigen auf einer
Anhöhe am Rande des Naturparks Schön-
buch mit einer großartigen Aussicht. Dort
wurde das Abendessen eingenommen.
Auch Wissenswertes und Kurioses über
die Geschichte von Hohenentrigen gab
es zu hören.

Es war ein stimmungsvoller und fröh-
licher Ausklang einer gelungenen
Exkursion.

D. Ecker, Schriftführer



Protokoll der Mitgliederversammlung vom 18. Oktober 2013 in Unteruhldingen – Kurzfassung

1. Begrüßung

Der Vorsitzende, Jochen Haaga, begrüßt die anwesenden Mitglieder und Gäste, insbesondere Bürgermeister Lamm, die Gemeinderäte Frau Busam, Herrn Halbhuber, Steuerberater Lorenz, den Architekten Hummel, Sparkassendirektor Müller, Graf Wilderich von und zu Bodman sowie Herrn Harms, Vorsitzender des Fördervereins.

2. Tätigkeitsberichte 2012

a) Pfahlbauverein

Herr Haaga gibt einen Rückblick auf die Tätigkeit des Vereins, dessen Mitgliederzahl seit der letzten Mitgliederversammlung von 665 auf 704 gestiegen ist. Vier Mitglieder sind in diesem Zeitraum verstorben, darunter das Ehrenmitglied Franz Bußmann. Herr Haaga bittet die Anwesenden, sich zu Ehren der Verstorbenen zu erheben.

Dann berichtet Herr Haaga von der Arbeit des Vorstandes, vom Masterplan für die Museumserweiterung und dessen Umsetzung, von der Zusammenarbeit mit der Gemeinde, um das Weltkulturerbe Pfahlbauten sichtbar zu machen. Dass dies gelungen ist, zeige die positive Resonanz auf das neue ARCHAORAMA. Die Grundstücksverhandlungen mit der Gemeinde werden, so hoffe er, im nächsten Jahr zum Abschluss gebracht, damit die geplante 3. Phase des Masterplans, die so genannte „Piazza“, realisiert werden könne.

Dann blickt Herr Haaga auf die verschiedenen Veranstaltungen des Vereins zurück.

Im vergangenen Jahr konnte neben einigen prominenten Gästen der 13-millionste Besucher des Pfahlbaumuseums begrüßt werden.

Zum Ende seiner Ausführungen dankt Herr Haaga allen Mitgliedern, den Mitarbeitern des Museums, Herrn Dr. Schöbel und Frau Schöbel, dem Gemeinderat, Herrn Hummel und Herrn Steiner, dem Vorstand und allen, die sich um den Verein verdient gemacht haben.

b) Pfahlbaumuseum

Herr Dr. Schöbel bezeichnet das vergangene Jahr als ein sehr erfolgreiches. Als Projektionen zeigt er Bilder und Tabellen zu seinem Bericht über die Ereignisse und Entwicklungen des Museums im zurückliegenden Jahr.

Er zeigt u. a. Lichtbilder von der Teilnahme an der Tourismusbörse CMT in Stuttgart, dem Welterbe-Bus auf der Linie Überlingen – Friedrichshafen, den Reparaturarbeiten an den Pfahlbauten, der Vorbereitung und Eröffnung der Ausstellungen, von Filmaufnahmen für das Fernsehen, dem erneuerten Steinzeitparcours, der Einweisung neuer Besucherführerinnen und Besucherführer, der Eröffnung des ARCHAORAMAS mit dem für den Tourismus zuständigen Minister Bonde, dem Besuch weiterer Persönlichkeiten und dem 13-millionsten Besucher, der Einweihung des Pavillons zum „Weltkulturerbe Pfahlbauten“ der Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen, vom gelungenen Museumsfest und der Eröffnung der Welterbeausstellung, den Aufnahmen für die Fernsehsendung „In 24 Stunden um die Welt“ zum Thema Weltkulturerbe, der Jahrestagung des Vereins in Luzern, vom Pfahlbau-Apfelfest, usw.

Dann zählt Herr Dr. Schöbel noch die wichtigsten Ereignisse des Jahres 2013 auf und weist auf das Internet hin, wo auf der Homepage des Pfahlbaumuseums stets Aktuelles zu erfahren ist.

Mit Stolz hebt er hervor, dass das Pfahlbaumuseum unter den 100 beliebtesten Sehenswürdigkeiten Deutschlands auf Rang 9 zu finden ist. Im Jahre 2012 besuchten 278.110 Personen das Museum. Herr Dr. Schöbel dankt allen, die zu diesem guten Ergebnis beigetragen haben.

c) Aussprache

Zur Aussprache gibt es keine Wortmeldungen.

3. Kassenberichte 2012

a) Pfahlbauverein

Herr Köppl trägt den detaillierten Kassenbericht des Vereins vor.

b) Pfahlbaumuseum

Herr Dr. Schöbel trägt den vom Büro Förster-Lorenz-Weinreich erstellten und von der Bodensee Treuhand GmbH geprüften Jahresabschlussbericht 2012 vor.

c) Berichte der Kassenprüfer

Herr Haaga liest den von Herrn Knäple erstellten Prüfungsbericht von der Kasse des Vereins vor. Darin wird der Kassenführung die rechnerische und sachliche Richtigkeit bescheinigt und die Entlastung der Kassenführung empfohlen. Ebenso trägt Herr Haaga den von der Bodensee Treuhand GmbH angefertigten Prüfungsbericht der Kasse des Museums vor.

Die Prüfung hat zu keinen Einwendungen geführt, so dass der Entlastung der Kassenführung auch hier nichts im Wege stehe.

d) Aussprache und Entlastung von Vorstand und Kassenwart

Bürgermeister Lamm gratuliert dem Pfahlbaumuseum für das hervorragende Geschäftsjahr 2012 und lobt die gute Zusammenarbeit mit der Gemeinde. Er wundert sich, dass in Konstanz für 21 Millionen € ein neues Pfahlbaumuseum gebaut werden soll, wo es doch auf dieser Seeseite ein so erfolgreiches Museum gibt. Herr Lamm stellt den Antrag auf Entlastung von Vorstand und Kassenwart. Der Vorstand wird, bei einer Gegenstimme, und der Kassenwart einstimmig entlastet.

4. Haushaltsvoranschlag 2014

Herr Dr. Schöbel stellt das Investitionsvolumen der Jahre 2012 und 2013 vor. Grund für die höhere Kostenschätzung der Werkstatt ist die notwendige und teure Gründung auf Betonpfählen. Der Bau der Piazza, Phase 3 des Masterplans, soll 2015/2016 in Angriff genommen werden. Herr Haaga lässt über den Haushaltsvoranschlag 2014 abstimmen.

Bei einer Enthaltung wird der Haushaltsvoranschlag 2014 genehmigt.

5. Vorstandswahlen und Wahl des Kassenprüfers

Herr Bürgermeister Lamm übernimmt die Wahlleitung. Die Wahl des Vorstandes hat folgendes Ergebnis:

1. Vorsitzender: Jochen Haaga
2. Vorsitzender: Uwe Jabs
- Schriftführer: Elmar Heberle
- Kassenwart: Gerhard Köppl
- Beisitzer: Elisabeth Rupp
- Gabriele Schmidt
- Rudolf Dimmeler
- Dieter Ecker

Alle Vorstandsmitglieder werden einstimmig, bei eigener Enthaltung, gewählt. Als Kassenprüfer wird einstimmig Josef Knäple gewählt.

6. Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder

Herr Haaga nimmt die Ehrung vor. Es werden 4 Mitglieder für 25 Jahre, ein Mitglied für 30 Jahre, 8 Mitglieder für 40 Jahre und ein Mitglied für 50 Jahre geehrt.

7. Zeitpunkt und Ort der nächsten Jahrestagung

Den Mitgliedern schlägt der Vorstand folgende Ziele für die Exkursion bei der Jahrestagung 2014 vor:

- a) Blaubeuren, Niederstotzingen (Vogelherdhöhle) und Ulm
- b) Heuneburg, Zwiefalten und Sigmaringen.

Mit 34:26 Stimmen entscheiden sich die Mitglieder für das erstgenannte Ziel. Als Zeitpunkt werden der 17. und 18. Oktober 2014 vorgeschlagen und auch akzeptiert.

D. Ecker, Schriftführer

Ehrungen des Pfahlbauvereins 2013:

25 Jahre Mitgliedschaft:

- Hans Bosch, Salem (02.08.1988)
- Mathias Krauß, Hohenfels (19.07.1988)
- Ute Schubert, Stuttgart (24.11.1988)
- Marianne Sommer, Oberuhldingen (19.07.1988)

30 Jahre Mitgliedschaft:

- Sabine Schöbel, Unteruhldingen (01.01.1983)

40 Jahre Mitgliedschaft:

- Dieter Ecker, Überlingen (26.07.1973)
- Johannes Etzel, Würzburg (15.09.1973)
- Historischer Verein, Lindau (20.11.1973)
- Dr. Walter Kleindienst, Augsburg (04.08.1973)
- Roswitha Maurer, Achstetten (30.06.1973)
- Oswald Schips, Achstetten (03.06.1973)
- Heidi Speck, Auldingen (10.06.1973)
- Werner Speck, Auldingen (10.06.1973)

50 Jahre Mitgliedschaft:

- Dr. Leonhard Martin, Müllheim (09.09.1963)



Vereinsnachrichten

Impressionen 2013

Januar



Juni Mai

Abbildungen:
Abb. 11: PM/M. Rohrer
Abb. 15, 25, 28: PM
Abb. 23: PM/
Y. Siebenhaller
alle weiteren:
PM/G. Schöbel

Januar

01 Die Außenwände der neuen Erzählmaschine entstehen.

02 Besucherführerschulung im Pfahlbaumuseum zum Thema Keramik.

Februar

03 Auslage der Scherben aus der steinzeitlichen Magula „Visviki“ zur Bearbeitung im Vortragsraum.

04 Nach Durchsicht der Bestände erfolgt das Zusammensetzen der Gefäße und die ordnungsgemäße Verpackung.

Februar

März

05 Ausgehend von der neuen Erzählmaschine ARCHAEOGRAMA führt der neue Panoramasteg direkt hinaus zum bronzezeitlichen Dorf.

06 Kurz vor der Eröffnung müssen noch einmal alle Wände für die neue Saison gestrichen werden.

07 Anhand von Modellen und Probeinstallationen fügt sich Stück um Stück das Aussehen und die Gestalt des neuen ARCHAEOGRAMAs zusammen.

März April

April

08 Dreharbeiten des Österreichischen Fernsehens inszenieren eine „Living History“-Szene zur Verhandlung von Bronzegegenständen während der Bronzezeit.

09 Baubesprechung im Rohbau des neuen ARCHAEOGRAMAs.

Mai

10 Die Herstellung von Didgeridoos. Eine Veranstaltung des Kinderklubs des Pfahlbauvereins.

11 Die neue Multimediaschau ARCHAEOGRAMA ist eröffnet und eine Attraktion für alt und jung.

Juni

12 Die Museumsziegen ziehen um. Sie kehren von ihrem Winterquartier in ihre Ställe am Pfahlbaumuseum zurück.

13 Färben wie in prähistorischen Zeiten. Tage der Experimentellen Archäologie im Pfahlbaumuseum. Vorführung durch die Freiburger Werkstatt Grubenhaus.

Impressionen 2013

Juli



14



17



19



22



24



26



15



18



21



27



Vereinsnachrichten



16



20



23



25



28

Juli

14 ARCHA-E-X-Tage im Pfahlbaumuseum. Die Gruppe Familie Swevia zeigt im Pfahlbaumuseum mittelalterliche Kleidung und Kampftechnik.

15 Der Ausschuss für Wissenschaft, Kunst und Forschung des Landtages Baden-Württemberg besucht die Pfahlbauten.

August

16 Besucherführungen bei sommerlichen Temperaturen im Freilichtmuseum Unteruhldingen.

17 Wolfgang Thierse wird anhand von Brotreplikaten der Unterschied zwischen einer norddeutschen Backware (Spitzwecken aus der Bronzezeit) und einem schweizerischen Pfahlbaubrot (Steinzeitfund aus der Pfahlbausiedlungen) erläutert.

August

September

18 Betriebsausflug des Pfahlbaumuseums mit dem Schiff über den abendlichen Bodensee.

19 Die neue Vermittlungseinheit ARCHAERAMA findet Anklang bei allen Besuchergruppen. Dies kommt immer wieder durch spontanes Klatschen zum Ausdruck.

September Oktober

Oktober

20 Das Steinzeit-Apfelfest. Fester Bestandteil der Veranstaltungen im Herbst im Pfahlbaumuseum.

21 Vereinsausflug nach Tübingen und in das Schloss Hohentübingen mit über 100 Teilnehmern im Oktober 2013.

22 78. Mitgliederversammlung des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. im Vortragsraum des Pfahlbaumuseums.

23 Großelternfest im Museum. Sich verkleiden dürfen und sich vorzustellen, man wäre in der Steinzeit, gehört einfach dazu.

November

24 Bildungsreise der Belegschaft des Pfahlbaumuseums nach Überlingen mit Besichtigung des Stadtarchives und des Münsters.

25 Ehrung von 21 Mitarbeitern für ihre langjährige Treue zum Pfahlbaumuseum im Museumssaal des städtischen Museums Überlingen durch den Vorsitzenden Jochen Haaga.

Dezember

26 Vorbereitung zu einer Weihnachtsveranstaltung im Pfahlbaumuseum.

27 Kurz vor Weihnachten öffnet das Freilichtmuseum für eine besinnliche Stunde mit Gesang und Glühwein seine Pforten für eine Veranstaltung der örtlichen Kirchengemeinde.

28 Verleihung einer Urkunde mit silberner Ehrennadel an Frau Marianne Sommer nach 26 Jahren Mitarbeit im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Die Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums (SdPM)

Die Schriften des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen können Sie bestellen unter: www.pfahlbauten.de oder
Tel.: 0 75 56 / 92 89 00 · Fax 0 75 56 / 92 890-10



Führer durch das Museum
erhältlich in deutscher,
englischer und französischer
Sprache.

SdPM, Band 1
69 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 4,-



Uhldinger Zeitweg
erhältlich in deutscher Sprache.

SdPM, Band 6
28 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 1,50



Das Haus der Fragen
erhältlich in deutscher, franzö-
sischer und englischer Sprache.

SdPM, Band 7
36 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 1,50



Das Erbe der Pfahlbauer
Faszination Weltkulturerbe
Begleitheft zur Sonderaus-
stellung im Pfahlbaumuseum
Unteruhldingen

SdPM, Band 9
58 Seiten
ISBN-Nr. 9783-3-9813625-8-9
Euro 5,-

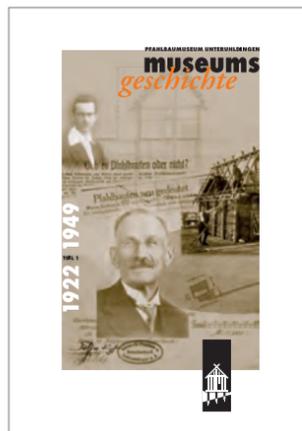


Plattform
Zeitschrift des Vereins
für Pfahlbau- und
Heimatkunde e.V.

ISSN-Nr. 0942-685X
Heft 2012/13
Euro 17,90



ISSN-Nr. 0942-685X
Einzelhefte 1993 – 2011
je Euro 5,-



Museumsgeschichte
Teil 1: 1922 bis 1949.

SdPM, Band 3
121 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 5,-

Aufnahmeantrag

An den

Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen

Fax: 0 75 56 / 928 90-10

Mail: mail@pfahlbauten.de

Um den Ausbau des Freilichtmuseums zu fördern und die weitere Erforschung der Urgeschichte im Bodenseeraum, insbesondere die Pfahlbauarchäologie zu unterstützen, beantrage ich hiermit die Aufnahme als Mitglied im Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

- Ich verpflichte mich zur Zahlung des von der Mitgliederversammlung bestimmten Jahresbeitrages von z. Zt. Euro 15,-
- Gerne unterstütze ich die Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde mit einer
- einmaligen Spende von Euro
 - jährlichen Spende von Euro

Vorname: Name:

Geb.-datum: Beruf:

Straße: PLZ/Wohnort:

Telefon: E-mail:

Ich/wir ermächtige(n) den Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., Uhldingen-Mühlhofen (Gläubiger-ID: DE33ZZZ00000360991), Zahlungen von meinem/unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich/wir mein/unser Kreditinstitut an, die vom Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. auf mein/unser Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Dieses Lastschriftmandat kann jederzeit widerrufen werden und erlischt automatisch bei Beendigung der Mitgliedschaft.

Kontoinhaber:

IBAN:

BIC (nur notwendig, wenn die IBAN nicht mit DE beginnt):

Datum/Unterschrift:

Bitte für jedes neue Mitglied ein Formular ausfüllen und per Fax (07556/928 90-10), E-Mail (mail@pfahlbauten.de) oder Post an die Geschäftsstelle des Pfahlbauvereins senden.
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Strandpromenade 6, 88690 Uhldingen-Mühlhofen

An den

Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen

Fax: 0 75 56 / 928 90-10

Mail: mail@pfahlbauten.de

Um den Ausbau des Freilichtmuseums zu fördern und die weitere Erforschung der Urgeschichte im Bodenseeraum, insbesondere die Pfahlbauarchäologie zu unterstützen, beantrage ich hiermit die Aufnahme als Mitglied im Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

- Wir verpflichten uns zur Zahlung des von der Mitgliederversammlung bestimmten Jahresbeitrags
 - z. Zt. Euro 15,- pro Person/Erwachsene
 - z. Zt. Euro 7,50 pro Person/Jugendliche vom 16. bis 18. Lebensjahr
 - Kostenlose Kindermitgliedschaft für Kinder bis zum 15. Lebensjahr bei gleichzeitiger Mitgliedschaft mindestens eines Eltern- oder Großelternteils.
- Gerne unterstütze ich die Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde mit einer
 - einmaligen Spende von Euro
 - jährlichen Spende von Euro

1. Person: Vorname: Name:

Geb.-datum: Beruf:

2. Person: Vorname: Name:

Geb.-datum: Beruf:

Kind 1: Vorname: Name: Geb.-datum:

Kind 2: Vorname: Name: Geb.-datum:

Kind 3: Vorname: Name: Geb.-datum:

Straße: PLZ/Wohnort:

Telefon: E-mail:

Ich/wir ermächtige(n) den Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., Uhldingen-Mühlhofen (Gläubiger-ID: DE33ZZZ00000360991), Zahlungen von meinem/unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich/wir mein/unser Kreditinstitut an, die vom Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. auf mein/unser Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Dieses Lastschriftmandat kann jederzeit widerrufen werden und erlischt automatisch bei Beendigung der Mitgliedschaft.

Kontoinhaber:

IBAN/BIC:

Datum/Unterschrift:

Impressum

Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.
Unteruhldingen

Herausgeber: Prof. Dr. G. Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6 · D-88690 Unteruhldingen
Tel. 0 75 56 / 9 28 90-0 · Fas 0 75 56 / 9 28 90 10

Redaktion: Prof. Dr. G. Schöbel, P. Walter M.A., J. Hummler,
Dr. M. Baumhauer

Titelbild: PM/M. Rohrer

Druck: Druckhaus Zanker, Markdorf

© Unteruhldingen 2014

Für den Inhalt der Einzelartikel sind die Verfasser verantwortlich.
ISBN-Nr.: 978-3-9813625-9-6